



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Stätte des Schreibens oder der Inszenierung?  
Das literarische Kaffeehaus zwischen Sein und Schein“**

Verfasserin  
**Carina TRAPPER**

angestrebter akademischer Grad  
**Magistra der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien, im Mai 2009

Studienzahl lt. Studienblatt: A190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtstudium UF Deutsch

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

## **Danksagung**

Ein jeder, der bereits eine wissenschaftliche Arbeit verfasst hat, weiß um die Hochphasen und Krisen, die einen derartigen Schaffensprozess begleiten. Wenn ich auch nicht mehr genau weiß, wie es mir gelungen ist, diese einzelnen Phasen zu überstehen, so weiß ich doch, welche Personen einen gewichtigen Anteil an der Überwindung der einzelnen Hürden und der Vollendung dieser Arbeit hatten. All jenen sei an dieser Stelle mein aufrichtiger Dank ausgesprochen.

An erster Stelle möchte ich mich bei Herrn Prof. Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder bedanken, der bei allfälligen Problemen in schier unglaublicher Schnelligkeit stets Rat wusste, mir davon abgesehen aber jenes freie und selbstständige Agieren ermöglichte, das meiner Arbeitsweise am ehesten entspricht. Auch für die Eröffnung neuer Denkansätze und Perspektiven, durch welche meine Arbeit um zahlreiche inhaltliche Aspekte erweitert wurde, sei ihm hier mein Dank ausgesprochen.

Weiters möchte ich mich vor allem bei meiner Familie herzlich bedanken. Mit ihrer psychologischen Unterstützung, aber auch mit ihren technischen Fertigkeiten haben die einzelnen Familienmitglieder zur Entstehung dieser Diplomarbeit beigetragen. Nicht zuletzt halfen mir die Gespräche mit ihnen, mich nicht zu sehr im Mikrokosmos Kaffeehaus zu verlieren und den Blick auf das Wesentliche zu richten. Auch für die fachlichen Ratschläge sei ihnen hier gedankt. Abschließend möchte ich meinen Eltern, meinen persönlichen Förderern und Mäzenen, und meinen beiden Schwestern für ihre Unterstützung und die Begleitung meines Studiums mit all seinen Herausforderungen danken und ihnen diese Arbeit widmen.

## Abstract

Die vorliegende Arbeit rückt das literarische Kaffeehaus in ihr Zentrum und versucht zu ergründen, ob diese Einrichtung den Literaten tatsächlich als Schreibstube oder ob sie nicht vielmehr seinen literarischen Stammgästen als Bühne der Selbstdarstellung diene.

Die Untersuchung nimmt ihren Ausgangspunkt in jener Epoche, in welcher die literarischen Kaffeehäuser ihre Blütezeit erfuhren, nämlich in der Zeit von 1890 bis 1930/50. Die Gattungsbezeichnung „Kaffeehausliteratur“ zeugt von der engen Symbiose, die das Kaffeehaus und die Literatur am Vorabend der beiden Weltkriege eingingen und der in der Literaturgeschichte nichts Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann. Die Literaten der Moderne verstanden es, die eifrig betriebene Tradierung des literarischen Kaffeehauses mit zahlreichen Texten und überlieferten Bonmots zu bereichern und trugen somit nicht unwesentlich zur bis heute nachwirkenden Mythisierung des literarischen Kaffeehauses im Wien der Jahrhundertwende bei. Anhand dieser Texte sollen die Riten, Normen, Regeln, Gepflogen- und Gegebenheiten der drei großen Wiener Literatencafés, des Café Griensteidl, Central und Herrenhof, zu erforschen versucht werden. Es wird offenkundig werden, dass die literarischen Kaffeehäuser sich durch einen unvergleichlich ambivalenten Charakter auszeichneten. Diese Doppelbödigkeit wird sich auch zeigen, wenn dem Kaffeehaus die Doppelfunktion als Stätte des Literaturdiskurses sowie als Bühne der Inszenierung nachgewiesen wird.

Im zweiten Teil der Arbeit richtet sich der Fokus schließlich auf die Literaten der Nachkriegszeit bis hinauf zur Gegenwart und deren Beziehung zum Kaffeehaus des 21. Jahrhunderts. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gab es vereinzelt Bemühungen, an die literarische Kaffeehauskultur der Moderne anzuknüpfen. Wenn diese auch scheiterten, so darf daraus nicht automatisch gefolgert werden, dass das Kaffeehaus im Bewusstsein der Autoren des 21. Jahrhunderts keinerlei Bedeutung einnimmt. So gilt es zu eruieren, über welche Bedeutung der Kontext Kaffeehaus für gegenwärtige Autoren verfügt. Im Vergleich mit der literarischen Kaffeehauskultur der Moderne wird sich zeigen, dass das Kaffeehaus, vor allem in den späten siebziger und beginnenden achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, einen weitreichenden Funktionswandel erfuhr. So gilt das Kaffeehaus heute beispielsweise primär als Stätte des gelebten Individualismus, während am Vorabend des Ersten Weltkrieges literarische Stammtisch-Runden das Gesicht der Kaffeehauskultur prägten. Auch das Kaffeehaus der Gegenwart aber verfügt über einen, wenn auch deutlich geringer ausgeprägten, ambivalenten Charakter. So konstituiert sich das Kaffeehaus, ähnlich dem literarischen Kaffeehaus im Fin de siècle, auch heute als Melange aus Schreibstube und Bühne.

## Abstract

The following diploma thesis focuses on the topic of Literary Café and tries to explore whether this establishment served as an office for the writers or rather as a stage of self-portrayal for its literary frequenters.

The analysis finds its origin in the time between 1890 and 1930/50. Literary Café was flying high in this age. The literary genre called “Kaffeehausliteratur” is proof of the tight symbiosis, which café and literature agreed to previous to both World-Wars. There isn't anything that can be compared to it in the history of literature. The writers of modernity added a large amount of texts, which helped to increase the mythologisation of Literary Café in Vienna at the turn of the century. On the basis of those texts it shall be tried to explore rites, norms, rules, conventions und conditions of three important Viennese cafés – Café Griensteidl, Central and Herrenhof. It will be seen that Literary Cafés stand out due to its unrivaled ambivalent character. The same ambiguity can be noticed due to the proof of a double function of café as a place for literature discussion as well as a stage of orchestration.

The second part of this diploma thesis highlights the writers of the post-war-period up until the present time as well as their relation to café of the 21<sup>st</sup> century. Loose efforts were made to tie in the Literary Café-culture with modernity after the end of the Second World War. Even though those may have failed, it can't be automatically assumed that café has no meaning for the authors of the 21<sup>st</sup> century. The meaning of the context of café has to be determined for authors of the present time. Compared to the Literary Café-culture of modernity the café has experienced a long-range change of function – especially in the last 70s and early 80s of the 20<sup>th</sup> century. For example the café nowadays is primarily considered a place of individualism while prior to the First World War the character of the café-culture was shaped by regulars` table roundings. Café of the present time possesses an ambivalent-nature – even if it's far less developed. For instance, café these days constitutes itself as a mixture of an office and a stage – like Literary Café in Fin de siècle did it.

*„Daß einer so oft im Kaffeehaus sitzt,  
wird ihm nur von krassen Laien  
als Symptom von Faulheit angelastet.“*  
(Hans Weigel, 1978)

*„Im Kaffeehaus wurden literarische Schulen und Stile geboren  
und verworfen,  
vom Kaffeehaus nahmen neue Richtungen  
der Malerei, der Musik, der Architektur ihren Ausgang.“*  
(Friedrich Torberg, 1959)

*„Ich verstehe nicht, daß es Menschen gibt,  
die nicht ins Kaffeehaus gehen!“*  
(Hans Weigel, 1978)

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>S 1</b>
1.1. Ausgangsfrage, These, Zielsetzung	S 1
1.2. Zeitliche Begrenzung und Aufbau	S 2
1.3. Vorgangsweise	S 4
1.4. Forschungslage	S 4
<i>Teil I: Die Blütezeit der literarischen Kaffeehäuser</i>	<b>S 7</b>
<hr/>	
<b>2. „Kaffeehausliteratur“</b>	<b>S 7</b>
2.1. Gattungsbezeichnung oder Arbeitsbegriff – Zur Unschärfe des Terminus	S 7
2.2. Ein „Ort des Schreibens“ – Das Kaffeehaus als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Forschung	S 10
<b>3. Literarische Kaffeehäuser als internationale Phänomene</b>	<b>S 12</b>
<b>4. Die literarischen Kaffeehäuser der Wiener Moderne</b>	<b>S 15</b>
4.1. Die Entwicklung des literarischen Kaffeehauses in Wien	S 15
4.2. Die bedeutendsten literarischen Kaffeehäuser der Wiener im Überblick Moderne	S 17
4.2.1. Café Griensteidl	S 17
4.2.2. Café Central	S 18
4.2.3. Café Herrenhof	S 19
4.3. Institutionelle Gegensätze als Indizien für inszeniertes Schreiben?	S 22
4.3.1. Methodische Vorüberlegungen	S 22
4.3.2. Kaffeehaus als Ort der Öffentlichkeit oder der Privatheit	S 24
4.3.2.1. Der einsame Literat	S 24
4.3.2.2. Literarische Stammtischrunden	S 28
4.3.2.2.1. Die Möglichkeit zum Austausch mit	S 29

Gleichgesinnten	
4.3.2.2.2. Die Zugehörigkeit zu einer Tischrunde als Bekenntnis zu einer literarischen Strömung	S 34
4.3.2.3. Resümee	S 35
4.3.3. Das Kaffeehaus als lebensnotwendiger oder als zweckfreier Ort	S 36
4.3.3.1. Der unabdingbare Kaffeehausbesuch	S 36
4.3.3.2. Der bedingungslose Kaffeehausbesuch	S 39
4.3.3.3. Resümee	S 40
4.3.4. Das Kaffeehaus als Arbeitsstätte oder als Ort des Müßiggangs	S 41
4.3.4.1. Ein Ort vielfältiger Ablenkungen – Die besondere Konzeption des Wiener Kaffeehauses um die Jahrhundertwende	S 41
4.3.4.2. Eine Stätte der Literaturproduktion	S 45
4.3.4.2.1. Von der engen Verflechtung schriftstellerischer und journalistischer Tätigkeit	S 45
4.3.4.2.2. Konzessionen an einen Ort des Schreibens?	S 47
4.3.4.2.3. Resümee	S 50
4.3.5. Das Kaffeehaus als weltoffener oder weltentrückter Ort	S 51
4.3.5.1. Universalität im Kaffeehaus	S 51
4.3.5.2. Der Mikrokosmos „Kaffeehaus“	S 53
4.3.5.3. Resümee	S 55
4.3.6. Das Kaffeehaus als regelfreier oder als regelgetreuer Ort	S 59
4.3.6.1. Negation außerweltlicher Konventionen	S 59
4.3.6.2. Etablierung kaffeehauseigener Riten und Normen	S 60
4.3.6.3. Resümee	S 65
4.3.7. Conclusio: Der ambivalente Charakter des literarischen Kaffeehauses	S 66
4.4. Das Kaffeehaus als Bühne	S 68
4.4.1. Mündliche und schriftliche Formen der Selbstinszenierung	S 69
4.4.1.1. Selbstinszenierung in Form von Anekdoten und Bonmots	S 69
4.4.1.2. Texte als Indizien für Selbstinszenierung im Kaffeehaus	S 70
4.4.2. Das Kaffeehaus als fruchtbarer Boden der Selbstinszenierung	S 71
4.4.3. Inszeniertes Dasein im Kaffeehaus – eine Art von Selbstschutz?	S 74

4.5. Das Kaffeehaus als kleine (ambivalente) Welt, in der die große (ambivalente) ihre Probe hält	S 76
4.5.1. Das Kaffeehaus als Erbe des Salons	S 77
4.5.2. Der besondere Stellenwert des Kaffeehauses für die Literaten der Moderne und seine Ursachen	S 80
4.5.3. Das literarische Kaffeehaus als Spiegel der Moderne	S 84

*Teil II: Die Symbiose von Kaffeehaus und Literatur  
von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart* S 88

---

<b>5. Die Nachblüte der literarischen Kaffeehauskultur</b>	<b>S 88</b>
5.1. Formen der literarischen Kaffeehauskultur im Perfekt	S 90
5.1.1. Friedrich Torberg im Café Herrenhof	S 90
5.1.2. Hans Weigel im Café Raimund	S 91
5.1.3. Das Café Hawelka	S 92
5.2. Ein Vergleich mit der Kaffeehauskultur der Moderne	S 96
5.2.1. Das Kaffeehaus als Bühne der Inszenierung	S 96
5.2.2. Das Kaffeehaus als Arbeitsstätte	S 98
5.2.2.1. Das Kaffeehaus als Stätte des gelebten Individualismus`	S 98
5.2.2.2. Das Kaffeehaus als Ort des Schreibens	S 100
<b>6. Schluss</b>	<b>S 104</b>



# ***1. Einleitung***

---

## **1.1. Ausgangsfrage, These, Zielsetzung**

---

Die Wiener Kaffeehäuser haben in der Cultur- und Literaturgeschichte, sowie in dem politischen Leben der Stadt stets eine wichtige Rolle gespielt, sind ein unentbehrliches Bedürfnis ganzer Bevölkerungsklassen und stehen in Bezug auf das Gebotene daher auch auf einer anderwärts kaum erreichten Stufe.<sup>1</sup>

In der vorliegenden Arbeit soll der Versuch unternommen werden, das Phänomen der literarischen Kaffeehäuser einer näheren Betrachtung zu unterziehen und zu eruieren, ob und inwiefern das Literaturcafé der ihm anhaftenden Mythisierung tatsächlich gerecht wurde, inwiefern diese Institution also tatsächlich die Funktion einer Schreibstätte erfüllte oder ob sie nicht vielmehr den dort agierenden Literaten als Bühne der Selbstinszenierung diente.

Eine Beantwortung dieser Frage muss natürlich ihren Ausgangspunkt in jener Epoche nehmen, in welcher die literarischen Kaffeehäuser ihre Blütezeit erfuhren, gleichfalls soll aber im Verlauf dieser Arbeit auch – und hierin zeigt sich ein Ansatz, der in der Forschung noch nicht nähere Berücksichtigung erfahren hat – nicht nur auf eben diesen Zeitraum, der gemeinhin zwischen 1890 – 1930/1950 datiert wird, rekurriert werden, sondern es soll weiters zu ermitteln versucht werden, über welche Bedeutung der Kontext Kaffeehaus für Autoren der Gegenwart verfügt. Ein diachroner Vergleich der Relevanz, welche das Kaffeehaus im Bewusstsein der Autoren der Moderne und jener der Gegenwart einnahm und einnimmt, sei dadurch gegeben.

Durch eine nähere Beschäftigung mit dem literarischen Kaffeehaus am Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, vor allem durch die Lektüre entsprechender Texte der „Kaffeehausliteraten“ par excellence sowie eine Reihe weiterer literarischer Kaffeehaus-Stammgäste, in welchen diese ihren „Lebensraum“ literarisch verarbeitet haben und in welchen daher das Kaffeehaus thematisch im Mittelpunkt steht, ergab sich die Frage nach der tatsächlichen Relevanz des Kaffeehauses als Schreibstätte, da sich aus diesen Schriftstücken sämtliche Widersprüche herausfiltern ließen, deren Vereinbarkeit im Rahmen einer einzelnen Institution in Frage gestellt werden müssen. Im Verlauf dieser Arbeit soll nun versucht werden, die einzelnen Gegensätze in ihrer Ambivalenz zu

---

<sup>1</sup> Moritz Bermann, zitiert nach: *Das Wiener Kaffeehaus* 1978, S.28 (vgl. dazu auch: Bermann, Moritz: *Illustrierter Führer durch Wien und Umgebungen*, A. Hartleben, Wien/ Pest/ Leipzig 1885).

skizzieren und Überlegungen anzustellen, ob und inwiefern diese konträren Aspekte im Rahmen des literarischen Kaffeehauses der Moderne koexistierten, ob die Literaturcafés daher tatsächlich sowohl als Arbeitsstätten als auch als Schreibstuben fungierten oder ob diese primär extrovertierten Literaten die Möglichkeit boten, ihrer Selbstinszenierung und –stilisierung zu frönen. Der Fokus der Arbeit wird, wie das einleitende Zitat Moritz Bermanns bereits verdeutlichte, überwiegend auf der literarischen Kaffeehauskultur, wie sie sich in Wien zeigte, liegen, weil die symbiotische Beziehung von Literatur und Kaffeehaus in jener Stadt eine besondere Ausprägung erfahren sollte. Dessen ungeachtet soll aber auch die Internationalität dieses Phänomens aufgezeigt werden, weshalb gelegentliche Ausblicke auf die literarischen Kaffeehäuser anderer Länder nicht ausbleiben dürfen.

Im Anschluss daran gilt es zu eruieren, inwiefern das Kaffeehaus für die Autoren der Gegenwart von Bedeutung ist, welche Funktionalisierung eben jene dieser Einrichtung angedeihen lassen und ob sich die bereits angesprochenen Widersprüche auch im Kaffeehaus des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts zeigen.

## 1.2. Zeitliche Begrenzung und Aufbau

---

Die Untersuchung setzt also in jener Zeit an, die man als die Hochblüte des literarischen Kaffeehauses bezeichnen kann, nämlich die Zeit um die Jahrhundertwende. In sämtlichen Forschungsarbeiten wird stets das Jahr 1890 als Zäsur genannt<sup>2</sup>, die den Beginn der Etablierung des Kaffeehauses als Stätte des Literaturdiskurses bedeuten sollte. Es wird daher im Zuge dieser Arbeit auch der Frage nachzugehen sein, wieso gerade am Vorabend der beiden Weltkriege die Institution „Kaffeehaus“ eine derartige Anziehungskraft auf die Literaten ausüben und weshalb eben jene die Salonkultur abzulösen beginnen sollte. Auch wird im Zuge dessen ein kurzer Exkurs zu den Kaffeehäusern der Aufklärung, welche mitunter ebenfalls schon zahlreiche Literaten als Stammgäste begrüßen durften, erfolgen müssen. Grundsätzlich jedoch, dies sei hier nochmals betont, nimmt diese Arbeit als ihren Untersuchungszeitraum ihren Ausgang in der Zeit um die Jahrhundertwende und ist bestrebt, im Sinne eines diachronen Überblickes, einen Vergleich anzustellen, der das literarische Kaffeehaus hinsichtlich seiner Konzeption, Konstituierung und Funktionalisierung bis hinauf in die Gegenwart einer näheren Betrachtung unterzieht.

---

<sup>2</sup> vgl. dazu beispielsweise: Rössner 1999, S.13; Portenkirchner 1999, S.31; Bunzel 2000, S.292; Kiesel 2004, S.24)

Zu diesem Zweck gliedert sich die Arbeit in zwei Teile. Im ersten Teil liegt der Fokus auf den historischen Kaffeehäusern in der Zeit ihrer Hochblüte von 1890 bis zur Zwischenkriegszeit. Manche Untersuchungen wollen den Zeitraum der engen Symbiose von Kaffeehaus und Literatur enger gefasst verstanden wissen und nehmen an, dass das Literaturcafé bereits am Beginn des Ersten Weltkriegs seinen Zenit überschritten hätte, andere wiederum weiten die Hochphase dieser eigentümlichen Verbindung von Literatur und Lokalität auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts aus. Eine eindeutige Datierung scheint hier problematisch. Selbst die zeitgenössischen Literaten scheinen diesbezüglich uneins, denn während Anton Kuh bereits im Jahr 1916 von der Schläfrigkeit des Literatencafés berichtet, welches zu einem herkömmlichen Bürgercafé geworden sei<sup>3</sup>, scheint „der Kaffeehausfreund par excellence“<sup>4</sup> Friedrich Torberg auch nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst noch von der Möglichkeit der Fortführung des wahrhaftigen Literaturcafés überzeugt.<sup>5</sup> Schenkt man aber Hans Weigel Glauben, dann scheinen Klagen über einen institutionellen Wandel dem Kaffeehaus - zumindest in Wien - überhaupt immanent zu sein, denn dieser behauptet: „Das nostalgische Bedauern im Hinblick auf das Wiener Café ist traditionsbedingt und reicht in längst vergangene Jahrhunderte zurück.“<sup>6</sup> Diese Arbeit, so sei hier festgehalten, nimmt die Zwischenkriegszeit als das Ende der Hochblüte des literarischen Kaffeehauses an, konkret, so die Behauptung, sollte der Beginn des Zweiten Weltkrieges das Ende dieser Erscheinung bedeuten.

Der zweite Teil der Arbeit richtet seinen Fokus schließlich auf das Kaffeehaus der Nachkriegszeit. Vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts sollte es noch Versuche geben, an das traditionelle Literaturcafé anzuknüpfen. Aber auch heute noch ist der Kontext Kaffeehaus für Literaten von Bedeutung, wenngleich diese, so wird sich zeigen, eine andere Gestalt angenommen hat. Mit einem Blick auf den Stellenwert, den das Wiener Kaffeehaus im Bewusstsein gegenwärtiger Autoren einnimmt, soll die Arbeit in ihrem Anspruch, die eigentümliche Verbindung von Literatur und Kaffeehaus in diachroner Sicht zu ergründen, ihren Abschluss finden.

---

<sup>3</sup> Kuh 1983, S.9-12

<sup>4</sup> Weigel 1978, S.6-26, 15.

<sup>5</sup> vgl. dazu beispielsweise: Hansen-Löve 1982, S.96; Bunzel 2000, S.296, Schwaner 2007, S.182

<sup>6</sup> Weigel 1978, S.7

### 1.3. Vorgangsweise

---

Zunächst wird es vonnöten sein, im Sinne eines historischen Abrisses die Entstehung der Symbiose zwischen dem Kaffeehaus und der Literatur zu skizzieren. Wie und wann bildete sich dieser Zusammenhang heraus, wann begannen Literaten also tatsächlich, das Kaffeehaus als ihren Lebensmittelpunkt zu verstehen? Davon ausgehend sollen die bereits erwähnten Widersprüche in der funktionalen Beschaffenheit des literarischen Kaffeehauses herausgearbeitet werden und zwar vorrangig anhand von Texten und Aussagen der Kaffeehausliteraten wie Peter Altenberg, Alfred Polgar und Anton Kuh sowie auf Basis der Ausführungen zahlreicher weiterer Literaten, welche die Bedeutung und Funktion, welche das Kaffeehaus für sie erfüllte, schriftlich fixierten. Exemplarisch können diesbezüglich beispielsweise Heimito von Doderer, Karl Kraus, Friedrich Torberg und Milan Dubrovic genannt werden. Im Zuge dessen wird sich zeigen, dass der Kontext des Kaffeehauses verschiedene Bedeutungen zu erfüllen hatte, dass seine Funktionalität also keineswegs eindeutig und statisch war.

Ausgehend von diesen Beobachtungen soll schließlich die Frage erörtert werden, inwiefern das Kaffeehaus auch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis hinauf in die Gegenwart von literarischer Relevanz war und ist und ob somit diese Synthese von Literatur und Institution, der in dieser Form in der deutschen Literaturgeschichte nichts Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann, noch heute von Bedeutung ist, oder ob dieses Phänomen von der literaturwissenschaftlichen Forschung in Zukunft als etwas ausschließlich Vergangenes wird beschrieben werden müssen. Zu diesem Zweck wird natürlich das Phänomen „Café Hawelka“ einer näheren Betrachtung zu unterziehen sein, vor allem aber soll die Bedeutung des Kaffeehauses für die Literaten und die Literatur des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts anhand von Aussagen, welche Literaten wie beispielsweise Robert Schindel, Thomas Glavinic und Elfriede Gerstl getätigt haben, aber auch anhand von Texten, mit welchen die Schriftsteller der Gegenwart ihrem Stammkaffeehaus ein literarisches Denkmal setzten, zu eruieren versucht werden.

### 1.4. Forschungslage

---

Während zum Kaffeehaus im Allgemeinen wie auch zum Wiener Kaffeehaus im Besonderen zahlreiche kulturwissenschaftliche Untersuchungen vorliegen, erfuhr die Symbiose von Kaffeehaus und Literatur bislang wesentlich geringere Beachtung. So wurde

das Kaffeehaus in seiner Funktion als Ort des Literaturdiskurses erst im letzten Jahrzehnt des vorangegangenen Jahrhunderts zum Gegenstand mehrerer wissenschaftlicher Forschungen. Überhaupt aber verfügt die Betrachtung von Räumen in der Literaturwissenschaft über keine lange Tradition.<sup>7</sup> Vorrangig auf die traditionelle Trias Autor-Leser-Text fokussiert, schienen Räume in ihrer Relevanz für die Entstehung von Literatur eher nebensächlich. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts sollte sich der Aspekt „Orte des Schreibens“ als eigener Forschungszweig etablieren.

Ursachen für die lange Zeit eher stiefmütterliche Behandlung dieser „Räume der Literatur“<sup>8</sup> mögen hinsichtlich des Kontextes Kaffeehaus mitunter die Komplexität, die dem Terminus „Kaffeehausliteratur“ anhaftet und die an späterer Stelle dieser Arbeit noch nähere Beachtung finden wird (→ Kap.2), gewesen sein sowie die Problematik, dass, wie Andrea Portenkirchner erörtert, aufgrund der Fülle an Anekdoten und Legenden, die mit dem literarischen Kaffeehaus in Verbindung stehen, eine „unverstellte Betrachtung“<sup>9</sup> desselben kaum möglich scheint. Zu letztgenanntem Aspekt ist zu sagen, dass die unterschiedlichen Publikationen, die sich mit der Symbiose von Literatur und Kaffeehaus beschäftigen und die legenden- und anekdotenbehaftete Gestalt des Kaffeehauses in unterschiedlicher Weise zu ergründen versuchen, sich mitunter auch in rein kulturwissenschaftlichen Erörterungen verlieren. Dies scheint ob der ihnen zugrunde liegenden Quellen, die infolge äußerst spärlicher literaturwissenschaftlicher Zugänge primär kulturwissenschaftlicher Art sind, nur verständlich. Damit zeigt sich eine weitere Schwierigkeit, die sich im Zusammenhang mit dem Phänomen des literarischen Kaffeehauses auftut, nämlich die Interdisziplinarität der Thematik, weshalb eine Untersuchung derselben nicht nur literarische Aspekte und Prinzipien der Institutionenkunde in ihren Fokus nehmen, sondern auch historisch-politische und kulturwissenschaftliche Entwicklungen berücksichtigen muss.

Als Indiz für den erstgenannten Aspekt, nämlich die Problematik der Komplexität der Gattungsbezeichnung „Kaffeehausliteratur“, kann die Tatsache gelten, dass nach wie vor eine umfassende Untersuchung zu dieser Thematik ausständig ist. Ansätze, die versuchen, dieser Komplexität gewahr zu werden, sind jedoch bereits vorhanden. Als eine Publikation, die sich hier besonders verdient gemacht hat, soll an dieser Stelle die Forschungsarbeit

---

<sup>7</sup> Rössner 1999, S.15

<sup>8</sup> ebd.

<sup>9</sup> Portenkirchner 1999, S.32

Michael Rössners<sup>10</sup> genannt werden, weil diese über das genannte Bemühen hinaus versucht, mit dem Mythos des Literaturcafés als rein auf Wien beschränktes Phänomen zu brechen und sich insgesamt dem literarischen Kaffeehaus in einem Umfang und einer Fundiertheit widmet, der zumindest im Rahmen der deutschsprachigen Literatur nur wenig Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann. Rössners Publikation konstituiert sich im Wesentlichen aus Ergebnissen eines Forschungsprojektes, welches in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Wie bereits erörtert, versuchte das Projekt, das literarische Kaffeehaus als internationale Erscheinung aufzuzeigen, und richtete seinen Fokus demgemäß auf achtzehn Städte, verteilt über drei Kontinente. Spezifische Erscheinungen der Kaffeehäuser dieser Länder sowie textstrukturelle Merkmale der mit dem Kontext Kaffeehaus in Verbindung stehenden Publikationen der Zeit von 1890-1950 wurden erarbeitet, miteinander verglichen und auf Basis dessen wurde der Terminus „Kaffeehausliteratur“ zu definieren versucht.

Während das Werk Rössners um einen überregionalen Zugang zum Phänomen des literarischen Kaffeehauses bemüht ist, hat sich beispielsweise Wolfgang Bunzel<sup>11</sup> um die Skizzierung des Literatencafés im Wien der Jahrhundertwende verdient gemacht. Um die Eigenart und Besonderheit dieser Verbindung von Literatur und Ort begreifen zu können, scheint es nötig, beide Zugänge näherer Betrachtung zu unterziehen. In Ansätzen soll dies auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit geschehen.

---

<sup>10</sup> Rössner 1999

<sup>11</sup> Bunzel 2000

*„Urbane Literatur und Café  
bedingen einander offenkundig.“*  
Wendelin Schmidt-Dengler, 1999<sup>12</sup>

*„Das Kaffeehaus und die Literatur gingen –  
vor allem im Wien der Jahrhundertwende –  
eine Verbindung ein, deren Ruf bis heute fortlebt.“*  
Andrea Portenkirchner, 1999<sup>13</sup>

## ***Teil I Die Blütezeit der literarischen Kaffeehäuser***

---

### ***2. „Kaffeehausliteratur“***

---

#### **2.1. Gattungsbezeichnung oder Arbeitsbegriff – Zur Unschärfe des Terminus**

---

Wien kennt vier Vergangenheitsformen: die Mitvergangenheit, die Vergangenheit, die Vorvergangenheit und die Blütezeit.<sup>14</sup>

Es erscheint nur naheliegend, den Höhepunkt der Synthese zwischen Kaffeehaus und Literatur in jener Epoche anzunehmen, in welcher die heute sogenannte Literaturgattung der „Kaffeehausliteratur“ wurzelt. Allein anhand der Tatsache, dass eine literarische Gattung nach einer Institution benannt wurde, wird die Relevanz dieser Beziehung offensichtlich. Jedoch stellt sich die Frage, ob eine solche Anbindung literarischer Texte an eine Institution überhaupt gerechtfertigt erscheint, zumal der Begriff „Kaffeehausliteratur“ allerlei, jedoch keineswegs Eindeutigkeit suggeriert.

Der Frage nach der Legitimität dieser Gattungsbezeichnung muss die Überlegung vorangestellt werden, worin sich ein Text, der von einem einzelnen, einsamen Autor im Kaffeehaus verfasst wird, von einem solchen, welchen dieser zuhause im stillen Kämmerlein produziert, unterscheidet. Oder anders formuliert: Muss sich ein solcher tatsächlich am Marmortisch des Kaffeehauses geschriebener Text gezwungenermaßen von einem am Schreibtisch entstandenen unterscheiden? Die Antwort liegt nahe: Dem ist nicht

---

<sup>12</sup> Schmidt-Dengler 1999, S.66

<sup>13</sup> Portenkirchner 1999, S.31

<sup>14</sup> Weigel 1978, S.7

so.<sup>15</sup> Sind also nicht unbedingt textimmanente Merkmale ersichtlich, die den Kontext Kaffeehaus ausweisen, so muss die Forschung mitunter einzig und allein den Aussagen der Autoren Glauben schenken, sich allein auf deren „Bekanntnisse zum Kaffeehaus als Ort des Schreibens oder wenigstens als Schule der Ästhetik, der Wahrnehmung, des Erlebens verlassen“<sup>16</sup> und läuft hier sicherlich Gefahr, der Selbstinszenierung des im Kaffeehaus schreibenden Autors, ungeachtet dessen, ob sie auf Täuschung oder Selbsttäuschung basiert(e), zu erliegen. Ist es also wahrlich legitim, das Element des Raumes zum Ausgangspunkt einer Gattungstitulierung zu machen?

Nun ist bekannt, dass sich eines der Phänomene des Kaffeehauses darin zeigt, dass sich in diesem häufig sogenannte literarische Gesprächsrunden formierten, in welchen Texten diskutiert und produziert wurden. Ein Vergleich derart entstandener Texte ließ Merkmale erkennen, die all diesen literarischen Dokumenten immanent scheinen. Als von der literaturwissenschaftlichen Forschung nachgewiesene Charakteristika sind vor allem Pointenorientiertheit, Anspielungen, Reste von Oralitätsmustern, Codewörter, Neologismen, Fragmentarität und Kürze zu nennen. Eben jene Texte, welche also durch den sogenannten „Kaffeehauston“<sup>17</sup>, gekennzeichnet sind, verdanken ihre Form damit jedoch viel eher ihrer Bindung an die Kleingruppe als „geschlossenes System literarischer Kommunikation und Interaktion“<sup>18</sup> und weit weniger dem Raum „Kaffeehaus“. Führt man diesen Gedankengang fort, so zeigen sich erneut Unsicherheiten, die dem Terminus „Kaffeehausliteratur“ immanent scheinen, denn es stellt sich die Frage, ob somit nicht auch Texte dem Terminus zuzuordnen sind, die mit dem Kontext Kaffeehaus in keinerlei Verbindung stehen. Demgemäß erörtert Rössner, dass tatsächlich im Laufe der Literaturgeschichte zahlreiche Texte entstanden sind, die solche Merkmale aufweisen, die aber in keiner Weise mit dem Kontext Kaffeehaus oder einer ähnlichen Einrichtung oder Produktionssituation in Zusammenhang gebracht werden können.

Andererseits, so räumt Rössner selbst ein, könnten bei einem derartigen Verständnis der Bezeichnung „Kaffeehausliteratur“, welches ausschließlich auf die genannten Merkmale rekurriert, bereits Texte Peter Altenbergs, des Kaffeehausliteraten par excellence, nicht unter diese Gattungsbezeichnung subsumiert werden, wie beispielsweise die poetisch-impressionistische Skizze, die lediglich in der Kürze und Fragmentarität mit den genannten

---

<sup>15</sup> Die folgenden Ausführungen zur Unschärfe der Gattungsbezeichnung „Kaffeehausliteratur“ stützen sich weitgehend auf: Rössner 1999, S.582-588

<sup>16</sup> ebd. S.586

<sup>17</sup> ebd. S.584

<sup>18</sup> ebd.



Charakteristiken der Kaffeehausliteratur konform geht. Andererseits dürfte dann aber auch, so zeigt Bunzel auf, Schnitzers Novelle „Sterben“, welche dieser, so weiß die Forschung heute, mit Sicherheit im Kaffeehaus fertiggestellt hat, nicht unter den Terminus „Kaffeehausliteratur“ subsumiert werden, weil hier Texttypus und Entstehungsort einander nicht zu entsprechen scheinen.<sup>19</sup> Kaffeehausliteratur als Bezeichnung für Literatur, die bloß im Kaffeehaus produziert wurde, oder aber als Literatur, die das Kaffeehaus als „Ort der Interaktion“ zu nutzen wusste und daher einer „Gemeinschaftsproduktion“ entsprang? Beide Begriffsverwendungen erscheinen naheliegend, überlappen einander teilweise in den ihnen zuzuschreibenden Texten, sie tun dies aber eben wiederum nicht völlig. Beide sind es aber wert, einer näheren Betrachtung unterzogen zu werden.

Auf eine weitere Problematik im Bezug auf die Komplexität der Kaffeehausliteratur macht Bunzel aufmerksam, wenn er erläutert, dass es von einer sehr einseitigen Sicht zeugt, wenn man die Kürze der Texte lediglich als Resultat der Schreibbedingungen im Kaffeehaus verstanden wissen will. Viel eher seien diese kaffeehausliterarischen Textspezifiken als Konzession an ihre primär journalistischen Rezeptionsbedingungen zu verstehen.<sup>20</sup> Somit hätte also nicht nur der Raum „Kaffeehaus“ die in ihm entstandene spezifische Literatur geprägt, vielmehr, so das Fazit aus Bunzels Behauptung, hätten auch andere sozial- und lebensweltliche Bedingungen dieser zu ihrer besonderen und eigentümlichen Form verholfen. Im Sinne einer Conclusio schließt Bunzel seine Ausführungen mit folgender Definition des Terminus' „Kaffeehausliteratur“:

Zu verstehen ist er [der Terminus Kaffeehausliteratur] daher lediglich als Metapher für spezifische Entstehungsbedingungen von Literatur im kulturellen Rahmen der Großstadt und unter dem bestimmenden Einfluss des Journalismus. Als Beschreibungsterminus taugt er nicht.<sup>21</sup>

In dieser Ansicht geht Bunzel mit Rössner konform, welcher ebenfalls dafür plädiert, die Bezeichnung primär als „Arbeitsbegriff“<sup>22</sup> zu verstehen und ebenso damit zu operieren.

Die Eindeutigkeit, die der Begriff Kaffeehausliteratur suggeriert, ist, so sollte gezeigt werden, nur eine vordergründige, resultiert aus der Tatsache, dass der Terminus „schwer abgrenzbar und in vielerlei Hinsicht von aus dem Text nicht ablesbaren Faktoren abhängig ist“<sup>23</sup> und dass daher zumindest zwei Textsorten mit ihm bezeichnet werden können. Die

---

<sup>19</sup> Bunzel 2000, S.298

<sup>20</sup> ebd. S.298f.

<sup>21</sup> ebd. S.299

<sup>22</sup> Rössner 1999, S.587f.

<sup>23</sup> ebd.S.588

Vagheit und Inkonsequenz dieses Terminus' ist allerdings ein Umstand, den dieser durchaus mit anderen Gattungstermini, die, wie Rössner bestrebt ist aufzuzeigen, stets nur als Konventionen anzusehen seien, gemein hat.<sup>24</sup> Zweifellos aber kann die Tatsache der Existenz dieser Gattungsbezeichnung, der Umstand, dass hier die Titulierung einer bestimmten Art von Literatur an einen Ort gebunden wurde, als Indiz für die enge Symbiose zwischen Literatur und Kaffeehaus gelten.

Der Terminus „Kaffeehausliteratur“ zeugt jedenfalls von einer Eindeutigkeit und Homogenität, die, so wurde bereits offenkundig und so wird sich im Verlauf dieser Arbeit noch des Öfteren zeigen, de facto nicht gegeben ist. Heute wird dieser Begriff, soviel sei hier bereits vorgenommen, hinsichtlich der österreichischen Literaturgeschichte vor allem auf „die Autoren des 'Jung Wien' und die schlechthin als Kaffeehausliteraten geltenden Autoren wie Peter Altenberg, Egon Friedell und Anton Kuh“ angewandt.<sup>25</sup>

## 2.2. Ein „Ort des Schreibens“ – Das Kaffeehaus als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Forschung

---

Wie in Ansätzen bereits im Kapitel zur Forschungslage erläutert, handelt es sich bei der Beschäftigung mit Räumen um ein relativ junges Forschungsfeld, dem es erst gegenwärtig vergönnt ist, eine gewisse Etablierung zu erfahren. Die Beschäftigung mit einem Ort des Schreibens kommt einer Sprengung der in der Literaturwissenschaft fest verankerten, traditionellen Trias von Autor, Rezipient und Text gleich. Man läuft im Zuge der Thematisierung von Örtlichkeiten literarischer Produktion jedoch Gefahr, sich diesem Sujet aus einer ausschließlich kulturwissenschaftlichen Perspektive anzunähern. Dies soll in dieser Arbeit vermieden und damit dem herkömmlichen textzentrierten Ansatz der Literaturwissenschaft ebenfalls Raum geboten werden. Ähnlich der Methode Rössners ist diese Arbeit bemüht, einen „Brückenschlag“<sup>26</sup> zwischen einem rein kulturwissenschaftlich motivierten Ansatz und der literaturwissenschaftlich-philologischen Methode der Thematisierung eines Ortes zu schaffen.

An dieser Stelle soll daher auch der Frage, die in Ansätzen bereits im vorangegangenen Kapitel skizziert wurde, nachgegangen werden, inwiefern der Umstand, dass ein Text im

---

<sup>24</sup> Rössner 1999, S.588

<sup>25</sup> Portenkirchner 1999, S.33

<sup>26</sup> Rössner 1999, S.15

Kaffeehaus produziert wurde, für den Leser dieser Texte von Relevanz ist.<sup>27</sup> Dazu muss erneut der Verweis auf die beiden genannten Textsorten, die unter den Terminus „Kaffeehausliteratur“ subsumiert werden, erfolgen. Als äußerst geringfügig erweisen sich die Unterschiede zwischen Texten, welche einsame Dichter im Kaffeehaus und am eigenen Schreibtisch verfasst haben. So sollte also der Kontext Kaffeehaus in den Publikationen des einsamen literarischen Kaffeehaus-Stammgastes diesbezüglich keine werkspezifischen Besonderheiten zeigen und nur insofern von Relevanz sein, als dass einige Autoren dem Umfeld ihres literarischen Schaffens derartige Aufmerksamkeit schenkten, dass sie es schriftlich verewigten. Der Kontext Kaffeehaus sollte sich mitunter also inhaltlich zeigen, jedoch hinsichtlich formaler Merkmale nicht von Bedeutung sein.

Wer aber als einsamer Kaffeehausschreiber die Atmosphäre der Kaffeehäuser in seinen Schreibprozess hinein nahm, der musste, so bezeugt Rössner, vorher auch an anderen Tischen gesessen haben. Beispielsweise nahm der Autor am Tisch der Literaturbörse statt. Jedes Kaffeehaus verfügte über einen solchen Tisch, an dem Form, Länge und Thematik zukünftiger Texte besprochen, Erscheinungszeitpunkte fixiert und finanzielle Angelegenheiten geregelt wurden. Es wäre es interessant, der Frage nachzugehen, inwiefern diese Tische, die „Wall-Street der Literatur“<sup>28</sup>, zur Geschmacksbildung der damaligen Zeit beitrugen.

Für die textzentrierte Literaturwissenschaft sind aber vor allem jene Texte von Relevanz, die im Kreis der Stammtische entstanden sind, in eben jenem vorgetragen, erörtert, diskutiert, überarbeitet und neugeschrieben wurden. Diesen sei nämlich laut Rössner stets der kaffeehaustypische Code zu eigen, so zeugen diese Texte von Anspielungen und Neologismen, die in der Gruppe entstanden und daher auch oft nur von den Mitgliedern derselben tatsächlich zu dechiffrieren sind. Mitunter rekurren diese Schriftstücke aber auch auf Texte, die bereits Teil des Stammtischgesprächs waren und verstehen sich als eine Parodie derselben. Eben jene Sorte von Texten ist es, die konsequent den Kontext ihres Entstehens, nämlich das Kaffeehaus, widerspiegelt. Wobei hier wiederum die Frage thematisiert werden könnte, inwiefern tatsächlich der Kontext Kaffeehaus oder ob nicht vielmehr der Rahmen der literarischen Kleingruppe hier herauszulesen ist. Grundsätzlich jedoch kann das Wissen des Lesers um den Kontext Kaffeehaus im ersten wie im zweiten Fall nur bereichernd wirken. Im ersten Fall lässt das Bewusstsein des Kaffeehauses als

---

<sup>27</sup> Die Ausführungen zur Frage, ob sich der Kontext „Kaffeehaus“ in den Texten, die unter den Terminus „Kaffeehausliteratur“ subsumiert werden, widerspiegelt, stützen sich auf: Rössner 1999, S.16-23

<sup>28</sup> Rössner 1999, S.18

Produktionsort eventuell mögliche Assoziationen inhaltlicher Szenen mit der Atmosphäre im Kaffeehaus zu und der Leser weiß um Motive und Impulse, die dem Schaffen des Autors zugrunde lagen; im zweiten Fall vermag der Rezipient sich so mitunter der textimmanenten Anspielungen und Codes und der sich im Text manifestierenden Einstellungen der „Mitproduzenten“ bewusst zu werden.

So sollte also der Kontext Kaffeehaus besondere Formen literarischer Kommunikation<sup>29</sup> und somit die „Erprobung neuer Macharten“<sup>30</sup> bedingen und der gewöhnlichen Buchproduktion andere Produktionsformen entgegensetzen, die in einer der unter dem Terminus „Kaffeehausliteratur“ subsumierten Textsorte Eingang fanden. Die Bedeutung des Kaffeehauses als Ort der Interaktion und Gemeinschaftsproduktion, welche sich mitunter in textimmanenten Charakteristiken zeigt, sollte hinsichtlich der textzentrierten Literaturwissenschaft als Legitimation für eine intensive Auseinandersetzung mit den Texten der „Kaffeehausliteratur“, also Texten, die einer Kategorie zugewiesen werden, welche sich an einem Ort des Schreibens orientiert und sich somit der traditionellen Trias Autor-Leser-Text entzieht, gelten, sofern eine solche vonnöten ist. Insgesamt sollte der wissenschaftliche Fokus noch weit stärker auf das Kaffeehaus als Stätte des Literaturdiskurses samt seinen spezifischen literarischen Kommunikationsformen gerichtet werden.

### ***3. Literarische Kaffeehäuser als internationale Phänomene***

---

Das Phänomen des literarischen Kaffeehauses ist kein ausschließlich österreichisches oder gar wienerisches – der Verdacht könnte aufgrund der hierzulande sorgfältig und eifrig betriebenen und daher unerreichten Mythisierung erwachsen –, die Symbiose von Literatur und Kaffeehaus zeugt vielmehr von enormer Internationalität. Dies zeigt sich, so Rössner, alleine schon anhand der Tatsache,

---

<sup>29</sup> Eine besondere Form literarischer Kommunikation zeigte sich im ersten literarischen Kaffeehaus Krakaus, dem „Paon“. Hier verewigten sich die literarischen Stammgäste auf einer Leinwand in Form von Sentenzen, Gedichten, Zeichnungen und direkter Polemik, welche vorrangig das Kaffeehausleben widerspiegeln und daher laut Lipiński als „Dokumente der Kaffeehauskultur“ angesehen werden können. So wird beispielsweise ein dort notiertes Gedicht des Dichters Rydel im Sinne einer Antwort von einem weiteren Literaten aufgrund dessen geringem literarischen Wert mit harscher Kritik bedacht, worauf sich der Kritisierte mit einem Vierzeiler verteidigt, der die geringe Tiefe seiner Zeilen mit der Ungezwungenheit und Belanglosigkeit der Kaffeehausatmosphäre zu rechtfertigen versucht; vgl. dazu: Lipiński 1999, S.90f.

<sup>30</sup> Schmidt-Dengler 1984, S.246

[...] dass sich in sehr unterschiedlichen kulturellen und geographischen Umfeldern Personen, Verfahren, Texte und Techniken von im oder für den Raum des Kaffeehauses produzierter Literatur ähneln [...].<sup>31</sup>

So basiert das Forschungsprojekt „Literarische Kaffeehäuser“, das der Leitung des bereits mehrfach erwähnten Michael Rössner unterstand, auf der Annahme dreier verschiedener literarischer „Kaffeehausmodelle“ und unterscheidet demgemäß das Wiener Modell, das sich durch ein vielfältiges Zeitungsangebot und eine ruhige Atmosphäre auszeichnete, vom lauterem, weil von Hintergrundmusik akzentuiertem Pariser Modell, welches überwiegend von bildenden Künstlern frequentiert wurde, sowie vom Modell von Buenos Aires, das in seinem lebhaften Charakter der „Redaktionsstube einer 'mündlichen Zeitschrift“<sup>32</sup> ähnelte. Diese drei Typen fanden sich in der Zeit von 1890-1950/60 aber nicht ausschließlich in Kaffeehäusern jener Städte, die den Modellen ihren Namen gaben, sondern erstreckten sich im Sinne von heutigen „Kaffeehaus-Ketten“ über ganze Länder und Kontinente. So sollten auch Städte wie Budapest, Prag, Krakau, Laibach, Agram, Triest und Berlin über Kaffeehäuser verfügen, welche dem Typus des „Wiener Modells“ zugeordnet werden können und somit das Gesicht der „Café Stadt Wien“<sup>33</sup> prägten. Unter das Pariser Modell, das „Café de Paris“<sup>34</sup>, können neben den französischen Literatencafés weiters die literarischen Kaffeehäuser der italienischen und spanischen Metropolen wie Florenz, Mailand, Turin, Venedig, Neapel, Lissabon und Madrid subsumiert werden. Und das „Cafetín de Buenos Aires“<sup>35</sup> erstreckte sich über die literarischen Kaffeehäuser in Buenos Aires, Montevideo, Rio de Janeiro, Bogota und Mexiko-Stadt.

Das von Rössner geleitete Forschungsprojekt geht also – aufgrund unterschiedlich ausgeprägter Charakteristika – von einer dreigeteilten literarischen Kaffeehauslandschaft aus und differenziert die Literatencafés Mitteleuropas von jenen West- und Südeuropas sowie von den lateinamerikanischen. Um den Rahmen der Untersuchung nicht zu sprengen, mussten einige Städte, deren Kaffeehäuser ebenfalls als Herberge zahlreicher Literaten dienten und die somit einen wesentlichen Anteil an der symbiotischen Beziehung von Kaffeehaus und Literatur hatten, ausgespart werden. Zu nennen wären weiters, so Rössner, beispielsweise die Metropolen München, Brünn, Warschau, Barcelona, Rom, Neapel sowie die Städte der südlichen Balkanregion.<sup>36</sup>

---

<sup>31</sup> Rössner 1999, S.13f.

<sup>32</sup> ebd. S.11

<sup>33</sup> ebd.

<sup>34</sup> ebd.

<sup>35</sup> ebd.

<sup>36</sup> ebd. S.25f.

Das literarische Kaffeehaus war also ein internationales Phänomen, was sich darin zeigte, dass an der Schwelle zum 20. Jahrhundert nahezu jede größere Stadt über ein Literaten- oder Künstlercafé verfügte. Wenn Wien dem „Mythos Kaffeehaus“ eine spezielle Kultivierung und Tradierung angedeihen lässt, so kann dies angesichts der Internationalität des literarischen Kaffeehauses trotzdem nur bedingt als Widerspruch begriffen werden, denn, wie Bunzel anmerkt, eine eigentliche Kaffeehauskultur konnte und sollte sich nur in Wien etablieren.<sup>37</sup>

Wieso aber sollte sich ausschließlich in Österreich eine derartige Affinität zum Kaffeehaus ausbilden, sodass man hierzulande berechtigterweise von einer literarischen Kaffeehauskultur sprechen konnte? Folgende Gegebenheiten scheinen laut Bunzel hierfür ausschlaggebend gewesen zu sein: Nach dem Revolutionsjahr 1848 war es zu einer Milderung der Zensurgesetze gekommen, dies bewirkte wiederum einen Aufschwung des Zeitungswesens. Die Etablierung des Zeitungswesens infolge der gemäßigten Zensurgesetze bedingte schließlich die Entstehung der Symbiose von Literatur und Kaffeehaus, denn infolge der Rahmenbedingungen des österreichischen Pressewesens war der Zeitungserwerb für den einzelnen kaum leistbar und selbst, wenn die finanziellen Mittel gegeben waren, sollten andere Hürden diesen beinahe unmöglich machen: So war der Verkauf von Zeitungen an bestimmte Lizenzen gebunden, diese wiederum waren streng limitiert, der Vertrieb von Zeitungen mitunter gar untersagt. So etablierte sich das Kaffeehaus als eben jene Institution, die dem Individuum scheinbar die einzige Möglichkeit bot, eine möglichst mannigfaltige Auswahl an Zeitungen zu konsumieren.<sup>38</sup> Offenkundig waren also die Rahmenbedingungen des österreichischen Pressewesens ausschlaggebend für die Symbiose von Literatur und Kaffeehaus, die in Österreich ihre nachhaltigste und weitreichendste Ausprägung erfuhr.

---

<sup>37</sup> Bunzel 2000, S.287

<sup>38</sup> ebd. S.287f.

Du hast Sorgen, sei es diese, sei es jene --- ins Kaffeehaus!  
 Sie kann, aus irgendeinem, wenn auch noch so plausiblen  
 Grunde, nicht zu dir kommen --- ins Kaffeehaus!  
 Du hast zerrissene Stiefel --- Kaffeehaus!  
 Du hast 400 Kronen Gehalt und gibst 500 aus --- Kaffeehaus!  
 Du bist korrekt sparsam und gönnst dir nichts --- Kaffeehaus!  
 Du bist Beamter und wärest gern Arzt geworden --- Kaffeehaus!  
 Du findest keine, die dir passt --- Kaffeehaus!  
 Du stehst innerlich vor dem Selbstmord --- Kaffeehaus!  
 Du haßt und verachtest die Menschen und kannst sie dennoch nicht  
 missen --- Kaffeehaus!  
 Man kreditiert dir nirgends mehr --- Kaffeehaus!  
 Peter Altenberg, Kaffeehaus, 1918<sup>39</sup>

## ***4. Die literarischen Kaffeehäuser der Wiener Moderne***

---

Wie jeder Zeitungsleser weiß, ist diese Stadt um einige Kaffeehäuser herum gebaut, in denen die Bevölkerung beisammensitzt und Zeitungen liest.<sup>40</sup>

Es ist hier nicht ganz klar, ob Bertold Brecht in seiner Aussage auf das traditionelle Wiener Kaffeehaus und die Wiener Bevölkerung an sich Bezug nimmt oder aber, ob er bewusst die literarischen Kaffeehäuser anspricht (letztere werden oft mit dem Wiener Kaffeehaus gleichgesetzt, ein Irrtum, den Friedrich Torberg aufzuklären bestrebt ist<sup>41</sup>). Der scheinbar unzureichend differenzierte Kaffeehaus-Begriff soll uns aber an dieser Stelle nicht näher beschäftigen. Vielmehr soll der eigentliche Wert der Aussage Beachtung finden und dieser ist eindeutig: Wenn Bertold Brecht seine Beobachtung kundtut, dann deutet er an, welche Bedeutung Kaffeehäuser im Wien der Moderne innehatten.

### ***4.1. Die Entwicklung des literarischen Kaffeehauses in Wien***

---

Im folgenden Kapitel sollen jene Kaffeehäuser, die als „Brutstätte“ der sogenannten Kaffeehausliteratur gelten, nähere Erörterung finden. Der Fokus soll hier vor allem auf den drei großen, in der Formulierung Torbergs, den drei „führenden“<sup>42</sup> literarischen Kaffeehäusern Wiens, liegen, nämlich dem *Café Griensteidl*, dem *Café Central* und dem *Café Herrenhof*. Im Verlauf der folgenden Abhandlung, die sich mit den literarischen

---

<sup>39</sup> Altenberg 1977, S.92 (vgl. dazu auch: Altenberg, Peter: *Vita ipsa*, S. Fischer, Berlin 1918).

<sup>40</sup> Brecht 1991, S.284 (vgl. dazu auch: Brecht, Bert: *Schriften zur Politik und Gesellschaft. Gesammelte Werke*, Bd.20, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/ Main 1967).

<sup>41</sup> vgl. dazu: Torberg 1975, S.325

<sup>42</sup> ebd. S.326

Kaffeehäusern der Moderne beschäftigt, wird vorrangig (aber nicht ausschließlich) immer wieder auf jene drei Kaffeehäuser, „die Literatencafés im engeren Sinn“<sup>43</sup>, Bezug genommen werden, weil eben gerade diese als Arbeits- und Lebensbereich der eigentlichen Kaffeehausliteraten fungieren sollten.

Zuvor sei aber noch ein kurzer Seitenblick auf die Vorläufer dieser drei großen literarischen Kaffeehäuser und damit die eigentliche Entstehung des literarischen Kaffeehauses in Wien, welches an die Stelle des literarischen Salons trat, gestattet.<sup>44</sup>

Zeitungen übten seit jeher eine enorme Anziehungskraft auf Literaten aus und so kam es, dass sich am Ende des 18. Jahrhunderts im *Kramerschen Kaffeehaus*, auch das „Gelehrte Kaffeehaus“ genannt, mit den Dichtern Aloys Blumauer, Joseph Franz Ratschky und Johann Rautenstrauch sowie am Beginn des 19. Jahrhunderts im *Café Neuner*, aufgrund seiner Ausstattung auch das „Silberne Kaffeehaus“ genannt, mit Franz Grillparzer, Nikolaus Lenau, Ferdinand Raimund und Anastasius Grün Literatengruppen in unregelmäßigen Abständen zusammenfanden, um dort Zeitung zu lesen, zu diskutieren, sich im Erzählen von Anekdoten zu übertrumpfen oder dem Billard- und Schachspiel zu frönen.

Um die Jahrhundertwende, in der Atmosphäre der „fröhlichen Apokalypse“<sup>45</sup>, sollte schließlich die symbiotische Beziehung zwischen Kaffeehaus und Literatur in Wien, der „Metropole der letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie“<sup>46</sup>, ihren Höhepunkt erreichen, ja sollten die beiden Aspekte einander gar bedingen. Dementsprechend würde sich, so Portenkirchner, die Auflistung der das Kaffeehaus – häufig oder gelegentlich – frequentierenden Schriftsteller „dem Umfang einer österreichischen Literaturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts annähern [...]“<sup>47</sup> So erklärt es sich auch, dass heute gemeinhin das Café Griensteidl als Synonym für das Literatencafé schlechthin gilt.

---

<sup>43</sup> Torberg 1975, S.326

<sup>44</sup> Die Ausführungen zur Entwicklung des literarischen Kaffeehauses stützen sich auf: Schwaner 2007, S.54, 106-116; Portenkirchner 1999, S.35f.

<sup>45</sup> Hermann Broch hat das Wien um die Jahrhundertwende in seinem Essay „Hofmannsthal und seine Zeit“ mit dieser Signatur zu beschreiben versucht; zitiert nach: Schmidt-Dengler 1984, S.243 (vgl. dazu: Broch, Hermann: Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie, 1. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1974).

<sup>46</sup> Portenkirchner 1999, S.32

<sup>47</sup> ebd. S.31



## 4.2. Die bedeutendsten literarischen Kaffeehäuser der Wiener Moderne im Überblick

---

### 4.2.1. Café Griensteidl <sup>48</sup>

---

Nur wenige Monate vor dem Ausbruch der Revolution im Jahr 1847 vom Apotheker Heinrich Griensteidl am Michaelerplatz (Ecke Herren- und Schauflergasse) eröffnet, sollte das Café Griensteidl zunächst vor allem politisch engagierten Stammgästen als Hauptquartier gelten, bevor es Ende der sechziger Jahre der sich formierenden Sozialdemokratie Herberge bot. Aus jener Begebenheit resultierte die Tatsache, dass man dem Café Griensteidl die Bezeichnung „*Café National*“ angedeihen ließ. Erst ab Mitte der 1880er Jahre, mitunter wird auch das Jahr 1890 als Geburtsjahr genannt, sollte sich das Café Griensteidl als Literatencafé etablieren. Zu jener Zeit nämlich hatte die



Abb.1: Café Griensteidl um 1895

Autorengruppe „Jung Wien“ das Griensteidl als ihr Refugium auserkoren. Literaten wie Arthur Schnitzler, Felix Salten, Hugo von Hofmannsthal, Richard Beer-Hofmann, Felix Dörmann und Leopold von Andrian sowie Peter Altenberg, Adolf Loos, Alfred Polgar und damit „alle Geistesgrößen, die man heute als die literarische Elite der Jahrhundertwende kennt“<sup>49</sup>, trafen einander hier und trugen dem Griensteidl, dank der dort geschmiedeten, weltbewegenden An- und Absichten, resultierend aus der „latenten Selbstüberschätzung“<sup>50</sup>, den klingenden Beinamen „*Café Größenwahn*“ ein. Allesamt durften sie sich rühmen, Mitglieder eines Stammtisches, dessen Vorsitz der Essayist, Literaturtheoretiker und Theaterdichter Hermann Bahr innehatte, zu sein. Eben jenes „geistige Oberhaupt“<sup>51</sup> war einem anderen häufigen Besucher des Café Griensteidl von jeher ein Dorn im Auge. Karl Kraus beobachtete von seinem Tisch aus die Literatengruppe um Bahr mit „grimmiger Ironie“<sup>52</sup> und sollte ihr nachfolgend mit seinem Pamphlet „*Die demolirte Literatur*“ (→Kap. 4.3.2.1.) gar ein literarisches Denkmal setzen.

---

<sup>48</sup> Die Ausführungen zum Cafe Griensteidl stützen sich auf: Schwaner 2007, S.145-150; Sindemann 2008, S.75f.; Portenkirchner 1999, S.36-38; Neumann 1997, S.57-65; Bunzel 2000, S.291f.

<sup>49</sup> Neumann 1997, S.62

<sup>50</sup> Bunzel 2000, S.292

<sup>51</sup> Sindemann 2008, S.75

<sup>52</sup> Schwaner 2007, S.148

Als es sich „ausgegrienteidelt“<sup>53</sup> hatte und das Kaffeehaus im Jahr 1897 im Zuge der Neugestaltung des Michaelerplatzes seine Pforten schloss, war dieser, ebenso wie der von ihm geachtete Peter Altenberg, bereits längst aus dem überfüllten Griensteidl und der ihm immanenten unruhigen Atmosphäre, die Kraus, so bezeugt es Helga Malmberg, eine Freundin Peter Altenbergs, fürchterlich „auf die Nerven ging“<sup>54</sup>, geflüchtet. Auf der Suche nach einem ruhigeren Ambiente wurden sie schließlich im Café Central fündig. „[...] das Griensteidl war nun nicht mehr. Es wurde nie wieder.“<sup>55</sup> Das im Jahr 1990 an derselben Stelle wiedereröffnete Café Griensteidl ist, wie Petra Neumann erläutert, „lediglich“ als eine „Hommage an das berühmte alte Café“<sup>56</sup> oder auch als Versuch, fern jeglicher Imitation den Geist einer geschichtsträchtigen Tradition zu erhalten, zu verstehen.

#### 4.2.2. Café Central<sup>57</sup>

---

Das im Jahr 1876 im Palais Ferstl, Herrengasse 14 eröffnete Café Central sollte die würdige Nachfolge des Café Griensteidl antreten und der durch die Demolierung des Café Griensteidl „obdachlos gewordenen Literaturszene“<sup>58</sup> Asyl gewähren. Zu dieser Zeit gehörte der schon einige Jahre vorher aus dem Café Griensteidl abgezogene Peter Altenberg bereits zum fixen Inventar des Café Central und gab dasselbe in Kürschners-Literaturlexikon als seine Wohnadresse an. Mit dem Stammtisch von Peter Altenberg, welchem Adolf Loos, Egon Friedell und Alfred Polgar angehörten, konnte sich jener von Karl Kraus in seiner Exklusivität



Abb.2: Café Central um 1900

durchaus messen. In der Folge jedoch kehrte Kraus auch dem Central den Rücken und ließ sich vorübergehend im Café Parsifal nieder, bevor er das Café Imperial als langfristige Arbeitsstätte auserkor. Neben den bereits genannten waren auch Franz Werfel, Leo Perutz, Franz Blei, Arthur Schnitzler, Hermann Broch, Stefan Zweig, Robert Musil, Milan Dubrovic und Anton Kuh im Café Central zu Gast:

---

<sup>53</sup> Schwaner 2007, S.151

<sup>54</sup> Malmberg, Helga 1991, S.132 (vgl. dazu auch: Malmberg, Helga: *Widerhall des Herzens. Ein Peter-Altenberg-Buch*, Langen-Müller, München 1961).

<sup>55</sup> Schwaner 2007, S.149

<sup>56</sup> Neumann 1997, S.57

<sup>57</sup> Die Ausführungen zum Café Central stützen sich auf: Schwaner 2007, S.151-164; Sindemann 2008, S.78-81; Portenkirchner 1999, S.38-40; Neumann 1997, S.113-119;

<sup>58</sup> Schwaner 2007, S.151

Die Liste seiner Besucher – von Altenberg bis Zweig – liest sich wie ein Führer durch die Wiener Literatur des Fin de siècle, sämtliche literarische Strömungen eingeschlossen.<sup>59</sup>

Aber nicht nur Literaten, sondern auch die Vertreter anderer Kunstrichtungen wie etwa der Malerei und Bildhauerei und Gäste aus Adel- und Großbürgertum trafen sich hier. Der Tod Altenbergs im Jahr 1919 und der daraus resultierende Rückzug Friedells sollten dem Ansehen des Central schließlich jedoch abträglich sein. So sollte es in Konkurrenz mit dem im Jahr 1918 neu eröffneten Café Herrenhof, das direkt vis-a-vis angesiedelt war, seinen Rang als bedeutendstes Literaturcafé verlieren. Laut Anton Kuh war dieser Umzug der Literaten vom Café Central ins Café Herrenhof sichtbares Zeichen einer eintretenden Sezession im Wiener Geistesleben:

Denn kurz und gut, zwei Tage später saß alles, was politisch und erotisch revolutionär gesinnt war, drüben im neuen Café – die Mumien blieben im alten.<sup>60</sup>

Nachdem der Erste Weltkrieg nachhaltige Schäden hinterlassen hatte, musste das Café schließlich geschlossen werden. Ähnlich dem Café Griensteidl wurde auch das Café Central, nachdem das Palais Ferstl Mitte der siebziger Jahre unter Denkmalschutz gestellt wurde, revitalisiert, und auch hier sind die Reminiszenzen an die Zeit des Central als Literatencafé, so Petra Neumann, in ihrer Anzahl äußerst überschaubar.

#### 4.2.3. Café Herrenhof<sup>61</sup>

---

Friedrich Torberg stellt einen trefflichen Vergleich an, wenn er über die Entstehung und die Relevanz des Café Herrenhof schreibt:

Denn das Café Herrenhof, Wiens letztes Literatencafé, trat erst im Jahre 1918 ins Leben, ungefähr gleichzeitig mit der Republik Österreich. Und ähnlich wie die Republik das Erbe der Monarchie antrat, trat das Café Herrenhof das Erbe des ihm unmittelbar benachbarten Café Central an [...].<sup>62</sup>

Die trennscharfe Kontur, die Anton Kuh zwischen den Gästen des Central und jenen des Herrenhof gezogen wissen will, darf aber nicht als eine solche, sondern muss viel eher als eine „zunehmend weicher gezeichnete Richtlinie“<sup>63</sup> verstanden werden.

---

<sup>59</sup> Springer 2005, S.335f.

<sup>60</sup> Kuh 1997, S.133 (vgl. dazu auch: Greuner, Ruth (Hrsg.): Anton Kuh. Luftlinien. Feuilletons, Essays und Publizistik, Löcker Verlag, Wien 1981, S.28-30).

<sup>61</sup> Die Ausführungen zum Café Herrenhof stützen sich auf: Schwaner 2007, S.165-181; Portenkirchner 1999, S.40f.;

<sup>62</sup> Torberg 1964, S.400

<sup>63</sup> Schwaner 2007, S.165

So fanden sich neben Anton Kuh, der einen Stammtisch sein eigen nannte, Friedrich Torberg und Milan Dubrovic auch Franz Werfel, Robert Musil und Franz Blei hier häufig



Abb.3: Café Herrenhof um 1937

ein; nicht zu vergessen auch Ernst Polak, der laut Friedrich Torberg wie kein anderer als „Personifikation des Herrenhofgeistes“<sup>64</sup> gelten kann. Auch Heimito von Doderer, Elias Canetti und Alexander Lernet-Holenia zählten zu den Gästen dieses Cafés. Eine derartige Ansammlung hochrangiger Literaten hatte zur Folge, dass Emil Szittyta dem Café Herrenhof

bald schon die zwiespältige Ehre angedeihen ließ, „das jüngste Café Größenwahn“<sup>65</sup> zu sein. Neuen Denkströmungen und daraus resultierenden Stilrichtungen in der Literatur wurde durch den Umzug in das Café Herrenhof ein sichtbares Zeichen gesetzt:

Patron war nicht mehr Weininger, sondern Dr. Freud; Altenberg wich Kierkegaard; statt der Zeitung nistete die Zeitschrift, statt der Psychologie die Psychoanalyse, und statt des Espritlüftchens von Wien wehte der Sturm von Prag.<sup>66</sup>

Stellte Anton Kuh aber bereits im Jahr 1916 resignierend fest, dass das Literatencafé „schläfrig“<sup>67</sup> geworden, ja nur mehr ein gewöhnliches Bürgercafé sei, weil „alle Aufstrebenden, Unbekannten, Dynamischen“ nicht mehr da seien und das Literaturcafé daher „seine Heizung, seinen Grundstock“<sup>68</sup> verloren hätte, so hält auch Bunzel fest, dass das Café Herrenhof nur mehr bedingt an die sagenumwobene Tradition des Literatencafés anknüpfen vermochte. Bunzel will daher das Café Herrenhof bereits eher als „eine Art Nachblüte“<sup>69</sup>, welche von der legendären Fama des Café Griensteidl und Café Central zehrte, verstanden wissen. Sonja Fehrer führt für die literarische Kaffeehauskultur der Zwischenkriegszeit den treffenden Terminus „Kaffeehausliteratur im Perfekt“<sup>70</sup> in den wissenschaftlichen Diskurs ein. Diese sei jedoch, da bewusst herbeigeführt und nicht mehr einer politischen, sozialen oder ökonomischen Notwendigkeit entsprungen, von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen sei. Bunzel hingegen nennt als mögliche Gründe für das veränderte literarische Kaffeehaus die Tatsache, dass sich das Kaffeehaus

<sup>64</sup> Dubrovic 1985, S.49

<sup>65</sup> Szittyta 1993, S.224 (vgl. dazu auch: Szittyta, Emil: Das Kuriositäten-Kabinet, See Verlag, Konstanz 1923)

<sup>66</sup> Kuh 1997, S.77

<sup>67</sup> Kuh 1983, S.12

<sup>68</sup> ebd. S.10

<sup>69</sup> Bunzel 2000, S.296

<sup>70</sup> Fehrer 1992, S.123

langsam aber sicher immer mehr in Richtung eines Restaurants hin orientierte.<sup>71</sup> Ein anderer, nicht unwesentlicher Umstand für das veränderte Gesicht der Institution mag gewesen sein, dass, während es sich beim Café Griensteidl und dem Café Central noch um reine Männergesellschaften handelte, im Café Herrenhof schließlich auch Literarinnen zu Wort kommen und sich als fixer Bestandteil der dortigen Kreise etablieren sollten. Die „klassische Männerdomäne“<sup>72</sup> oder, wie Hans Veigl es formuliert, diese „männerbündische Institution“<sup>73</sup> war nun keine mehr. Paradox, dass gerade ein Café mit dem bezeichnenden Namen Herrenhof den Damen die Türen öffnen sollte. So kam es, dass beispielsweise Gina Kaus und Hilde Spiel zu den Stammgästen des Café Herrenhof zählen sollten. Anton Kuh äußerte sich zum Stellenwert, den die weiblichen Kolleginnen im Herrenhof innehatten:

Ich wollte noch sagen, dass die Frauen im „Herrenhof“ viel schöner waren als im „Central“. Kein Wunder, sie wurden nicht vernachlässigt; sie kiebitzten nicht dem Spiel, sondern bildeten es.<sup>74</sup>

Mit dem 12. März 1938, dem Datum des Einmarschs der Nationalsozialisten in Österreich, war auch das Schicksal des Herrenhofs besiegelt. Die Träger der blühenden Kaffeehauskultur besaßen großteils jüdische Wurzeln und wurden demzufolge, sofern sie nicht vorher verhaftet wurden oder sie ein noch grausameres Schicksal ereilte, in die Emigration getrieben. Wie so viele andere Einrichtungen auch, sollte das Café Herrenhof der Arisierungswelle zum Opfer fallen. Mit ihren Trägern war auch die Kaffeehauskultur selbst in die Emigration gezwungen worden. Nach Kriegsende war noch einmal ein kurzes Aufflackern dieser Kultur zu bemerken, als Friedrich Torberg versuchte, einen neuen Stammtisch zu begründen, welcher sich aber meist nur aus drei Personen, nämlich Milan Dubrovic, Alexander Lernet-Holenia und Torberg selbst konstituierte. Im Jahre 1961 und damit 15 Jahre später als das Café Central sollte aber auch das Café Herrenhof seine Pforten endgültig schließen.

Noch einmal sei an dieser Stelle erwähnt, dass sich selbstverständlich auch andere Kaffeehäuser im Wien der Jahrhundertwende rühmen durften, Literaten zu ihren Stammgästen zu zählen, exemplarisch seien hier das Café Imperial, das Café Museum, aber auch das Café Zartl genannt. Während also Karl Kraus und Ferenc Molnár im Cafe Imperial zu Gast waren, konnte man Heimito von Doderer, Georg Trakl, Robert Musil und

---

<sup>71</sup> Bunzel 2000, S.297

<sup>72</sup> ebd.

<sup>73</sup> zitiert nach: Portenkirchner 1999, S.43 (vgl. dazu auch: Veigl, in: Bauer, Wolfgang (Hrsg.): „Café Museum – Die Erleuchtung, 1993, S.94).

<sup>74</sup> Kuh 1997, S.139

Hermann Broch im Café Museum antreffen. Auch Peter Altenberg sollte dem von seinem Freund Adolf Loos entworfenen Kaffeehaus des Öfteren Besuche abstatten.<sup>75</sup> Das Café Zartl wiederum war Anlaufstelle für Polgar, Musil und Doderer<sup>76</sup> und auch in der Gegenwart sollen Literaten und Literarinnen mit ihrem Besuch diese Einrichtung adeln, dazu aber im zweiten Teil der Arbeit Genauerer. Überhaupt sei ab 1900 eine „Dezentralisierung“<sup>77</sup> der Literaturszene zu bemerken gewesen, so stellt Weigel fest. Als eigentliche literarische Kaffeehäuser sollten aber, wenn der Fokus auf Österreich liegt, ausschließlich die drei genannten in die Literaturgeschichte eingehen.

## 4.3. Institutionelle Gegensätze als Indizien für inszeniertes Schreiben?

---

### 4.3.1. Methodische Vorüberlegungen

---

Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, anhand ausgewählter Texte und Aussagen literarischer Kaffeehaus-Stammgäste die Bedeutung, welche diese Institution für dieselben hatte, zu eruieren. Auf der Grundlage dieser Dokumente und Reflexionen soll in Grundzügen herausgearbeitet werden, welcher Form die Anziehungskraft war, welche das Kaffeehaus auf die Literaten gegen Ende des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts ausübte. Es wird sich zeigen, dass die wortgewaltigen Autoren selbst, die täglich die mannigfaltigen Möglichkeiten der Sprache erprobten und nutzten und das Spiel mit derselben bis zur Perfektion beherrschten, gerade wenn es darum geht, „ihre“ Institution, ihr „Wohnzimmer“ zu beschreiben, oftmals die Grenzen der Sprache erkennen und eingestehen müssen, dass das Besondere des Kaffeehauses, die ihm eigentümliche Aura mit Worten nicht erfassbar und anderen begreiflich gemacht werden kann. Des Öfteren entgingen die Literaten diesem Eingeständnis des Unvermögens, der Unzulänglichkeit der Sprache, indem sie sich in die Schilderung einzelner Anekdoten flüchteten. Daraus ergibt sich notgedrungen hinsichtlich einer näheren Betrachtung dieser Texte die Frage, in welcher Art und Weise mit der anekdotenbehafteten Gestalt derselben umzugehen, wie diese zu handhaben ist.

Aus diesem Grund soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass die in den Texten tradierten Anekdoten, gerade was die Thematisierung und Erforschung des Wiener

---

<sup>75</sup> Schwaner 2007, S.197-199

<sup>76</sup> ebd. S.206

<sup>77</sup> Veigl 1991, S.15

Kaffeehauses anbelangt, von nicht zu negierender, milieuspezifischer Relevanz sind. Eine Analyse derselben, kann sich als sehr aufschlussreich erweisen, wenn es darum geht, die Besonderheit dieser Einrichtung zu ergründen, denn, wie Andrea Portenkircher richtig bemerkt: „Was wäre Wien ohne seine Kaffeehäuser und was diese ohne die Anekdoten über die dort verkehrenden Literaten [...]“<sup>78</sup> Gerade wenn es um die Erforschung zwischenmenschlicher Begegnungen geht, welche die Atmosphäre des literarischen Kaffeehauses wesentlich prägen sollten, müssen auch humoreske Schilderungen Beachtung finden. Außer Frage steht, dass diese Zusammenkünfte und das Dasein im Kaffeehaus bisweilen von den Dichtern selbst überzeichnet wiedergegeben wurden. Das Phänomen der ausschmückenden Wiedergabe des Erzählten machte sicherlich auch vor den Autoren selbst nicht Halt und muss, gerade wenn es um die Thematik des literarischen Kaffeehauses geht, stets mitgedacht werden. Eine kritische und reflektierte Lektüre dieser Anekdoten und Schilderungen scheint sicherlich vonnöten, kann aber, so die Behauptung, sehr gewinnbringend sein, nicht nur bezüglich der vordergründig transportierten Inhalte, sondern viel eher hinsichtlich der geschilderten Interaktionen oder Situationsszenarien. Schenkt man Alfred Polgar Glauben, so lebte der Centralist „parasitär auf der Anekdote, die von ihm umläuft. Sie ist das Hauptstück, das Wesentliche [...]“<sup>79</sup> Auch Milan Dubrovic erläutert, dass „geistreich erhellender Witz“<sup>80</sup> im Kaffeehaus erwünscht war, und Friedrich Hansen Löve konstatiert, dass im Kaffeehaus der „Witz regiert“; wobei er Witz nicht als „pure Witzigkeit“, sondern als „heiter-urbanen Scharfsinn“<sup>81</sup> verstanden wissen will. Aus ebenjenem Grund sollen oder besser müssen diese dem Kaffeehaus eigenen Kommunikationsmechanismen als Basis der folgenden Milieustudien gelten, um das literarische Kaffeehaus und dessen Bedeutung für die Literaten tatsächlich eruieren zu können.

Anhand dieser Texte und Schilderungen wird sich zeigen, dass das literarische Kaffeehaus als ein Ort der Widersprüchlichkeiten erscheint. In der Folge wird zu erforschen sein, ob das Kaffeehaus tatsächlich ein Ort war, der Gegensätze zu vereinbaren vermochte, oder ob wir nicht viel eher an der Glaubhaftigkeit der skizzierten Bedingungen, welche angeblich im Kaffeehaus vorherrschten, und den sich dort scheinbar abspielenden literarischen

---

<sup>78</sup> Portenkirchner 1999, S.31

<sup>79</sup> Polgar 1991, S.159 (vgl. dazu auch: Polgar, Alfred: Kleine Schriften, Bd. 2, hrsg. von Marcel Reich-Ranicki und Ulrich Weinzierl, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1982, S.72-74).

<sup>80</sup> Dubrovic 1985, S.40

<sup>81</sup> Hansen-Löve 1982, S.96

Szenarien zweifeln und das Kaffeehaus als Lokalität des Scheins und der Inszenierung entlarven müssen.

Die Texte, in denen die literarischen Kaffeehaus-Stammgäste die Besonderheit und Eigentümlichkeit der im Kaffeehaus herrschenden und für sie scheinbar so fruchtbaren Atmosphäre zu beschreiben versuchten, weisen zahlreiche Widersprüchlichkeiten auf. Im Folgenden soll nun also der Versuch unternommen werden, die einzelnen Gegensätze anhand von Zitaten literarischer Stammgäste in ihren Grundzügen herauszuarbeiten. Die Widersprüche, auf die im Einzelnen rekurriert wird, lauten:

- Öffentlichkeit – Privatheit
- Lebensnotwendigkeit – Zwecklosigkeit
- Arbeit – Müßiggang
- Weltflucht – Weltoffenheit
- Regeltreue – Regelfreiheit

### 4.3.2. Kaffeehaus als Ort der Öffentlichkeit oder der Privatheit

---

#### 4.3.2.1. Der einsame Literat

---

Wenn mich einer ansprechen will, hoffe ich noch bis zum letzten Augenblick, dass die Furcht kompromittiert zu werden, ihn davon abhalten wird.<sup>82</sup>

Unter den Terminus „Kaffeehausliterat“ werden Literaten subsumiert, welche ihrer schriftstellerischen Tätigkeit vor allem im Kaffeehaus nachkamen. Als „eigentlicher Prototyp des Kaffeehausliteraten“<sup>83</sup> gilt Peter Altenberg, dessen Bildnis auch sämtliche Artikel dieser Thematik ziert. Die bekannte Fotografie Peter Altenbergs zeigt den damals bereits älteren Dichter, der alleine an einem Kaffeehaustisch verweilt, ein Blatt Papier vor sich liegend, und in Gedanken versunken scheint. Möglicherweise sollte dieses Dokument dafür ausschlaggebend sein, dass heute dem Kaffeehausliteraten im allgemeinen Verständnis vorwiegend das Bild des einsamen Dichters anhaftet. Wobei „einsam“ hier

---

<sup>82</sup> So äußerte sich einst Karl Kraus über sein Verhältnis zu anderen Gästen der von ihm besuchten Kaffeehäuser; zitiert nach: Reato 1999, S.114

<sup>83</sup> Bunzel 2000, S.294



vielleicht der falsche, ja inadäquate Begriff ist, da er doch eine gewisse Unfreiwilligkeit suggeriert. Bedient man sich zur Beschreibung der Befindlichkeit einer Person des besagten Adjektivs, so konnotiert der Zuhörer damit, dass dies nicht der angestrebte Zustand des Individuums ist und dass die betroffene Person die Gesellschaft anderer als

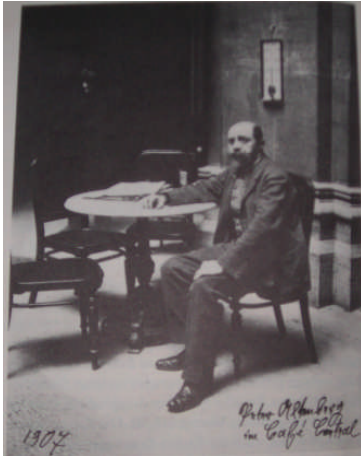


Abb.4: Peter Altenberg, 1907

wünschenswert erachten würde. Bei Peter Altenberg jedoch scheint dieser Zustand ein bewusst gewählter zu sein. Der Schriftsteller zieht es vor, alleine gelassen zu werden, um seine Gedanken zu Papier zu bringen, vielleicht auch um in Ruhe seine Beobachtungen zu ordnen und sie in eine gewünschte Form zu bringen. Der Kaffeehausliterat, der sich seinem Schreiben widmet, präferiert es, alleine zu sein. Dies ist nur nachvollziehbar, denn es wird wohl kaum jemand die Notwendigkeit einer gewissen Ruhe, welche erst die Konsolidierung der eigenen Gedanken ermöglicht,

bestreiten. Selbst Personen, welche mitunter eine sanfte Geräuschkulisse benötigen, um ihrer Kreativität Ausdruck verleihen zu können, werden den direkten Kontakt mit anderen Personen als dem Schaffensprozess abträglich beschreiben.

In diesem Sinne kann also das Zitat Karl Kraus', welches diesem Kapitel gleichsam als Einleitung vorangestellt wurde, verstanden werden. Der Satiriker, so zeigte bereits der Überblick über die berühmtesten literarischen Kaffeehäuser (→ Kap.4.2.), frönte seiner Leidenschaft für das Kaffeehaus und war häufig in einem solchen anzutreffen. Dies ist umso erstaunlicher, als er selbst sich in kritischer Distanz zu den Kaffeehausliteraten sah und diese, vor allem die Stammgäste des Café Griensteidl, aufs Heftigste verbal angriff. So nahm er den mit der Neugestaltung des Michaelerplatzes einhergehenden, bevorstehenden Abriss des Palais Herberstein, in welchem sich das Griensteidl befand, zum Anlass, um die Gruppe um Hermann Bahr in ihrem bohemehaften Verhalten und ihren überzogenen Ansichten, nicht zuletzt aber auch aufgrund ihrer missbräuchlichen, überartifizialen Verwendung der Sprache in einer Artikelfolge der Wiener Rundschau zu karikieren.<sup>84</sup> Diesem Umstand verdanken wir heute die Existenz des Krauschen Pamphletes „Die demolirte Literatur“<sup>85</sup>, mit welchem Kraus – gewollt oder ungewollt – den Griensteidlern ein literarisches Denkmal setzte. Dieses muss jedoch, so beruhigt Wendelin Schmid-Dengler, obwohl es von heftigster Kritik an der Gruppe um Hermann Bahr zeugt,

<sup>84</sup> Bunzel 2000, S.292f.

<sup>85</sup> Kraus 1972

keineswegs zu einer Revidierung des Ansehens, welche die Vereinigung „Jung Wien“ weithin genießt, führen:

Man kann diese Kritik in ihrer Schärfe verstehen und doch die von Kraus so heftig getadelten Schriften schätzen. Die Verve des Kritikers ist der Leistung jener Autoren mittelbar verpflichtet.<sup>86</sup>

Im Folgenden soll der Fokus nun wieder auf dem eigentlichen Paradoxon liegen, welches uns im Zusammenhang mit Karl Kraus begegnet: Wieso suchte jemand, der geradezu misanthropische Züge aufwies und der den Kaffeehausliteraten mit ausgeprägter Antipathie gegenüberstand, häufig das Kaffeehaus auf oder ging gar in eben dieser Einrichtung seiner literarischen Tätigkeit nach? Nicht nur in Bezug auf Karl Kraus tut sich diese Frage auf, so scheint auch erklärungsbedürftig, wieso Peter Altenberg, der als berühmt berüchtigter Eigenbrötler galt, seine Tage im Kaffeehaus zubrachte und das Café Central als seine Adresse nannte? Häufig wird in entsprechenden Untersuchungen zur Beantwortung dieser Frage auf die ökonomischen Begebenheiten der damaligen Zeit verwiesen.<sup>87</sup> Gezeichnet vom großen Börsenkrach des Jahres 1873 waren die Heizressourcen knapp und das Kaffeehaus bot diesbezüglich einen Komfort, der in den - meist sehr begrenzten – eigenen vier Wänden keineswegs erreicht werden konnte. Das allein sollte aber nicht ausschlaggebend für die häufige Frequentierung des Kaffeehauses sein, welches doch aufgrund seiner institutionellen Beschaffenheit sämtlicher schriftstellerischer Tätigkeit nur abträglich sein konnte; vor allem angesichts der Tatsache, dass die Dichter der Gruppe „Jung Wien“ durchwegs aus großbürgerlichen, wohl situierten Familien stammten. Wieso also ging der Dichter, der eigentlich das Gefühl des Alleinseins brauchte, der in der geselligsten Stadt die eigene Gesellschaft bevorzugte<sup>88</sup>, in das Kaffeehaus?

Versuchen wir, dieses Phänomen ausgehend von einer Aussage Peter Altenbergs zu ergründen. Der Kaffeehausliterat par excellence führt in seiner Skizze „Kaffeehaus“ sämtliche Situationen an, in welchen der Besuch dieser Institution seiner Meinung nach für den einzelnen hilfreich sein kann, und erläutert im Zuge dessen als eine mögliche solche: „Du haßt und verachtest die Menschen und kannst sie dennoch nicht missen --- Kaffeehaus.“<sup>89</sup> Liest man diese Skizze und ist man mit der Biographie Altenbergs auch nur etwas vertraut, ist man unweigerlich versucht, diese Ausführungen und

---

<sup>86</sup> Schmidt-Dengler 1984, S.254

<sup>87</sup> vgl. dazu beispielsweise Rössner 1999, S.16, Heinich 2008, S.103f.

<sup>88</sup> Kesten 1959, S.364

<sup>89</sup> Altenberg 1977, S.92

Beweggründe, das Kaffeehaus zu frequentieren, als die eigenen und erprobten Altenbergs auszulegen, und es scheint, als gelänge es ihm hier selbst, sein Eigenbrötlerdasein mit seiner Stammgastexistenz in Einklang zu bringen. Das Kaffeehaus bot also, so schildert es uns Altenberg, dem Einzelnen die Möglichkeit, in die Masse der Kaffeehausbesucher einzutauchen, allein durch die bloße physische Anwesenheit Teil der Menge zu werden, dabei aber ganz unverfänglich doch für sich zu bleiben. Diese mögliche Erklärung ginge mit Alfred Polgars Behauptung konform, welcher in seiner Theorie zum Café Central ausführt:

Das Café Central liegt unterm wienerischen Breitengrad am Meridian der Einsamkeit. Seine Bewohner sind größtenteils Leute, deren Menschenfeindschaft so heftig ist wie ihr Verlangen nach Menschen, die allein sein wollen, aber dazu Gesellschaft brauchen. Ihre Innenwelt bedarf einer Schicht Außenwelt als abgrenzenden Materials, ihre schwankenden Einzelstimmen können der Stütze des Chores nicht entbehren.<sup>90</sup>

Geschrieben als Ode an das Café Central können die Versuche Polgars, die Aura dieses besagten Kaffeehauses einzufangen, sicherlich auf sämtliche literarische Kaffeehäuser umgelegt werden. Auch Polgar schreibt zwar vom „Meridian der *Einsamkeit*“, betont aber den dezidierten Wunsch des Kaffeehausbesuchers nach dem Alleinsein. Das Für-sich-Sein als Wunsch und Bedingung des Kaffeehausbesuches, nicht als unerwünschte Begebenheit.

In diesem Sinne könnte der Kaffeehausbesuch dem Literaten also dazu gedient haben, sich durch die Beobachtung des dortigen Szenarios Anregungen für neue schöpferische Leistungen zu holen und, wie Otto Friedländer es so treffend formuliert, „allein [zu] sein, ohne sich allein zu fühlen“<sup>91</sup>, was dem Wiener, wie er weiters, wahrlich etwas überzeichnet, anmerkt, ohnehin „die liebste Form der Geselligkeit“<sup>92</sup> sei.

Doderer prägte diesbezüglich den Terminus des „isolierten, inselbildenden Gastes“<sup>93</sup> und stellte hinsichtlich der Metropole Wien und der dort kultivierten Kaffeehausgepflogenheiten fest:

In Wien geht man ins Café, um sich zurückzuziehen, und jeder setzt sich, inselbildend, soweit wie möglich von jedem anderen [...].<sup>94</sup>

---

<sup>90</sup> Polgar 1991, S.159

<sup>91</sup> Friedländer 1985, S.252

<sup>92</sup> ebd.

<sup>93</sup> Doderer 1991, S.301 (vgl. dazu auch: Magnum 8/ 1960, Heft 28).

<sup>94</sup> Doderer [1951], zitiert nach: Veigl 1991, S.298

In diesem Sinne haftet also dem Literaten das Bild einer Insel an, der im geschäftigen Treiben des Kaffeehauses, zwischen dem geschwätzigen Trubel der anderen Besucher, dem unentwegt sich in Bewegung befindlichen Kellner, dem Öffnen und Schließen der Türen und Klirren des Geschirrs für sich bleibt und die Atmosphäre zur Niederschrift seiner Gedanken nutzt. Hans Weigel lässt uns über Karl Kraus wissen:

Karl Kraus ist zeitlebens ins Kaffeehaus gegangen. Weil er ein Einsamer war, wollte er nicht angesprochen, nicht begrüßt werden. Aber weil er ein Wiener war, ist er ins Kaffeehaus gegangen [...].<sup>95</sup>

#### 4.3.2.2. Literarische Stammtischrunden

---

Wie aber lässt sich dieses Bild des inselbildenden Autors mit jener Schilderung, welche Peter Altenberg bezüglich seiner beruflichen „Entdeckung“ in seiner Skizze „*So wurde ich*“<sup>96</sup> offeriert, in Einklang bringen? Altenberg beschreibt darin, dass er, damals 34 Jahre alt, wie so oft an seinem Tisch im Café Central saß und, angeregt durch vorherige Lektüre eines Zeitungsartikels, auf Quartpapier eine Skizze notierte, als plötzlich Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Felix Salten, Richard Beer-Hofmann und Hermann Bahr an seinen Tisch traten und Interesse an seiner Tätigkeit zeigten. Beer-Hofmann nahm das Schriftstück an sich und trug es wenige Tage später bei einer literarischen Soiree vor. Bahr bat Altenberg daraufhin, Beiträge für seine Zeitschrift „Die Zeit“ zu verfassen. So wurde Karl Kraus auf Altenberg aufmerksam und sandte eine Auswahl von dessen Skizzen mitsamt einer Empfehlung an den S. Fischer Verlag; dieser nahm schließlich die Werke Altenbergs in Druck. Die schriftstellerische Karriere Altenbergs nahm hier laut seinen eigenen Ausführungen ihren Ausgang. Und auch Felix Salten erinnert sich in „Aus den Anfängen“ an diese Begebenheit und stellt sich selbst als Teil der Gruppe heraus, die als Förderer des Kaffeehausliteraten par excellence gilt und sich rühmen darf, zu behaupten: „Wir hatten einen Dichter entdeckt: Peter Altenberg.“<sup>97</sup>

Nun stellt sich berechtigterweise die Frage, wie denn nun die vorangegangenen Aussagen und Ausführungen zum einsamen Dichter, der sich im Kaffeehaus in der Inselwelt seines Kaffeehaustisches dem Alleinsein hingibt und zu sich selbst findet, mit der Begegnung Altenbergs und den Autoren des „Jung Wien“, die allesamt im Café Griensteidl wohl kaum

---

<sup>95</sup> Weigel 1978, S.8

<sup>96</sup> Altenberg 1977, S.65f. (vgl. dazu auch: Altenberg, Peter: Semmering, S. Fischer, Berlin 1912).

<sup>97</sup> Salten 1993, S.59 (vgl. dazu auch: Jahrbuch der deutschen Bibliophilen und Literaturfreunde. Jg. 18/19, o.A., Berlin/ Wien/ Leipzig 1933).

zufällig aufeinander trafen, sondern sich anscheinend zu einem gemeinsamen Treffen verabredet hatten, zu erklären ist. Sollte das Kaffeehaus um die Zeit der Jahrhundertwende doch nicht Aufenthaltsort des inselbildenden Literaten, sondern entgegen der bisherigen Ausführungen vor allem Stätte der Begegnung und Kommunikation gewesen sein? Muss also die Gesellschaft, die laut Polgar Bedingung für das Alleinsein war, doch nicht als das bloße Umgebensein von Menschen, sondern als tatsächliche Interaktion verstanden werden?

Wie bereits im Zuge der Ausführungen zum Überblick über die bedeutendsten literarischen Kaffeehäuser ersichtlich wurde, können als Synonyme für die einzelnen Kaffeehäuser bisweilen tatsächlich ein einzelner oder gar mehrere Künstler-Stammtische genannt werden, und bei näherer Betrachtung zeigt sich das Phänomen, welches Hartmut Binder auch für die Kaffeehausszene in Prag konstatierte, nämlich, dass sich „literarische Gruppenbildungen äußerlich in ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Kaffeehaus-Stammtischen (manifestierten).“<sup>98</sup>

#### 4.3.2.2.1. Die Möglichkeit zum Austausch mit Gleichgesinnten

---

Milan Dubrovic, der selbst fixer Bestandteil der Wiener Kaffeehausszene war, beschreibt das besondere Szenario einer solchen literarischen Kaffeehausrunde, wie sie beispielsweise im Café Herrenhof stattgefunden hat, folgendermaßen:

Man ging in dem Gefühl hin, in die innersten Bezirke des Geistes zu gelangen. Die Möglichkeit zur Anknüpfung menschlicher Beziehungen, zum Anschluss an gesprächsbereite Zirkel mit ähnlichen literarischen Ambitionen und Ansichten waren hier [im Herrenhof] tatsächlich in optimaler Weise vorhanden. Es herrschte ein Zustand latenter Gesprächsbereitschaft mit formloser Kontaktaufnahme. Womöglich sollte man jemand sein, der nicht nur nahm sondern auch gab. Anspruch darauf bestand jedoch nicht.<sup>99</sup>

Daran zeigt sich also, dass Literaten bisweilen auch vor allem deshalb den Gang ins Kaffeehaus antraten, um Gleichgesinnte zu treffen und sich mit diesen auszutauschen. Es ging darum, in diesen Gespräch neue Erkenntnisse zu gewinnen, eigene Gedanken durch die Gespräche neu zu ordnen.

Man gerierte sich zwanglos, konnte über alles reden oder nur in produktives Schweigen versinken. Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt, auch wenn die Einfälle sich über allzu kühne und waghalsige Denkspiralen hinweg ins Unverständliche verloren oder im Sumpf allzu banaler Blödheiten versanken. Bei der Bewältigung ernsthafter Gesprächsthemen waren Sturheit

---

<sup>98</sup> Binder 2000, S.222

<sup>99</sup> Dubrovic 1985, S.39

verpönt und geistreich erhellender Witz erwünscht, auch wenn die Quantentheorie oder der Weltuntergang zur Debatte standen.<sup>100</sup>

Der Schriftsteller, Journalist und Redakteur Joseph Lux erinnert sich, dass im Rahmen dieser Tischrunden „täglich die Welt niedergerissen und neu aufgebaut wurde, natürlich schöner und besser als es die alte war.“<sup>101</sup> Die Profilierung in der Disputierkunst, das Bestehen in der Arena der Stammgastrunde, sei, so fährt er fort, „ein erfrischender Sport, eine geistige Gymnastik, stählende Übung, harte Psychologie“<sup>102</sup> gewesen: „Wir saßen im Mittelpunkt der Welt, und der innere Gewinn war unwägbare. Welterkenntnis, Erfahrung, Verbindung [...]“.<sup>103</sup>

Auch wurden mitunter schriftstellerische Entwürfe im Kaffeehaus einer näheren Betrachtung unterzogen und auf ihren Wert hin überprüft. So schreibt Dubrovic, dass sich der „scheue Musil“<sup>104</sup> oft mit Polak an einen ruhigen Tisch zurückzog, um Schwierigkeiten, die sich ihm im Verlauf des Verfassens eines Textes auftraten, mit diesem zu besprechen. Mitunter erfuhren diese Schriftstücke dann nochmals eine Bearbeitung, bevor sie tatsächlich einem Verlag zur Ansicht vorgelegt wurden. Als Ludwig Hirschfeld in solch eine Runde eingeführt wurde, verglich sein Begleiter, der diese „Initiation“ vornahm, diese Form der Tischgesellschaft mit einer „Versicherungsgesellschaft mit Wechselseitigkeit“, denn verhielte es sich doch so: „Einer garantiert dem andern die Bewunderung, die Berühmtheit und das Gelesenwerden.“<sup>105</sup>

Einem derartigen Stammtisch hatte Altenberg, wie er uns in seiner Skizze „So wurde ich“ wissen lässt, seine Entdeckung zu verdanken, und zwar jenem des Café Griensteidl. Auch der junge Hofmannsthal, der unter dem Pseudonym „Loris“ publizierte, wurde im Café Griensteidl in den Kreis um Hermann Bahr aufgenommen.<sup>106</sup> Die Bedeutung, welche das Kaffeehaus als Institution für diese literarischen Gesprächsrunden hatte, zeigt sich schon alleine daran, dass bereits Stefan Zweig, ein Zeitgenosse der Gruppe „Jung Wien“, das Café Griensteidl als „Hauptquartier der jungen Literatur“<sup>107</sup> bezeichnete.

---

<sup>100</sup> Dubrovic 1985, S.39f.

<sup>101</sup> zitiert nach: *Das Wiener Kaffeehaus* 1978, S.86 (vgl. dazu auch: Lux, Joseph August: *Das alte gemütliche Wien. Ein Buch von heiterer Lebenskunst*, Holbein-Verlag, München 1922).

<sup>102</sup> ebd.

<sup>103</sup> ebd.

<sup>104</sup> Dubrovic 1985, S.51

<sup>105</sup> Hirschfeld 1978, S.55 (vgl. dazu auch: Hirschfeld, Ludwig: *Literaturcafé*, in: *Die klingende Stadt. Skizzen aus dem lauten und dem stilleren Wien*, Verlag Robert Mohr, Wien 1912).

<sup>106</sup> vgl. dazu beispielsweise Salten 1993, S.54; Zwei 2006, S.64-68;

<sup>107</sup> Zweig 2006, S.65

Wert und Einfluss dieser literarischen Kaffeehausrunden waren rasch unter Jungliteraten und jenen, die ihrer Entdeckung harrten, bekannt, weshalb, wie Lux erläutert, besonders strebsame junge Talente versuchten, ihre literarische Laufbahn aktiv zu forcieren, indem sie in den für ihre literarischen Stammgäste bekannten Cafés verkehrten und



Abb.5: Café Griensteidl (1896), am vorderen Tisch mit Hut:  
Peter Altenberg

und so mit etwas Glück am Tisch des dort regierenden Literaturdoyens vorstellig werden konnten.<sup>108</sup> Nicht wenige, so muss Karl Kraus eingestehen, konnten sich, um auf das Café Griensteidl zurückzukommen, rühmen, von Hermann Bahr entdeckt worden zu sein.<sup>109</sup> Sollten diese Tischrunden also oftmals von Effizienz zeugen, indem einige Literaten ihre schriftstellerische Karriere solchen literarischen Stammtischen verdankten, andere wiederum durch den Austausch mit der Gruppe Ideen und Denkanstöße erhielten, die möglicherweise in späteren Werken Verfestigung fanden, so dürfen dennoch die mitunter auch negativen Konsequenzen dieser literarischen Zusammenkünfte nicht unbeachtet bleiben.

Wiederum ist es Karl Kraus, der wie bereits erwähnt, gerade dem Café Griensteidl und der dort sich inszenierenden Tischrunde des „Jung Wien“ um Hermann Bahr einen eher unrühmlichen Nachruf widmete, welcher festhielt:

Griensteidl ist nun einmal der Sammelpunkt von Leuten, die ihre Fähigkeit zersplittern wollen, und man darf sich über die Unfruchtbarkeit von Talenten nicht wundern, welche so dicht an einem Kaffeehaustisch beisammen sitzen, daß sie einander gegenseitig an der Entfaltung hindern.<sup>110</sup>

Nun ist, bedenkt man die Antipathie, welche Kraus gegenüber den Stammgästen des Griensteidl hegte, diese Aussage, getätigt von einem Meister der Überzeichnung, sicherlich mit Vorsicht zu genießen. Vor allem auch deshalb, weil Karl Kraus selbst, wie die

<sup>108</sup> zitiert nach: *Das Wiener Kaffeehaus* 1978, S.30

<sup>109</sup> Kraus 1972, S.13

<sup>110</sup> ebd. S.17f.

Ausführungen zur Geschichte des literarischen Cafés zeigten, des Öfteren den Vorsitz bei solchen Tischrunden innehatte. So beschreibt beispielsweise Helga Malmberg, von welchem enormen Prestige es war, an jenen Tisch zugelassen zu werden, an welchem Karl Kraus Residenz hielt und mit seinen Vertrauten die nächste Ausgabe seiner Zeitschrift „Fackel“ diskutierte. So sei der Tisch des Satirikers sogar „noch exklusiver“<sup>111</sup> gewesen als jener Altenbergs. Jedoch geht Berthold Viertel in diesem Punkt mit Kraus konform, wenn er anmerkt, dass er dem Kaffeehaus, in seinem Fall dem Café Central, den Rücken kehre, weil dieses über „keinen Geist, keine Laune, kein Wissen“<sup>112</sup> verfüge. Viertel fährt mit seinem Rundumschlag auf das Kaffeehaus fort und stellt fest:

Dort [im Kaffeehaus] regiert einzig und allein Majestät Spleen. Das Café tötet die Freundschaften und die Feindschaften, ein demoralisierendes Nebeneinanderhocken, eine traurige Kameradschaft im Schwachsinn.<sup>113</sup>

Es wäre sicherlich lohnenswert und aufschlussreich, zu eruieren, inwiefern diese literarischen Tischrunden einander in qualitativer und quantitativer Hinsicht befruchteten und bereicherten und ob nicht ein Quäntchen Wahrheit in der Behauptung Karl Kraus` steckt, wonach der einzelne nie lange nach einem Stoff für sein dichterisches Schaffen zu suchen hatte, da er immer das schrieb, woran seine Freunde gerade arbeiteten<sup>114</sup>, oder ob sie mitunter wirklich für den einzelnen einen Hemmschuh bedeuten konnten. Beispielsweise könnte durch die ständige Konfrontation mit literarischen Größen ein gewisses Gefühl der Unzulänglichkeit beim einzelnen aufgekommen sein. Eine konkretere Untersuchung der Begegnungen, wie sie an den literarischen Kaffeehaus-Stammtischen stattfanden, dürfte äußerst aufschlussreich sein hinsichtlich der Frage, ob das Kaffeehaus ein Ort war, an dem der einzelne Schriftsteller zu sich finden, in Ruhe seinen Gedanken nachhängen, diese schriftlich fixieren konnte und diesbezüglich die Gesellschaft der anderen Gäste nur im Sinne eines Nebeneinanders verstanden werden sollte oder ob tatsächlich die Interaktion mit anderen Kaffeehaus-Besuchern, allen voran mit gleichgesinnten Literaten, als Intention für einen Besuch dieser Institution galt.

Wie die vorangegangenen Ausführungen zeigten, konnte die Frequentierung eines literarischen Kaffeehauses sowohl ersterem als auch zweitem Bedürfnis entspringen. Dadurch konnte es sowohl Ort der Ruhe und Konsolidierung als auch Ort der Begegnung

---

<sup>111</sup> Malmberg 1991, S.131f.

<sup>112</sup> Viertel 1993, S.148 (vgl. dazu auch: Jugend in Wien. Ausstellungskatalog, Marbach 1974, S.92f.)

<sup>113</sup> ebd.

<sup>114</sup> Kraus 1972, S.22f.



sein. So offerierte das Kaffeehaus also dem einzelnen Schriftsteller die Möglichkeit, sowohl ein Inseldasein zu genießen als auch als Verkehrsinsel zu fungieren. Wobei sich natürlich die Frage stellt, inwiefern der Wunsch nach Ruhe und Distanz gewahrt und gelebt werden konnte, wenn man stets in ein- und demselben Café zu Gast war und dort Tag für Tag mit denselben Kollegen zusammentraf.

Nicht ohne Grund gab es auch sogenannte „Kaffeehausvagabunden“, welche nur eine gewisse Zeit lang an ein und derselben Kaffeehausstätte verweilten und, sobald die dortige, im Wandel begriffene Atmosphäre, nicht mehr dem entsprach, was sie sich davon erwartet hatten, weiterzogen und sich ein anderes, adäquates Kaffeehaus aussuchten, welches sie durch ihre Gesellschaft bereicherten. Als eine solche „Wandernatur“ kann abermals beispielsweise Karl Kraus genannt werden, welcher, als die Geräuschkulisse, die ihm gewidmete Aufmerksamkeit und die Eigenheiten der Autoren des „Jung Wien“ im Café Griensteidl überhand nahmen, seinem Nomadendasein frönte und das damals noch eher unbekannte Café Imperial mit seiner Anwesenheit adelte.

Auch Weigel kann laut seinen eigenen Bezeugungen in diesen Kreis der Kaffeehausvagabunden aufgenommen werden, jedoch nahm diese Form des Daseins bei ihm eine andere Gestalt an. Weigel selbst, so behauptet er, bevorzugte nämlich nicht wie Karl Kraus zu verschiedenen Zeiten ein bestimmtes Kaffeehaus, sondern er suchte stets gleichzeitig in mehreren Kaffeehäusern Herberge und zwar je nachdem, welcher Aufgabe er sich zu widmen gedachte. Er differenzierte also für sich das Angebot der Institution Kaffeehaus und schrieb jedem Kaffeehaus bestimmte Tätigkeitsbereiche zu. Während das Café Raimund ihm bei seinen täglichen Sitzungen das richtige Ambiente bot, um mit Redaktionskollegen die Quantität von demnächst zu publizierenden Artikeln festzulegen, Anthologien zu redigieren und Journalisten und Verlegern Rede und Antwort zu stehen – allesamt Tätigkeiten, deren Durchführbarkeit Weigel in den eigenen vier Wänden nicht denkbar schienen – sei in diesem „an ruhige Arbeit“<sup>115</sup> nicht zu denken. So begab er sich zum tatsächlichen Niederschreiben seiner Texte anschließend stets in ein anderes Kaffeehaus, nämlich das Café Hawelka, welches er solange aufgrund der ihm dort zuteil werdenden Anonymität aufsuchte, bis ihm der Fehler unterlief, es eines Abends in gemütlicher Runde an seine Kollegen preiszugeben.<sup>116</sup> Hans Weigel und seine Affinität zum Kaffeehaus werden aufgrund seiner kaum zu unterschätzenden Relevanz für die

---

<sup>115</sup> Weigel 1978, S.14

<sup>116</sup> ebd. S.14f.

literarische Kaffeehauskultur an späterer Stelle ausführlichere Thematisierung finden.  
(→Kap.5.1.2.)

#### 4.3.2.2.2. Die Zugehörigkeit zu einer Tischrunde als Bekenntnis zu einer literarischen Strömung

---

Dass ein Schriftsteller, um es bildlich auszudrücken und die bereits vorher verwendeten Metaphern erneut aufzugreifen, zwischen einem Dasein als Insel oder als Verkehrsinsel oszillieren konnte und dass auch das Aufeinandertreffen von Literaten mit unliebsamen Künstlern derselben Branche und somit eine gewisse Diskrepanz durchwegs von Nutzen sein konnten, beweist das Zitat Alfred Polgars, entnommen seiner „Theorie des Café Central“:

Die Gäste des Café Central kennen, lieben und geringschätzen einander. Auch die, die keinerlei Beziehung verknüpft, empfinden diese Nichtbeziehung als Beziehung, selbst gegenseitiger Widerwille hat im Café Central Bindekraft, anerkennt und übt eine Art freimaurerischer Solidarität aus.<sup>117</sup>

Erneut soll hier betont werden, dass diese Aussage in ihrem Kern sicherlich auch auf sämtliche andere Kaffeehäuser und die dort vorherrschenden Affinitäten und Rivalitäten umgelegt werden kann.

Abschließend soll hier noch auf Heimito von Doderer, selbst emsiger Kaffeehausbesucher, verwiesen werden, welcher, ebenfalls rekurrierend auf das spezielle Milieu des literarischen Cafés, die Effizienz betonte, die einer literarischen Feindschaft entspringen konnte. Der positive Aspekt einer „Nicht-Beziehung“, so Polgars euphemistische Formulierung, welche sich mitunter auch in der Wahl eines anderen Stammlokals artikulierte, zeigte sich laut Doderer nämlich in der Notwendigkeit, sich – in Abgrenzung von den Gegnern, Widersachern und möglichen Konkurrenten – selbst zu definieren und Position zu beziehen:

Wir haben uns schlecht verstanden. Es war wichtig, daß manche einander schlecht verstanden. Es war sprachdienlich. Die uns nicht verstehen, sind die besten Lehrer: sie zwingen uns zu einer Definition unserer selbst. Damit sitzen wir schon knietief im Caféhaus.<sup>118</sup>

Doderer spielt hier auf seine eigene konfliktbesetzte Beziehung zu Robert Musil an, das Kaffeehaus war aber angeblich weiters auch Brutstätte und Austragungsort der Antipathie

---

<sup>117</sup> Polgar 1991, S.159f.

<sup>118</sup> Doderer 1991, S.300

zwischen Arthur Schnitzler und Alfred Polgar<sup>119</sup> und die Vermutung liegt nahe, dass das Kaffeehaus auch anderen Dichterfehden den nötigen Schauplatz geboten hat.

So verweist Portenkirchner – in Anlehnung an Bartel Sinhuber – auf den Umstand, dass der Sitzplatz im Kaffeehaus nicht nur dem Bekenntnis zu einer Gruppe, sondern gleichsam einer Definition zu einer bestimmten literarischen Strömung gleichkam.<sup>120</sup> Die räumlich getrennten Stammtische gaben Aufschluss über Freundschaften und Feindschaften innerhalb der Riege der Literaten, ebenso die Wahl eines anderen Stammcafés wie sie beispielsweise Karl Kraus tätigte, als er der Nähe zu den Autoren der Vereinigung „Jung Wien“ zu flüchten bestrebt war. Das Bekenntnis zu einem Stammcafé kann also als Symbol für Gruppenzugehörigkeit gedeutet werden. Dadurch erfuhr also der „offene Charakter des Kaffeehauses [...] bei der Betrachtung der inneren Strukturen eine hierarchische Einschränkung.“<sup>121</sup>

#### 4.3.2.3. Resümee

---

Dank der besonderen Konzeption des klassischen Wiener Kaffeehauses konnte dem Literaten, so zeigte sich, sowohl das Inseldasein und damit das bloße Umgebensein von anderen Individuen als auch die Interaktion, das direkte In-Kontakt-Treten mit anderen Gästen fruchtbaren Boden für literarische Tätigkeiten bieten. Die Kontaktaufnahme gestaltete sich in dem sich hinter dem Windfang befindlichen, offenen, weitläufigen, saalartigen, nur durch Fensternischen akzentuierten Raum mit seinen prunkvollen Lustern, Zeitungshaltern, Wandspiegeln und Garderobeständern relativ einfach.<sup>122</sup> Gleichzeitig konnten die kleinen Marmortischchen dazu verwendet werden, sich bewusst in Distanz zu den anderen Gästen zu positionieren. So ergab sich die dem Kaffeehaus immanente und von den Literaten sehr geschätzte Eigenheit dieser Institution, welche Weigel treffend formuliert, indem er behauptete: „Man kommt im Café besser zu einander und besser zu sich.“<sup>123</sup>

---

<sup>119</sup> Portenkirchner 1999, S.40 (vgl. dazu auch: Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar. Eine Biographie, Löcker, Wien/ München 1985, S.45).

<sup>120</sup> ebd. S.38 (vgl. dazu auch: Sinhuber, Bartel F.: Die Wiener Kaffeehausliteraten. Anekdotisches zur Literaturgeschichte, Dachs Verlag, Wien 1993, S.116)

<sup>121</sup> ebd. S.39

<sup>122</sup> ebd. S.34

<sup>123</sup> Weigel 1978, S.23

### 4.3.3. Das Kaffeehaus als lebensnotwendiger oder als zweckfreier Ort

---

#### 4.3.3.1. Der unabdingbare Kaffeehausbesuch

---

In den vorangegangenen Ausführungen ließen sich bereits einzelne Beweggründe erkennen, die dazu führten, dass die Literaten am Vorabend der beiden Weltkriege das Kaffeehaus so häufig wie keine andere Institution frequentierten. Während nun einerseits einige unter ihnen waren, die sich primär zur Konsolidierung ihrer eigenen Gedanken ins Kaffeehaus begaben, versuchten wiederum andere, im direkten Kontakt mit Gleichgesinnten Erkenntnisgewinne zu erzielen. Auch ökonomische Beweggründe mögen, so wurde erörtert, eine Rolle gespielt haben, mitunter auch ausschlaggebend gewesen sein. Zudem scheint auch das Zusammenspiel mehrerer genannter Faktoren denkbar, das den einzelnen schließlich zum Gang ins Kaffeehaus bewog. Stefan Zweig beschreibt die Institution Kaffeehaus demgemäß folgendermaßen:

Es ist eigentlich eine Art demokratischer, jedem für eine billige Schale Kaffee zugänglicher Klub, wo jeder Gast für diesen kleinen Obulus stundenlang sitzen, diskutieren, schreiben, Karten spielen, seine Post empfangen und vor allem eine unbegrenzte Zahl von Zeitungen und Zeitschriften konsumieren kann.<sup>124</sup>

Einen wesentlichen, aus dem offenen Charakter des Kaffeehauses resultierenden Vorzug desselben gegenüber dem altherwürdigen Salon, nämlich dessen heterogene Besucherschar, betont Wendelin Schmidt-Dengler, wenn er behauptet:

Gestalten wie Peter Altenberg, denen das Café zur Heimstätte wurde, hätten in das distinguierte Ambiente des Salons kaum gepasst.<sup>125</sup>

Auf weitere Unterschiede zwischen Salon und Kaffeehaus wird in der Folge (→Kap.4.5.1.) noch genauer einzugehen sein

Wenn nun also der einzelne das Kaffeehaus tatsächlich aufgrund seiner Funktion als Wärmestube frequentierte, dann stellte der Besuch eine Form der Notwendigkeit dar, weil es darum ging, durch die Frequentierung dieser Einrichtung die eigene Lebensqualität zu verbessern. Die besondere Konstituierung des Kaffeehauses sollte dies auch tatsächlich ermöglichen. Zudem muss von einem unabdingbaren Kaffeehausbesuch gesprochen werden, wenn der einzelne das Kaffeehaus aufsuchte, weil er der Gesellschaft bedurfte.

---

<sup>124</sup> Zweig 2006, S.57

<sup>125</sup> Schmidt-Dengler 1984, S.245

Weiters muss von einer Notwendigkeit, die dem Kaffeehausbesuch zugrundelag, ausgegangen werden, wenn Polgar folgende Besonderheit des Kaffeehauses erörtert:

Das Café Central stellt also eine Art Organisation der Desorganisierten dar. In diesem geeigneten Raum wird jedem halbwegs unbestimmten Menschen Persönlichkeit kreditiert [...].<sup>126</sup>

Ähnliches lässt uns Altenberg wissen, der in seiner Skizze Kaffeehaus als einen der Gründe, diese Institution zu frequentieren, nennt: „Man kreditiert dir nirgends mehr --- Kaffeehaus!“<sup>127</sup>

Bei den Stammgästen des Café Central handle es sich daher, so die Diagnose Polgars, um „unklare Naturen, ziemlich verloren ohne die Sicherheiten, die das Gefühl gibt, Teilchen eines Ganzen zu sein.“<sup>128</sup> Dank seiner konstitutionellen Beschaffenheit hätte sich das Kaffeehaus nun, so Polgar, als Rettungsanker dieses Typus Mensch erwiesen:

Der Centralist ist ein Mensch, dem Familie, Beruf, Partei solches Gefühl nicht geben; hilfreich springt da das Caféhaus als Ersatztotalität ein, lädt zum Untertauchen und Zerfließen.<sup>129</sup>

Unklar ist hierbei, ob sich diese Besonderheit des Cafés, dem einzelnen Persönlichkeit und Individualität zuzuschreiben, angesichts der frequentierenden Besucher aus einer Notwendigkeit entwickelt hat, oder ob es sich umgekehrt zugetragen hat und es sich hierbei einfach um ein dem Café immanentes Charakteristikum handelte, aus welchem die Konzentration eben solch „unklarer Naturen“ in dieser Institution resultierte.

Der These von der Notwendigkeit des Kaffeehausesbesuches wird Nachdruck verliehen, wenn Polgar in seinen Ausführungen mit folgender Bemerkung fortfährt:

Der Gast mag vielleicht das Lokal gar nicht und mag die Menschen nicht, die es lärmend besiedeln, aber sein Nervensystem fordert gebieterisch das tägliche Quantum Centralin.<sup>130</sup>

Polgar bedient sich hier nun gar medizinischer Terminologie, weitet seinen Diskurs auf die biologischen Gegebenheiten des Menschen, auf dessen Physiognomik aus und beschreibt den Kaffeehaus-Besuch als Teil einer medizinischen Behandlung.

---

<sup>126</sup> Polgar 1991, S.159

<sup>127</sup> Altenberg 1977, S.92

<sup>128</sup> Polgar 1991, S.159

<sup>129</sup> ebd.

<sup>130</sup> ebd. S.160

Auch Milan Dubrovic vermag der These bezüglich der Notwendigkeit des Kaffeehausbesuchs Nachdruck zu verleihen. In seinen Erinnerungen an die Begebenheiten im Café Herrenhof rekurriert er nämlich unter anderem auf die „bekennerhaft-notorischen Besucher des 'Herrenhof', bei denen das Stammgastdasein innerer Notwendigkeit entsprach [...]“.<sup>131</sup> Was Milan Dubrovic hier eher nebensächlich kundtut, sein Fokus liegt nämlich im Verweis auf die keineswegs immer kompatible und identische Weltanschauung der Gäste eines Stammtisches, ist für unsere Argumentation recht aufschlussreich. Ebenso verhält es sich mit Ausführungen Friedrich Torbergs in seinem Traktat „Über das Kaffeehaus“, in welchem dieser beklagt, dass „die Insassen der heutigen Literaturcafés [...] ihre eigenen Mäzene“<sup>132</sup> seien. Damit nicht genug der Anklage, fährt Torberg fort:

Das Kaffeehaus ist nicht mehr das Um und Auf ihres [der heutigen Kaffeehaus-Stammgäste] Daseins, sondern bestenfalls das Drum und Dran. Es spielt keine Rolle mehr. Es ist ihnen gleichgültig, vielleicht sogar angenehm, aber nicht unentbehrlich. Sie können ins Kaffeehaus gehen, aber sie müssen nicht. Wenn sie hingehen, tun sie dem Kaffeehaus einen Gefallen, nicht sich. Es ist ihnen keine Lebensnotwendigkeit mehr, es ist nicht der Humus, ohne den sie verdorren würden, ohne den sie nicht gedeihen könnten und nichts hervorbringen.<sup>133</sup>

Dieses Zitat veranschaulicht sehr deutlich, dass Torberg sich irritiert zeigt über den Wandel, den die Beweggründe, ins Kaffeehaus zu gehen, erfahren haben. Auf diese Veränderung und auf die Bedeutung der Institution des Kaffeehauses für gegenwärtige Literaten wird in der Folge noch einzugehen sein. Was dieses Zitat aber vor allem suggeriert, und das ist auch der Grund, wieso es bereits an dieser Stelle der Arbeit Thematisierung findet, ist die Tatsache, dass der Besuch des literarischen Kaffeehauses für seine Stammgäste in der Zeit der Hochblüte dieser Institution und damit in der Zeit der Moderne bis hin zum Vorabend des Zweiten Weltkrieges in den Augen Torbergs eine Lebensnotwendigkeit darstellte.

Auch sei an dieser Stelle noch auf den Begriff der „Insassen“ rekurriert, welchen Torberg zwar auch im Zusammenhang mit der jüngeren Garde der literarischen Kaffeehausstammgäste erwähnt, welcher aber, da er eine gewisse Unfreiwilligkeit, eine gewisse Zwanghaftigkeit und Fremdbestimmung suggeriert, vor allem auch, gerade wenn man den Ausführungen Torbergs Glauben schenkt, im Bezug auf die eigentlichen Kaffeehausliteraten Verwendung finden sollte. Torberg selbst musste seine diesbezügliche Wortwahl im Rahmen eines regen Schriftverkehrs gegenüber Justinian Frisch verteidigen,

---

<sup>131</sup> Dubrovic 1985, S.33f.

<sup>132</sup> Torberg 1975, S.328

<sup>133</sup> ebd.

der den Terminus „Insassen“ angesichts des „fluktuierenden Publikums“<sup>134</sup> des Café Herrenhof nicht gelten lassen wollte. Man einigte sich schließlich auf die von Franz Werfel in seinem Roman „Stern der Ungeborenen“ geprägte Bezeichnung „Beständiger Gast“<sup>135</sup>. Die Anwendung des Begriffs „Insassen“ auf die Stammgäste des Café Griensteidl, Café Central und des Café Herrenhof erscheint vor allem dann als gerechtfertigt, wenn man sich vor Augen hält, dass das Kaffeehaus zur damaligen Zeit den Literaten wie den Künstlern überhaupt als Krisen- und Abweichungsheterotopie diente, wie Heinich dies in Anlehnung an Michel Foucault feststellte<sup>136</sup>. Inwiefern das Kaffeehaus den Kaffeehausliteraten der Moderne als Ort der Zuflucht gedient hat, wird an späterer Stelle konkrete Thematisierung finden. Jedenfalls, soviel sei hier vorweggenommen, kann nicht von Zwecklosigkeit gesprochen, sondern es muss als (lebens)notwendig gedeutet werden, wenn das Kaffeehaus als Zufluchtsstätte vor den politischen und sozialen Missständen diente, wie es dies, so wird sich zeigen (→Kap.4.3.5.3.), in der Zeit von 1890-1938 tat.

#### 4.3.3.2. Der bedingungslose Kaffeehausbesuch

---

Die genannten möglichen Beweggründe, die die Literaten zum Gang ins Kaffeehaus bewogen, aber stehen, vor allem deshalb, weil all die vorangegangenen Ausführungen in der Frage nach der Freiwilligkeit des Kaffeehausbesuches kumulieren, somit in scharfem Gegensatz zu jenem Prinzip, welchem man sich laut Alfred Polgar verpflichtet zeigen müsste, um an der besonderen Aura des Kaffeehauses partizipieren zu können. Polgar will das literarische Kaffeehaus nämlich als Ort der Zwecklosigkeit verstanden wissen, lässt somit seine Ausführungen, wonach das Kaffeehaus infolge seiner Fähigkeit der Persönlichkeitskreditierung ein Ort der Lebensnotwendigkeit sei, obsolet erscheinen und widerspricht sich in seiner Theorie bezüglich dieser Thematik selbst, wenn er behauptet:

Teilhaftig der eigentlichsten Reize dieses wunderlichen Caféhauses wird allein der, der dort nichts will als dort sein. Zwecklosigkeit heiligt den Aufenthalt.<sup>137</sup>

In dieser Ansicht geht Weigel mit Polgar konform, wenn er das Kaffeehaus als „Freiheitsraum“<sup>138</sup> titulierte, welches sich von anderen Institutionen dadurch unterscheidet, dass man dort keinen gesellschaftlichen Pflichten nachkommen und sämtlichen

---

<sup>134</sup> Frisch 1982, S.49

<sup>135</sup> Torberg 1982, S.54

<sup>136</sup> vgl. dazu: Heinich 2008

<sup>137</sup> Polgar 1991, S.160

<sup>138</sup> Weigel 1978, S.10

kulinarischen Gegebenheiten entbehren könne. Diese stellten in den Kaffeehäusern um die Jahrhundertwende ohnehin eine Nebensächlichkeit dar, waren gleichsam als eine Randerscheinung des dort angebotenen Services zu verstehen. Es gab eigentlich im Kaffeehaus, so lässt uns Friedrich Torberg wissen, „nichts ' Richtiges' zu essen“<sup>139</sup>, mit belegten Broten, Würsteln oder einer Eierspeise musste der Gast sein Auslangen finden. Das war jedoch eigentlich nicht wirklich relevant, denn im Kaffeehaus seien, so Weigel, sowohl Speisen als auch der Kaffee selbst wie „Interpunktion bei einer Dichtung“<sup>140</sup> ohnehin „nicht Zweck, sondern Mittel.“<sup>141</sup> Damit beschreibt auch Weigel das Kaffeehaus als Ort der Zwecklosigkeit, denn, so seine rhetorische Frage: „Was muss man im Café? Nur sein. Man kann fast alles, aber man muss fast nichts.“<sup>142</sup> Auch die Beschreibung Peter Altenbergs, des Kaffeehausliteraten par excellence, durch Berthold Viertel, scheint mit diesem Prinzip der Zweckfreiheit konform zu gehen und dieses dadurch zu bestätigen:

Er war nur da, um zu atmen, zu schauen und der Mittelpunkt seiner Erregungen zu sein. Er war ohne Zweck, er war der Augenblick an sich;<sup>143</sup>

Nun steht außer Frage, dass sowohl die Argumentation bezüglich der Zwecklosigkeit, vor allem aber auch jene hinsichtlich der Notwendigkeit des Kaffeehausgast-Daseins von den literarischen Kaffeehaus-Stammgästen reichlich überzeichnet dargestellt wurden. Der Gegensatz bleibt dennoch bestehen.

#### 4.3.3.3. Resümee

---

Ob notwendig oder nicht, grundsätzlich übte die Konzeption des Kaffeehauses als Ort der möglichen Zwecklosigkeit eine ungeheure Anziehungskraft auf die Literaten aus. Man war prinzipiell zu nichts verpflichtet und konnte sich somit selbst den Zweck seines Aufenthalts setzen. Mitunter war bei einzelnen Literaten vielleicht das Bedürfnis nach der Zwecklosigkeit dieses Ortes derart immanent, dass man dessen Befriedigung schon selbst als Notwendigkeit ansah, sodass man hier schon von einem Changieren zwischen oder einem Konglomerat der beiden Bedeutungen des Kaffeehauses - um es mit Torberg zu sagen - als „Um und Auf des Daseins“ gegenüber dem „Drum und Dran“, sprechen kann. Wenn an dieser Stelle also die Vermutung gehegt wird, dass das Prinzip der

---

<sup>139</sup> Torberg 1975, S.324

<sup>140</sup> ebd. S.12

<sup>141</sup> ebd. S.10

<sup>142</sup> ebd.

<sup>143</sup> Viertel 1991, S.153 (vgl. dazu auch: Viertel, Berthold: Dichtungen und Dokumente, hrsg. von E.Ginsberg, München 1956).



Zwecklosigkeit dieses Ortes von seinen literarischen Dauergästen zur Lebensnotwendigkeit stilisiert und also solche tradiert wurde, dann könnte man hier Ansätze einer Selbstinszenierung des literarischen Stammgastes vermuten. Der Zweck, den man sich schließlich auserkor, konnte, so zeigte sich bereits im Verlauf der Arbeit in Folge der Erörterung der ersten beiden Widersprüche, jede mögliche Form annehmen: Der eine nutzte das Kaffeehaus aufgrund ökonomischer Unzulänglichkeit als Wärmestube, ein anderer ging seinem Bedürfnis nach, sich mit Kollegen im Disputieren zu messen oder eben diese im Wortwitz zu übertrumpfen, für wieder andere bot das Kaffeehaus die notwendige Atmosphäre um tatsächlich literarisch tätig zu werden. Sicherlich muss der Versuch einer Unterscheidung zwischen den Intentionen, die den einzelnen bewogen haben, ins Kaffeehaus zu gehen, auch stets beim einzelnen ansetzen, da die Motive außer Frage (vorrangig) subjektiv geprägt waren.

Vielleicht aber lag der Zweck, den der einzelne seinem Kaffeehausbesuch gab, auch darin, dass das Kaffeehaus eben, so wie Karl Kraus behauptet, „nomadenhafte Häuslichkeit“<sup>144</sup> bot. Jedenfalls, so stellte er fest, spielte sich „das Berufsleben, die Arbeit mit ihren vielfachen Nervositäten und Aufregungen“<sup>145</sup> im Kontext des Kaffeehauses ab. Aber wurde im Kaffeehaus wirklich stets gearbeitet? Wurde dort wirklich geschrieben? Wenn ja, wie erklärt es sich dann, dass man heute gemeinhin die Kaffeehausliteraten mit dem Bild des Müßiggangs assoziiert?

#### 4.3.4. Das Kaffeehaus als Arbeitsstätte oder als Ort des Müßiggangs

---

##### 4.3.4.1. Ein Ort vielfältiger Ablenkungen – Die besondere Konzeption des Wiener Kaffeehauses um die Jahrhundertwende

---

[...] nur an den Tischen des Müßiggangs, ist ihnen die Tafel der Arbeit gedeckt, nur dort, von Faulenzlüften umweht, wird ihrer Trägheit Befruchtung.<sup>146</sup>

Stellt sich die Frage nach dem Kaffeehaus als Arbeitsstätte, so muss man sich zunächst die Konstitution dieser Einrichtung vor Augen führen. Scheint es nahe liegend, dass, wie schon mehrmals erörtert, vor allem die Geräuschkulisse einer konzentrierten schriftstellerischen Arbeit abträglich sein musste, so bot vor allem das Kaffeehaus im

---

<sup>144</sup> Kraus wendet diesen Begriff in seiner magischen Operette „Literatur oder Man wird doch da sehn“ auf das darin beschriebene Kaffeehaus an; zitiert nach Veigl 1989, S.19 (vgl. dazu auch: Kraus, Karl: Literatur oder man wird doch da sehn, hrsg. von Martin Leubner, Wallstein Verlag, Göttingen 1996).

<sup>145</sup> Kraus 1972, S.5

<sup>146</sup> Polgar 1991, S.161

Zeitalter der Moderne zahlreiche weitere Gegebenheiten, welche eine - mitunter sicher willkommene - Ablenkung von der eigentlichen literarischen Tätigkeit bieten konnte. So formulierte Edmund Wengraf die Vorzüge des Kaffeehauses folgendermaßen:

Nun, wohin soll man denn sonst geh'n? Wo soll man sein „Lesebedürfniß“ befriedigen? Wo soll man die „wichtigsten“ Neuigkeiten erfahren? Wo soll man seine Bekannten treffen? Wo soll man Billard oder Tarock spielen? Wo soll man seine Zeit todtschlagen? Und schlägt man sie nicht tod, ja, um Himmelswillen, was soll man mit diesem lästigen Ueberfluß an Zeit denn anfangen?<sup>147</sup>

Dem Kaffeehaus an sich stand Wengraf also offensichtlich positiv gegenüber, was das Verhältnis von Kaffeehaus und Literatur anbelangt, so auch der Titel seines kulturkritischen Aufsatzes aus dem Jahr 1891, verhielt es sich jedoch anders. Im besagten Artikel spricht Wengraf nämlich dem Kaffeehaus aufgrund seiner Beschaffenheit jedwede Möglichkeit ab, als effiziente Arbeitsstätte zu fungieren. Die Atmosphäre des Kaffeehauses sei dem notwendigen Ernst und der unabdingbaren Gründlichkeit, welche jeder literarischen Tätigkeit zugrunde liegen müsse, abträglich, denn sie „macht jedes ruhige Nachdenken, jede gesammelte Betrachtung unmöglich.“<sup>148</sup>

Zur besonderen Konzeption des Kaffeehauses um die Jahrhundertwende zählten also, wie es das erste Zitat Wengrafs schon andeutet, das Vorhandensein eines Billardtisches und die Möglichkeit, sich beim Tarock zu duellieren. Überhaupt fungierte das Café als ein „Ort des Spieles“<sup>149</sup>, man frönte hier dem Kartenspiel ebenso wie dem Glücksspiel, dem Billardspiel, dem Schach- und dem Würfelspiel. Oft stand dafür sogar ein separates Spielerzimmer, in welchem man sich auf grünbespannten Tischen stundenlang seiner Billard-, Schach-, Bridge- oder Tarock-Leidenschaft hingeben konnte, zur Verfügung. In Wien hatte – neben dem Karten- und dem Schachspiel – vor allem auch das Billardspiel Etablierung erfahren. Das mag



Abb.6: Billardsaal im Café Wien um 1900

<sup>147</sup> Edmund Wengraf [1891], zitiert nach: Das Wiener Kaffeehaus 1978, S.34 (vgl. dazu auch: Wiener Literatur-Zeitung, 2. Jg. Nr. 7, 1891).

<sup>148</sup> Wengraf [1891], zitiert nach: Bunzel 2000, S.291

<sup>149</sup> Schwaner 2007, S.63

damit zusammenhängen, dass diese Form der Unterhaltung tatsächlich als Nebenerwerbsquelle der Kaffeesieder zugelassen wurde; eine Tatsache, die vermutlich wiederum daraus resultierte, dass auch der Staat an diesem Spielvergnügen finanziell partizipierte, weil er die Billardtische besteuerte und eine behördliche Genehmigung als Bedingung für deren Aufstellung vonnöten war.<sup>150</sup>

Vor allem aber zeichnete ein mannigfaltiges Angebot an Zeitungen ein gehobenes Kaffeehaus aus. Sindemann räumt den Zeitungen gar „die wichtigste Nebenrolle“<sup>151</sup> im Kaffeehaus ein. Wesentlichen Anteil daran hatte Joseph II., denn die von ihm veranlasste Liberalisierungswelle und eine damit einhergehende Milderung des Zensurgesetzes begünstigten das Aufkommen neuer Zeitungen. Es gebührte den Kaffeesiedern die Ehre, als erste über Abonnements zu verfügen und ihren Gästen die unterschiedlichsten Zeitungen zur Lektüre anzubieten.<sup>152</sup> Bereits im Zusammenhang mit dem Überblick über die historischen Literaturcafés wurde erwähnt, dass das Kramersche Kaffeehaus diesbezüglich eine Vorreiterrolle innehatte, weil dort bereits in den 1770er Jahren neben zahlreichen österreichischen auch bereits ausländische Zeitungen, nämlich mehrere deutsche sowie eine englische, auflagen.<sup>153</sup> So kam es, dass bereits die Kaffeehäuser im repressiven Klima des Metternichschen Polizeistaates als „kleine Insel geistiger Freiheit“<sup>154</sup> galten, in welchen Zeitungen gelesen und darüber diskutiert wurde. Ein mannigfaltiges Zeitungsangebot sollte sich also bereits im Zeitalter der Aufklärung als fixer Bestandteil des Kaffeehausinventars etablieren. Der Aufschwung des Feuilletons an der Schwelle zum 20. Jahrhundert sollte dieser Entwicklung schließlich erneut Nachdruck verleihen.

Ferdinand Kürnberger, ein österreichischer Feuilletonist, verglich die Kaffeehäuser der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Institution einer „Leihbibliothek“, was er wie folgt begründete:

Den größten Posten im literarischen Budget des kaufenden Publikums beziffern bei weitem nicht mehr die Bücher, sondern die Zeitungen. Jedes Kaffeehaus ist eine Leihbibliothek, fast jeder größere Cafetier gibt zwei- bis dreitausend Gulden für seine Zeitungen aus. Welcher Fürst gibt das für seine Bücher aus?<sup>155</sup>

---

<sup>150</sup> Sindemann 2008, S.52-57

<sup>151</sup> ebd. S.61

<sup>152</sup> ebd. S.61

<sup>153</sup> Schwaner 2007, S.53

<sup>154</sup> ebd. S.52

<sup>155</sup> Ferdinand Kürnberger [1873], zitiert nach: Das Wiener Kaffeehaus 1978, S.99 (vgl. dazu auch: Jugend in Wien. Literatur um 1900 (Ausstellungskatalog), Deutsches Literaturarchiv, Marbach/ Neckar 1974).

Genau der Umstand der aufliegenden Zeitungen sowie die Existenz eines Billardzimmers führten laut Reato dazu, dass sich die Wiener Bürger derart häufig im Kaffeehaus einfanden.<sup>156</sup> Es ist bezeugt und nur zu verständlich, dass diese Angebote häufig und gerne genutzt wurden und dass eben dadurch, so liegt die Vermutung nahe, das Bild des müßiggängerischen Kaffeehausliteraten geprägt wurde, welches Kraus wiederum satirisch aufzugreifen verstand und daher sicherlich wesentlich zu dessen Tradierung beitrug, wenn er die Kaffeehausaufenthalte diverser Literaten folgendermaßen skizziert:

Ueber den vielen Kaffeehaussitzungen, die zum Zwecke einer entgeltigen Formulierung des Begriffes „Künstlermensch“ abgehalten wurden, sind so manche dieser Schriftsteller nicht zur Production gekommen. Bevor man sich nicht über eine Definition geeinigt hatte, wollte sich keiner an die Arbeit trauen, und manche hatten sich längst als Stammgäste einen Namen gemacht, bevor sie dazu kamen, sich ihn durch ihre Werke zu verscherzen.<sup>157</sup>

Es scheint, dass sich auch die Kaffeehausliteraten dieses arbeitsscheuen Bildes, das ihnen anhaftete, bewusst waren. So schildert Friedrich Torberg, dass Ernst Polak, „eine der Säulen des Café Herrenhof“<sup>158</sup>, stets sein Erscheinen in seinem Stammcafé mit den Worten einleitete, er sei nur ausnahmsweise hier und könne ohnedies nur kurz verweilen, da er „seine Zeit nicht mit unnützem Herumsitzen und Herumreden vergeuden wolle“. Letztlich war es dann, so Torberg, stets die Sperrstunde, welche Polak den adäquaten Zeitpunkt der Heimkehr anzeigte. Überhaupt, so erörtert Torberg, gehörte „zu den beinahe untrüglichen Merkmalen eines Stammgastes [...] die Behauptung, keiner zu sein [...]“<sup>159</sup>

Jedenfalls offerierte das Kaffeehaus den dort ansässigen Literaten eine breite Palette an differenten Unterhaltungsangeboten, an welcher diese gern und bereitwillig partizipierten. An dieser Stelle sei erneut auf die im vorangegangenen Kapitel thematisierte Bedingung der Zweckfreiheit verwiesen. Es ist jedoch nicht völlig auszuschließen, dass auch Ideen, welche sich im Zuge der Nutzung der Unterhaltungsangebote im Austausch mit den Kollegen ergaben, während man also in der Formulierung Polgars „der holden Wurschtigkeit des Augenblicks“<sup>160</sup> frönte, in einzelne Schriftstücke Eingang fanden.

---

<sup>156</sup> Reato 1999, S.62

<sup>157</sup> Kraus 1972, S.17f.

<sup>158</sup> Torberg 1975, S.184

<sup>159</sup> ebd.

<sup>160</sup> Polgar 1991, S.162

#### 4.3.2.3. Eine Stätte der Literaturproduktion

---

Nichtsdestotrotz wurde im Kaffeehaus aber auch tatsächlich geschrieben. So bemerkt Torberg über die Kaffeehausliteraten der Moderne:

Auch die Stammgäste der früheren Literatencafés waren beschäftigt: zum Teil eben damit, im Kaffeehaus zu sitzen, zum Teil mit Dingen, die sie im Kaffeehaus erledigen konnten und wollten. Dort schrieben und dichteten sie. Dort empfingen und beantworteten sie ihre Post. [...]. Dort trafen sie ihre Freunde und Feinde, dort musste man hingehen, wenn man mit ihnen sprechen wollte, dort lasen sie ihre Zeitungen, dort diskutierten sie, dort lebten sie: In ihrer Wohnung schliefen sie nur. Ihr wirkliches Zuhause war das Kaffeehaus.<sup>161</sup>

#### 4.3.4.2.1. Von der engen Verflechtung schriftstellerischer und journalistischer Tätigkeit

---

An dieser Stelle soll erneut der Verweis auf Peter Altenberg und seine Skizze „So wurde ich“ erfolgen. In dieser erörtert Altenberg die Entstehung seines Textes „Lokale Skizze“ und bezeugt darin, dass dieser Bericht über das entführte Mädchen von ihm direkt im Kaffeehaus verfasst wurde. Auch von Weigel wurde bereits berichtet, der ein anderes Kaffeehaus aufsuchte, um zu schreiben, nachdem ihm das Café Raimund die Möglichkeit, in Ruhe zu arbeiten, nicht mehr bot. Weiters erwähnt auch Stefan Zweig, wenn er das Kaffeehaus mit einem „demokratischen Klub“ gleichsetzt und von dessen breitem Service, an welchem der einzelne Gast partizipieren konnte, berichtet, die Option zu schreiben, aber auch die Gegebenheit, „eine unbegrenzte Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften [zu] konsumieren.“<sup>162</sup> Dieses breite Angebot an Zeitungen, die, wie Kraus es formuliert, „schier erdrückende Fülle von Zeitungen und Zeitschriften“<sup>163</sup>, sollte gerade im Zeitalter der Moderne dazu führen, dass sämtliche Literaten eine hohe Affinität zu journalistischer Tätigkeit ausbilden und auch praktizieren sollten. Auf diese Besonderheit wird an späterer Stelle der Arbeit (→ Kap. 4.3.4.2.1.) noch näher einzugehen sein.

Obwohl Karl Kraus sich in kritischer Distanz zu den Stammgästen des Café Griensteidl positionierte und deren Tun und Gebärden oft als lächerlich darstellte, so räumt er doch ein, dass die Demontage des Café Griensteidl im Bereich der Literatur eine „Periode der Obdachlosigkeit“<sup>164</sup> einläuten sollte, weil der „Faden der dichterischen Production“<sup>165</sup> auf die denkbar unerbitterlichste Art und Weise durchtrennt würde. Es lässt sich heute mit

---

<sup>161</sup> Torberg 1975, S.327

<sup>162</sup> Zweig 2006, S.57

<sup>163</sup> Kraus 1972, S.5

<sup>164</sup> ebd.

<sup>165</sup> ebd.

Sicherheit sagen, dass Altenberg, Polgar und Kraus im Kaffeehaus Texte verfasst haben und wie bereits an anderer Stelle erläutert, besteht kein Zweifel daran, dass Adalbert Schnitzler seine Novelle „Sterben“ im Kaffeehaus finalisierte.<sup>166</sup> Ebenso waren unter anderem Heimito von Doderer, Hans Weigel und Joseph Roth im Kaffeehaus literarisch tätig.<sup>167</sup>

Da also das Kaffeehaus auch tatsächlich als Schreibstätte genutzt wurde, laut Polgar existierten gar Literaten, „[...] die nirgendwo anders wie im Café Central ihr Schreibpensum zu erledigen imstande sind [...]“<sup>168</sup>, versuchte das Kaffeehaus dieser Funktion auch gerecht zu werden, indem mitunter beispielsweise sogar Schreibwerkzeug und Papier für die kreativen Künstler bereitlag. Das Café Griensteidl bot den Schriftstellern darüber hinaus die Möglichkeit, sich mithilfe der gut sichtbaren und leicht zugänglichen Bände von Meyers Conversationslexikon sämtlicher Unklarheiten zu entledigen.<sup>169</sup>

Wie aber gehen die bisher getätigten Ausführungen mit der Tatsache konform, dass einer der berühmtesten Kaffeehausliteraten, nämlich Anton Kuh, laut Schwaner so schreibfaul war wie seine Bonmots glänzend, weshalb Polgar ihm die Bezeichnung „Sprechsteller“, andere ihm wiederum den Titel „Sprechautor“<sup>170</sup> angedeihen ließen?<sup>171</sup> Auch Werfel lässt uns über seinen Freund wissen: „Seine gesammelten Werke lagen zwischen seinen schmalen Lippen.“<sup>172</sup> Oder wie lassen sie sich mit dem Umstand in Einklang bringen, dass Ernst Polak, der laut Torberg wie kein anderer den „Herrenhofgeist“ verkörperte, an „schwer überwindbare[r] Ohnmacht“<sup>173</sup> gegenüber dem geschriebenen Wort litt und sich selbst in seinem Notizbuch mit den Worten „gescheit, gescheiter, gescheitert“ beschrieb?<sup>174</sup>

---

<sup>166</sup> Bunzel 2000, S.297

<sup>167</sup> Portenkirchner 1999, S.47

<sup>168</sup> Polgar 1991, S.161

<sup>169</sup> Kraus 1972, S.5

<sup>170</sup> Portenkirchner 1999, S.55

<sup>171</sup> Schwaner 2007, S.161

<sup>172</sup> Werfel 1975, S.456

<sup>173</sup> Dubrovic 1985, S.57

<sup>174</sup> Schwaner 2007, S.167

#### 4.3.4.2.2. Konzessionen an einen Ort des Schreibens?

---

Wenn Schwaner diese Gegebenheiten mit der Behauptung zu erklären versucht, dass im Kaffeehaus das gesprochene Wort mehr zählte als das geschriebene<sup>175</sup>, dann hat sie damit sicherlich eine für die Kaffeehausatmosphäre richtige Bemerkung getätigt, die Behauptung fußt jedoch auf einer falschen Schlussfolgerung. Denn Anton Kuh hat zwar kein größeres, umfangreicheres Werk verfasst, seine literarische Produktion zeichnet sich jedoch wie jene von Peter Altenberg und Alfred Polgar vor allem durch „literarische Kleinformen wie Essays, Feuilletons, Anekdoten und Aphorismen“<sup>176</sup> aus. Zeugt sein schriftstellerisches Werk also nur von bescheidenem Umfang, sollte Kuh seiner journalistischen Tätigkeit sehr rege nachkommen. So versuchte er sich an satirisch-kritischen Betrachtungen, verfasste Porträts berühmter Zeitgenossen und verstorbener Größen, schrieb Glossen zum Tagesgeschehen, Theaterkritiken und Buchrezensionen. Mittlerweile zählt die Forschung über tausend journalistische Beiträge Kuhs, womit „das gängige Klischee vom Kaffeehausliteraten, der 'viel gesprochen und wenig geschrieben' hat, zu revidieren“<sup>177</sup> ist. Exakt diese Konzentration auf die kleine Form, auf Extrakte und Miniaturbilder sollte ihn, gemeinsam mit den beiden vorher genannten, in den Rang eines Hauptvertreters der sogenannten Kaffeehausliteratur erheben. Alle drei, so ist bezeugt, haben sowohl im als auch über das Kaffeehaus geschrieben. So beschreibt Géza von Cziffra Anton Kuh, der ihn laut eigener Aussage in bis dato ungekanntem Ausmaße fasziniert hatte:

Er erzählte genial, aber er schrieb mittelmäßig und oft schrieb er sogar schlecht. Und wenn ihm die Götter vergönnt hätten, so gut zu schreiben, wie er erzählen konnte, wäre er einer der ganz großen Schriftsteller seiner Zeit geworden.<sup>178</sup>

Wenn der Fokus nun aber wieder auf jene Schriftstücke gelenkt werden soll, welche tatsächlich im Kaffeehaus entstanden sind, dann muss Erwähnung finden, dass in diesen, vor allem, aber nicht nur, formal Konzessionen getätigt wurden.

Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, will Bunzel diese kaffeehauspezifischen Textcharakteristika wie Kürze und Prägnanz weniger als Zugeständnisse an den Ort ihres Entstehens verstanden wissen, sondern vielmehr als Konzessionen an den intendierten Erscheinungsort der Texte. Die Publikationsmöglichkeiten, die sehr spärlich gesät waren,

---

<sup>175</sup> Schwaner 2007, S.167

<sup>176</sup> Portenkirchner 1999, S.52

<sup>177</sup> Lehner 1983, S.258f.

<sup>178</sup> Cziffra 1993, S.176 (vgl. dazu auch: Cziffra, Géza von: Der Kuh im Kaffeehaus. Die goldenen Zwanziger in Anekdoten, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, München/ Berlin 1981, S.11-27).

beschränkten sich weitgehend auf journalistische Formate. Zeitschriften und Zeitungen bildeten die Plattform, die sich jungen Autoren bot.<sup>179</sup> Und anders als die Gruppe um Hermann Bahr waren Altenberg, Polgar und Kuh, nachdem sie aus den unterschiedlichsten Gründen mit ihren wohlhabenden, großbürgerlichen Familien gebrochen und dadurch ihren finanziellen Rückhalt verloren hatten, darauf angewiesen, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen und sie taten dies vor allem mit journalistischen Arbeiten in den zahlreichen Zeitschriften und Zeitungen.<sup>180</sup> Während die „Moderne Rundschau“, welche 1890/91 von Eduard Michael Kafka in Brünn und Wien herausgegeben wurde, erstes Publikationsforum für die Autorengruppe „Jung Wien“ sein sollte,<sup>181</sup> galten Altenberg, Polgar und Kuh beispielsweise die „Wiener Allgemeine Zeitung“, „Der Tag“ oder das „Prager Tagblatt“ als Plattformen.<sup>182</sup> Erst später erschienen deren Texte auch gesammelt in Form von Sammelbänden. So sollte der Aufschwung der kleinen Form laut Bunzel vorrangig aus der Ausbreitung des Feuilletons resultieren. Altenberg selbst hat als Grund für die Kürze seiner Texte, für den seinen Texten immanenten „Telegrammstil der Seele“<sup>183</sup>, in seiner Selbstbiographie die Entlastung in der Rezeptionsleistung des Lesers genannt, der von den Tagesmühen ohnedies über die Maßen in Anspruch genommen würde.<sup>184</sup> Es sei daher nur legitim, dem Leser Unnützes zu ersparen und ihm das Wesentliche in seinen Skizzen oder, wie er sie selbst nannte, „Extrakte[n] des Lebens“<sup>185</sup> vor Augen zu führen. Mitunter resultierte dieser Hang zur Kleinform also tatsächlich aus einem veränderten, neuen Zeitgefühl, welches durch das rasche Aufkommen technischer Erfindungen wie Film, Photographie und Telefon entstanden war, und sollte somit als Zugeständnis an den - in den Konkurrenzkampf zahlreicher Zeitungen samt ihrer Früh-, Mittags- und Abendsausgaben involvierten - Leser verstanden werden.

Ungeachtet dessen, ob das Vorherrschen der literarischen Kleinform nun aus den lokalspezifischen Schreibbedingungen und den dort vorherrschenden Kommunikationsmechanismen erwuchs oder ob die Literaten damit der journalistischen Publikationsplattform ihrer Texte gerecht zu werden versuchten und sich ihr Werk daher quasi aus der journalistischen Tagesarbeit ergab, ob sie vielleicht doch eher als Konzession an den Leser verstanden werden sollte oder ob es sich um ein Zusammenspiel all der

---

<sup>179</sup> Bunzel 2000, S.98f.

<sup>180</sup> Portenkirchner 1999, S.52

<sup>181</sup> Butzer/ Günter 2000, S.122f.

<sup>182</sup> Portenkirchner 1999, S.52

<sup>183</sup> Altenberg 1977, S.10 (vgl. dazu auch: Altenberg, Peter: Was der Tag mir zuträgt. 55 neue Studien, S. Fischer, Berlin 1901).

<sup>184</sup> ebd.

<sup>185</sup> ebd.



genannten Faktoren handelte, kann festgehalten werden, dass diese Affinität zur kleinen Form als wesentliches Charakteristikum der heute gemeinhin als „Kaffeehausliteratur“ bezeichneten Texte verstanden werden kann. Die enge Verflechtung von literarischem und journalistischem Werk, Kürze und Aktualität, dialogischer Charakter und Oralität sind als weitere Charakteristika dieser Artikel zu nennen und als „besonders typisch für die literarische Produktion im Café anzusehen“.<sup>186</sup> (→ Kap. 2.2.) Inhaltlich zeichneten sich diese „Skizzen“, und „Splitter“ durch Einfachheit, Lebensnähe, Realitätsbezug und die Darstellung von Stimmungen, lokalen Ereignissen und der Alltagswirklichkeit in Wien aus.<sup>187</sup> Gerade deshalb finden sich auch immer wieder Beschreibungen, in deren Mittelpunkt das Kaffeehaus und die in ihm vorherrschende Atmosphäre stehen.

Noch einmal sei auf das Verhältnis zwischen gesprochenen und geschriebenem Wort, das dem Kaffeehaus zu eigen war, verwiesen. Im Kaffeehaus, so scheint es, war das gesprochene Wort dem geschriebenen zumindest ebenbürtig. Jedenfalls sollte Anton Kuh, den die Literaturgeschichte unter den Terminus „Kaffeehausliterat“ zu subsumieren verstand, nicht nur in dieser Institution schriftstellerisch tätig sein und ihr ein literarisches Denkmal setzen, sondern die Kaffeehauskultur vor allem auch mit seinen Bonmots und damit durch das gesprochene Wort bereichern.<sup>188</sup>

Direkt oder indirekt, so kann jedenfalls festgehalten werden, diente das Kaffeehaus jedem Stammgast beruflichen Zwecken, sei es, indem man Muße fand, sich von der eigentlichen literarischen Tätigkeit mittels Schach, Tarock oder Billard zu erholen, sei es, indem sich im direkten Austausch mit Gleichgesinnten oder durch die Lektüre des mannigfaltigen Angebots an Zeitungen Schreibimpulse ergaben, oder sei es, indem man sein Stück Papier auf dem kleinen Marmortischchen vor sich ausbreitete und sich an die tatsächliche Niederschrift eines Textes, besser, einer Skizze machte.

Wenn also vom Kaffeehaus als Ort des Schreibens die Rede ist und davon ausgehend die Frage gestellt wird, ob in den Gemäuern dieser Institution tatsächlich geschrieben wurde, dann wird dem literarischen Schaffensprozess an sich selten jene Differenzierung zuteil, welche ihm gebührt. Die Produktion eines Textes setzt nicht nur den eigentlichen Schreibprozess voraus, dieser stellt meist nur die Spitze des zuvor erklommenen Berges dar. Die Notwendigkeit des Erlangens eines Schreibimpulses, die Konsolidierung der

---

<sup>186</sup> Portenkirchner 1999, S.47

<sup>187</sup> ebd. S.54

<sup>188</sup> Werfel 1975, S.456

Gedanken, eine fundierte Recherche sind nur als einige Bestandteile zu nennen, welche einem literarischen Schaffensprozess immanent sind. Vielleicht wäre es daher eher angebracht, die Frage nach dem Kaffeehaus als Ort des Schreibens auf die Frage hin auszuweiten, ob und inwiefern das literarische Kaffeehaus – direkt oder indirekt – als Ort literarischer Produktion fungierte. Die Erörterung dieser Frage würde zweifellos eine große Herausforderung an die Forschung stellen, müssten doch beispielsweise gegenseitige Ideenanstöße und Denkanstöße aus Gesprächsskizzen, Tagebucheintragen oder Briefen der literarischen Kaffeehaus-Stammgäste eruiert werden und selbst dann könnte dies nur in Grundsätzen passieren und die Forschung würde hier an ihre Grenzen stoßen, jedoch würde man dem literarischen Kaffeehaus in seiner Wirkung auf die literarische Landschaft in dieser Weise eher gerecht werden.

#### 4.3.4.2.3. Resümee

---

Es zeigte sich also, dass im literarischen Kaffeehaus mit Sicherheit geschrieben und gedichtet wurde, dass aber gewiss auch, vielleicht sogar vorrangig - und hier wurde für eine Ausweitung der Perspektive weg vom eigentlichen Schreibprozess hin zum literarischen Schaffensprozess plädiert - nötige Vorarbeiten für spätere Publikationen in dieser Institution geleistet wurden, sei es in Form der Recherche in den im Kaffeehaus unentgeltlich zugänglichen Lexiken, im Gespräch mit Gleichgesinnten oder durch die Lektüre zahlreicher Zeitschriften, welche Schreibimpulse und Informationen boten. Auch die Beobachtung der anderen Kaffeehausgäste, die von den Unterhaltungsangeboten Nutzen machten, kann mitunter Schreibimpulse geboten haben. Außer Frage steht aber, dass das literarische Kaffeehaus auch seinen Stammgästen den geeigneten Raum zum Müßiggang bot, und es liegt die Vermutung nahe, dass diese zwischen den Angeboten des Kaffeehauses und damit zwischen seinen Funktionen als Arbeits- bzw. Unterhaltungsstätte je nach Befindlichkeit wählten. Aus diesem Changieren ergab sich schließlich das, was Dubrovic, als den „vegetativen Zustand“<sup>189</sup> beschreibt, in welchem sich die dem Kaffeehaus Verfallenen befanden und welchem die anderen Gäste der literarischen Kaffeehäuser ansichtig wurden. Es musste den Anschein haben, als wäre, so Karl Kraus, „die Gesellschaft des Raumes [...] völlig sich selbst überlassen [...]“<sup>190</sup>

---

<sup>189</sup> Dubrovic 1985, S.34

<sup>190</sup> Karl Kraus, zitiert nach Schwaner 2007, S.152

Anton Kuh versucht diesen besonderen Zustand, der sich im Kaffeehaus durch die Anwesenheit seiner Stammgäste breit machte, am Beispiel des tarockspielenden Alfred Polgar zu beschreiben:

[...] sah man ihn so stundenlang sitzen, dann war gewiß der Gedanke kaum unterdrückbar: „Herrgott, was könnte aus dem Mann werden, wenn er hier nicht stundenlang tarockspielend säße!“ Diesenthalben saß er und spielte. Ähnlich war es bei allen. Sie schienen das, was sie hier trieben, nur nebenbei und resignationsmäßig zu tun, als Anonymitätsgeste ihrer Berufenheit. Der unbefangenen-Eintretende allerdings hätte mit Recht darauf geschworen, nichts als zeitungslisende und kartenspielende Spießer vor sich zu sehen. Nur dem tiefer Eingeweihten war das Trügerische dieses Eindrucks kund, er kannte die dünne Nuance zwischen *Schein und Wirklichkeit* [...].<sup>191</sup>

#### 4.3.5. Das Kaffeehaus als weltoffener oder als weltentrückter Ort

---

##### 4.3.5.1. Universalität im Kaffeehaus

---

Die Formulierung von Anton Kuh, wonach die Atmosphäre des Kaffeehauses von „Schein und Wirklichkeit“ geprägt war, kann gleichzeitig als Überleitung dienen, um eine nächste, scheinbar widersprüchliche Besonderheit des Kaffeehauses aufzuzeigen. Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln erörtert, war ein breites Angebot an Zeitungen in der Zeit der Moderne unabdingbares Charakteristikum der Literaturcafés. Um den Gästen ein möglichst großes Spektrum an Zeitschriften offerieren zu können, richtete die überwiegende Mehrheit der Kaffeehäuser der Wiener Moderne, laut Weigel rund zwei Drittel, gar eigene Lesezirkel ein.<sup>192</sup> Aufgrund des enormen Zeitungsangebotes seien die Kaffeehäuser, so Weigel, als demokratische Einrichtungen zu verstehen, da sie es dem einzelnen ermöglichen würden, durch die Lektüre unterschiedlicher Zeitschriften, diverse Meinungen kennenzulernen und zwischen diesen Vergleiche anzustellen.<sup>193</sup> Bertold Brecht will die Wiener Kaffeehäuser wiederum als „Fundgruben von Ansichten aller Art“ verstanden wissen.

Während Weigel und Brecht also die positiven Aspekte dieses Kaffeehauscharakteristikums betonen, sieht sich Edmund Wengraf bemüht, auch auf die beträchtlichen negativen Konsequenzen dieser Entwicklung hinzuweisen, die sich seiner Meinung nach darin zeigten, dass der einzelne die Zeitungen im Kaffeehaus nur mehr oberflächlich studieren, ja vielmehr nur mehr durchblättern würde. Es wäre gar vermessen,

---

<sup>191</sup> Kuh 1997, S.135

<sup>192</sup> Weigel 1978, S.18

<sup>193</sup> ebd.S.23f.

hier noch von richtiger Lektüre zu sprechen und so müsse auch das Wissen des einzelnen lückenhaft bleiben. Auch konstatiert Wengraf dem Kaffeehausleser eine gewisse Abgestumpftheit, welche mitunter nur durch geradezu sensationelle Schlagzeilen für kurze Zeit durchbrochen werden könne.



Abb. 7: Umfassendes Zeitungsangebot im Wiener Kaffeehaus um 1900

Wengraf kommt daher abschließend zur Conclusio, dass „das Wiener Kaffeehaus [...] unsere Intelligenz und unsere Bildung (verschlingt)“.<sup>194</sup>

Doch ungeachtet der positiven oder negativen Konsequenzen, welche die Partizipation am Zeitungsangebot im Wiener Kaffeehaus nach sich zog, ist an dieser Stelle festzuhalten, dass die Kaffeehausliteraten der Wiener Moderne sich dieses Angebotes häufig bedienten. Wie bereits am Beispiel des Kaffeehausliteraten par excellence, Peter Altenberg, erörtert wurde, diene diesem der aktuelle Artikel über ein entführtes 15-jähriges Mädchen als Anlass, um die Skizze „Lokale Chronik“ zu verfassen. Daran zeigt sich also, dass tagesaktuelle Geschehnisse, welche den unterschiedlichen Zeitungen entnommen wurden, als Impulse für literarische Arbeiten dienten. So liefen die Literaten also, wie Karl Kraus bezeugt, „in den Hafen der Journalistik“<sup>195</sup> ein, welcher ihnen eigentlich ein verhasster gewesen war, jedoch, so Kraus weiter, tat der einzelne dies mit dem Anspruch, „[...] sich als ehemaliger Literat über das Niveau seiner nunmehrigen Kollegen zu erheben.“<sup>196</sup>

Dadurch sollten sich also literarische Kaffeehaus-Stammgäste, um es mit Karl Kraus zu sagen, mitunter als „Tagesschriftsteller“<sup>197</sup> bewähren. Nun würde die Tatsache der engen Verflechtung von Schriftstellertum und Journalistik doch suggerieren, dass das Kaffeehaus den Literaten, die ihrer Arbeit vorwiegend in diesem nachgingen, dort intensiver Zeitungslektüre frönten und in Gesprächen mit anderen Gästen, nicht zuletzt mit

<sup>194</sup> Wengraf [1891], zitiert nach: *Das Wiener Kaffeehaus* 1978, S.100

<sup>195</sup> Kraus 1972, S.23

<sup>196</sup> ebd.

<sup>197</sup> ebd.

Angehörigen der unterschiedlichen Völker der Donaumonarchie, politische Entwicklungen diskutierten, einen fruchtbaren Boden für die Erörterung der Weltgeschehnisse bot. Die Konzeption dieser Institution offerierte die Möglichkeit, so scheint es, sich die Welt ins Kaffeehaus zu holen: „Das Café wird somit zu einem Einfallstor für Universalität [...], ein kleiner Kosmos, der [...] Weltoffenheit garantierte.“<sup>198</sup> Die Lage der berühmten Wiener Kaffeehäuser, die sich allesamt in unmittelbarer Nähe der „Machtzentrums“ Hofburg befanden<sup>199</sup>, sollte das Ihre zum Bild des Cafés als Zentrale und Umschlagplatz für Informationen und Neuigkeiten beitragen.

#### 4.3.5.2. Der Mikrokosmos „Kaffeehaus“

---

Demgegenüber steht nun aber beispielsweise jene Behauptung, mit welcher Alfred Polgar seine Theorie des „Café Central“ einleitet und mittels welcher er uns wissen lässt:

Das Café Central ist nämlich kein Caféhaus wie andere Caféhäuser, sondern eine Weltanschauung, und zwar eine, deren innerster Inhalt es ist, die Welt nicht anzuschauen.<sup>200</sup>

Aber auch Anton Kuh geht mit Polgar konform, wenn er anmerkt: „Draußen wartete die Welt auf uns, im Kaffeehaus wartete man nicht auf die Welt.“<sup>201</sup>

Die beiden genannten Zitate widersprechen damit scheinbar all den vorangegangenen Ausführungen zur offenen, durchlässigen Konzeption der Institution Kaffeehaus, welche tages- und weltaktuellen Geschehen den Raum bot, betrachtet, erörtert und aufbereitet zu werden, stellen doch Polgar und Kuh dem Kaffeehaus geradezu das Prinzip der Weltabgewandtheit anheim. Berthold Viertel verstärkt diesen Eindruck noch, indem er, wohlgermerkt als mittlerweile dezidiert Kaffeehausgegner, von Stammgästen des Café Central spricht, die gleichsam in ihrem Kaffeehaus „[ein]gesperrt“<sup>202</sup> seien. Damit weist er das Kaffeehaus als abgeschlossenen, undurchdringlichen Raum aus. Polgar verleiht diesem Bild des separaten, in sich selbst geschlossenen Bereichs Nachdruck, indem er, der das Kaffeehaus selbst ständig frequentierte, dieses mit einer Höhle gleichsetzt, und von den „in

---

<sup>198</sup> Schmidt-Dengler 1999, S.66

<sup>199</sup> ebd. S.66f.

<sup>200</sup> Polgar 1991, S.158

<sup>201</sup> zitiert nach: Kokoschka 1993, S.133 (vgl. dazu auch: Kokoschka, Oskar: Mein Leben. Bruckmann, München 1971, S.74-8).

<sup>202</sup> Viertel 1993, S.148

der Centralhöhle Verschütteten“<sup>203</sup> berichtet, die laut seiner Aussage, „dort sehnsüchtig ihrer Ausgrabung harren“<sup>204</sup>, jedoch „hoffend, dass sie nie stattfinden werde [...]“.<sup>205</sup>

Schenkt man Polgars Behauptung Glauben, so lässt sich daraus schließen, dass die ständigen Kaffeehausgäste sich der Abgeschlossenheit und Weltentrücktheit ihrer Herberge bewusst waren, ja nicht nur trotz dieses Bewusstseins diese aufsuchten, sondern eben gerade deshalb. Man ging also, so suggeriert Polgar, ins Kaffeehaus um sich im abgeschotteten Dasein dieser Einrichtung den eigenen Befindlichkeiten und den Gegebenheiten der Örtlichkeit hinzugeben und die Außenwelt Außenwelt sein zu lassen. Durch das Betreten des Kaffeehauses und das Schließen der Eingangstür trat man, so macht uns Polgar glauben, in einen eigenen Mikrokosmos ein.

Wenn Alfred Polgar also dem Kaffeehaus das Bild einer Höhle zuschreibt, so könnte er diesbezüglich bei Karl Kraus Anleihe genommen haben, welcher in seiner „Demolirten Literatur“ das Szenario des „grossen Exodus“<sup>206</sup> des Café Griensteidl beschreibt und dabei von durch das gleißende Tageslicht geblendeten Literaten berichtet:

Der Demolirarbeiter pocht an die Fensterscheiben – es ist die höchste Zeit. In Eile werden alle Literaturgeräthe zusammengerafft: Mangel an Talent, verfrühte Abgeklärtheit, Posen, Grössenwahn, Vorstadtmädel, Cravatte, Manierirtheit, falsche Dative, Monocle und heimliche Nerven – Alles muss mit. Zögernde Dichter werden sanft hinausgeleitet. Aus dumpfer Ecke geholt, scheuen sie vor dem Tag, dessen Licht sie blendet, vor dem Leben, dessen Fülle sie bedrücken wird.<sup>207</sup>

Auch Karl Kraus diagnostiziert den Kaffeehausliteraten also Realitätsferne, welche in einem „rührend engen Horizont“<sup>208</sup> resultiere. Werde nun, so Berthold Viertel, ein Kaffeehausstammgast, er rekurriert hier wiederum im Speziellen auf die Besucher des Café Central, „ins raue Leben hinausgestoßen“<sup>209</sup>, sehe er sich „[...] den wilden Zufällen, Anomalien und Grausamkeiten der Fremde (preisgegeben)“.<sup>210</sup> Wenn sich die Beziehung der beiden genannten Literaten primär durch Antipathie gegenüber den eigentlichen Kaffeehausstammgästen auszeichnete und wenn daher deren Aussagen durch diese Abneigung geprägt sind, so kann zur Bestätigung deren Wahrheit die Skizzierung Milan Dubrovics, eines eifrigen Kaffeehausbesuchers, welcher sich selbst Kaffeehausleidenschaft

---

<sup>203</sup> Polgar 1991, S.162

<sup>204</sup> ebd.

<sup>205</sup> ebd.

<sup>206</sup> Kraus 1972, S.36

<sup>207</sup> ebd.

<sup>208</sup> ebd. S.18

<sup>209</sup> Viertel 1993, S.148

<sup>210</sup> ebd.

attestierten, herangezogen werden, welcher über den Aufenthalt in den literarischen Kaffeehäusern berichtet: „Überall bewegte man sich in einer hochintellektuellen aber wirklichkeitsfremden Gesellschaft.“<sup>211</sup> Weiters zeugt auch die mehrfach überlieferte Schilderung über den Dichter Otfried Krzyzanowski<sup>212</sup>, dessen Ableben aufgrund seines Kaffeehausvagabundendaseins erst Tage nach seinem Tod von den Literaten bemerkt wurde, von der Realitätsferne des Kaffeehauses.

#### 4.3.5.3. Resümee

---

Wie aber konnte sich nun eine solche Widersprüchlichkeit, wie sie in diesem Kapitel aufzeigt wurde, herausbilden? Wie konnte es sich zutragen, dass einerseits tagesaktuelle Geschehnisse und die Journalistik so großen Raum in dieser Institution einnahmen, andererseits aber sich das Kaffeehaus zu einem eigenen Mikrokosmos entwickeln sollte, welcher makrokosmischen Einflüssen angeblich keinen Durchlass gewährte. Milan Dubrovic versucht zu eruieren, wie es zu diesem Widerspruch und schließlich zur Resistenz des Mikrokosmos „Kaffeehaus“ gegenüber der Außenwelt kommen konnte:

Wir hatten unseren Verstand zwar in unzähligen Diskussionen und Gesprächen geschult und geschärft – das Café war ein Ort, um das Denkh Handwerk zu erlernen, aber dieser trainierte Intellekt machte uns zugleich *unfähig, die Realität zu sehen*, die Gefahren richtig einzuschätzen, während die Tagespolitik bereits in wilde Exzesse und Turbulenzen ausartete. Unser Verstand war vom Wunschenken blockiert.<sup>213</sup>

Das heißt also, dass die Quelle dieses Widerspruchs, der sich im Kaffeehaus der literarischen Moderne zeigt, in der ersehnten Flucht vor der Außenwelt liegt. Wie die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg waren auch die Jahrzehnte zwischen den beiden Weltkriegen einerseits geprägt von Aufbruchsstimmung, andererseits begleitet von ständiger Angst vor dem drohenden Untergang. So sah man sich, wie Milan Dubrovic erörtert, nach dem Ersten Weltkrieg mit einem Wertvakuum konfrontiert. Alte Werte hatten keinerlei Bedeutung mehr, neue mussten erst gefunden werden.<sup>214</sup> Diese Epoche war demnach von „völlige[r] Orientierungslosigkeit“<sup>215</sup> gekennzeichnet. Technische Errungenschaften hatten bereits an der Wende zum neuen Jahrhundert Unbehagen verursacht. Die neuen Erkenntnisse übersteigerten den menschlichen Horizont, waren zunächst nicht fassbar. Nicht wenige

---

<sup>211</sup> Dubrovic 1985, S.33

<sup>212</sup> vgl. dazu beispielsweise: Kuh 1997, S.136-138; Blei 1993, 167-169 (vgl. dazu auch: Erzählung eines Lebens, Paul List, Leipzig 1930, S.346f.).

<sup>213</sup> Dubrovic 1985, S.33

<sup>214</sup> ebd.S.32f.

<sup>215</sup> ebd. S.32

Autoren sollten angesichts dieser Zustände resignieren. So brachte Hugo von Hofmannsthal in seinem Dokument „Ein Brief“<sup>216</sup>, welcher als Chandos-Brief in die Literaturgeschichte einging, seine Skepsis an der Sprache, welche nicht mehr in der Lage sei, das Wesen der Dinge zu erfassen, zum Ausdruck.

Jedenfalls schien der Mikrokosmos des Kaffeehauses überschaubar und bot den Literaten das Gefühl von Orientierung, welches ihnen außerhalb der schützenden Wände dieser Einrichtung in den Wirren der politischen Außenwelt am Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts versagt blieb. So offerierte das Café den notwendigen Raum, in welchem Wunschvorstellungen gedeihen, Hirngespinnste reifen und irrealer Gedankengänge wurzeln konnten, und wurde dadurch zu einer „Versuchsstation, wo die unerhörtesten Gedankenexperimente ungestraft stattfinden“<sup>217</sup> durften. Was sich laut Kraus darin zeigte, dass, der Kaffeehausliterat stets „um mehrere Grade höher gedichtet als erlebt [...]“<sup>218</sup> hat. Eine Tatsache, die Peter Altenberg bestätigt, wenn er schreibt:

Aber man sitzt beisammen, und vergißt infolgedessen mechanisch für einige Stunden seine zahlreichen Enttäuschungen, Unannehmlichkeiten, unnötig nötigen Verlogenheiten des Tages und der Stunde, man ruht aus von den Strapazen des Lebens, das überhaupt nämlich schon mehr fast keines ist!<sup>219</sup>

Auch Berthold Viertel attestiert dem Kaffeehaus Weltflucht und betont die Inaktivität von dessen Stammgästen, indem er sie als Mitglieder eines „Ordens“ beschreibt, der offenkundig „gelobt zu haben schien, die Wirklichkeit [...] nur als die Spiegelung der kleinen Züge eines Nebenmenschen, der auch nichts tat als spiegeln, zu gewinnen.“<sup>220</sup> Aus diesen Gegebenheiten scheint sich denn auch die Definition des Terminus „Kaffeehausliteratur“ der Kaffeehaushistorikerin Herta Singer abzuleiten, welche diesen Begriff als Gattungsbezeichnung verstanden wissen wollte, unter welche schriftstellerische Produktionen subsumiert werden sollten, welche „fern von den Gegenständen, die sie schildern, ausgeklügelt wurden und die lebendige Wirklichkeit aus einer falschen Perspektive betrachten“.<sup>221</sup>

---

<sup>216</sup> Hofmannsthal 1951, S.7-22.

<sup>217</sup> Schmidt-Dengler 1999, S.70

<sup>218</sup> Kraus 1972, S.29

<sup>219</sup> Altenberg 1977, S.91 (vgl. dazu auch: Altenberg, Peter: Mein Lebensabend, S. Fischer, Berlin 1919).

<sup>220</sup> Viertel 1991, S.151

<sup>221</sup> zitiert nach: Veigl 1991, S.10 (vgl. dazu auch: Singer, Herta: Im Wiener Kaffeehaus, Wien 1959).



Im sicheren Refugium der Kaffeehausmauern hatte man sich so „[...] eine kleine Welt von Lebemännern und Grisetten zurechtgezimmert [...]“<sup>222</sup> und hing darin, so Dubrovic, den Wunschträumen nach, kultivierte allein oder im Kollektiv die eigenen Verblendungen:

Nicht wenige von uns, die aus Böhmen, Mähren, Ungarn oder Kroatien stammten, verdrängten den verlorenen Krieg aus dem Bewusstsein und hielten an einer der Wirklichkeit übergeordneten österreichischen Idee und einem Zusammengehörigkeitsgefühl der Völker in den Donaustaaten fest.<sup>223</sup>

So konnte man, wie Brecht erörtert, als Besucher eines Wiener Kaffeehauses „Ansichten [...] erwerben, [...] denen keinerlei Realität mehr entsprach.“<sup>224</sup>

Wenn das Kaffeehaus im Vorangegangenen als Zufluchtsstätte dargestellt wurde, so geschah dies stets hinsichtlich eines politischen Kontextes. In diesem Sinne kann gewissermaßen auch von einem janusköpfigen Kaffeehaus gesprochen werden, welches, so zeigt das Zitat von Dubrovic, einerseits durch sein Angebot an Zeitungen den Blick auf das Gegenwärtige und Zukünftige lenkte, andererseits seinen Besuchern aber den notwendigen Raum zum gedanklichen Verharren in den in Auflösung begriffenen oder bereits vergangenen Szenarien bot und dadurch zu einem Ort wurde, „[...] an dem sich noch am ehesten die Formalia und die Rituale der Welt von gestern erhalten konnten“.<sup>225</sup> Somit diente das Kaffeehaus als Spiegel der politischen Außenwelt und wurde damit der historischen Situation, dem „Finale einer alten und Auftakt einer neuen Welt“<sup>226</sup>, so die Formulierung Ulrich Weinzierls, gerecht. Das Kaffeehaus als Stätte des Rückzugs vor den politischen Umbrüchen, als ein Raum, in welchem die aktuellen Gegebenheiten ausgeblendet werden konnten, ist sicherlich als eine, wahrscheinlich die größte Form der Schutzfunktion zu nennen, welche das Kaffeehaus erfüllen konnte. Andererseits aber konnte diese Institution vielleicht auch für manch einen Flucht vor der tristen Wohnsituation, der Familie, der Frauenwelt oder den starren Konventionen des bürgerlichen Alltags bedeuten. Natürlich wäre dieses Spektrum an individuellen Möglichkeiten noch um ein Vielfaches zu differenzieren. Jedenfalls stellte das Kaffeehaus der Moderne in erster Linie, wie Heinrich in Anlehnung an Michel Foucault festhält, eine Krisen- und Abweichungsheterotopie<sup>227</sup>

---

<sup>222</sup> Kraus 1972, S.19

<sup>223</sup> Dubrovic 1985, S.32

<sup>224</sup> Brecht 1991, S.284

<sup>225</sup> Schmidt-Dengler 1999, S.67

<sup>226</sup> zitiert nach: Portenkirchner 1999, S.32 (vgl. dazu auch: Weinzierl, Ulrich: Alfred Polgar. Eine Biographie, Löcker, Wien/ München 1984, S.201).

<sup>227</sup> vgl. dazu: Heinrich 2008

dar und damit, so Fehrer, einen „Zufluchtsort für alle, die dem Leben entfliehen wollten“.<sup>228</sup>

Unabhängig davon, welche Motive der Flucht vor der Außenwelt zugrunde lagen, worin also die eigentliche Schutzfunktion des Kaffeehauses bestand, muss ihr eine solche zugestanden werden. Das Kaffeehaus wurde, so sollte gezeigt werden, als eigener, weltabgewandter Mikrokosmos verstanden. Gleichzeitig aber wurde dieser geschlossene Raum von den Berichten tagesaktueller und –politischer Geschehnisse durchdrungen, ohne diese jedoch völlig zu absorbieren. Das Kaffeehaus, so scheint es, verfügte zwar aufgrund des breiten Angebotes an Zeitungen über ein gewisses Transmissionspotenzial, jedoch waren diesem Grenzen gesetzt. Sie zeigten sich in dem Moment, in welchem Meldungen von außerhalb mit dem Mikrokosmos des Kaffeehauses nicht konform zu gehen schienen, sobald sie also den Wunsch- und Erkenntnishorizont der Stammgäste zu übersteigen drohten. Torberg nennt dementsprechend als substanziellen Wesenszug des Kaffeehauses - neben Kontinuität, Regelmäßigkeit und Selbstbescheidung - auch die „Fähigkeit, Grenzen zu ziehen und sie nicht zu überschreiten“.<sup>229</sup> Bevor es soweit kommen konnte, setzte, so zeigten die Schilderungen Dubrovics, ein natürlicher Schutzmechanismus ein und man flüchtete sich ins eigene Wunschdenken, welches mit dem Dasein im Kaffeehaus kompatibel schien. „Analyse des Lebens und die Flucht aus dem Leben“<sup>230</sup>, beide Motive schienen im Kaffeehaus auf ihr Existenzrecht zu pochen.

Schwaner erläutert, dass Franz Werfel in seinem Roman „Barbara und die Frömmigkeit“ das Kaffeehaus gewissermaßen als einen „Ort zwiespältiger Weltabgewandtheit“<sup>231</sup> beschreibt. Vielleicht ließe sich diese Formulierung auf das gerade beschriebene Kaffeehaus-Phänomen anwenden. Eventuell kann man in diesem Zusammenhang vom Kaffeehaus als einer Art Filter oder auch von einer gewissen selektiven Wahrnehmung sprechen, welche die Kaffeehausstammgäste auszeichnete und sich darin zeigte, dass man es verstand, auszublenden, was der Kaffeehauswelt nicht zuträglich schien, was wiederum ein Changieren zwischen den Prinzipien der Durchgängigkeit und Geschlossenheit derselben zur Folge hatte. Die daraus resultierende Atmosphäre des Kaffeehauses beschreibt Polgar wie folgt:

---

<sup>228</sup> Fehrer 1992, S.18

<sup>229</sup> Torberg 1975, S.329

<sup>230</sup> Hugo von Hofmannsthal hat die genannten beiden Motive in dieser Formulierung geprägt, zitiert nach: Kiesel 2004, S.25 (vgl. dazu auch: Steiner, Herbert (Hrsg.): Hugo von Hofmannsthal. Gesammelte Werke, Reden und Aufsätze I, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1951, S.176).

<sup>231</sup> Schwaner 2007, S.152

An dieser Stätte (...) lockert sich auch die Beziehung zu Gott und den Sternen, die Kreatur entschlüpft ihrem Zwangsverhältnis zum All in ein pflichtenloses, sinnliches Gelegenheits-Verhältnis zum Nichts, die Drohungen der Ewigkeit dringen nicht durch die Wände des Café Central, und zwischen diesen genießest du der holden Wurschtigkeit des Augenblicks.<sup>232</sup>

#### 4.3.6. Das Kaffeehaus als regelfreier oder als regelgetreuer Ort

---

##### 4.3.6.1. Negation außerweltlicher Konventionen

---

In den vorangegangenen Kapiteln ist bereits immer wieder in Ansätzen durchgeklungen, dass sich die Stammgäste des Kaffeehauses der Moderne nicht durch ein herkömmlich bürgerliches Dasein auszeichneten, sondern überwiegend eine Lebensweise praktizierten, die jener eines Bohemiens ähnelte. Man fühlte sich nicht bemüßigt dazu, sich in bürgerlichen Berufen zu profilieren, zog es vor sich im Mikrokosmos des Kaffeehauses, dieser „Insel im Alltag“<sup>233</sup>, der weltlichen Gepflogenheiten und Regeln zu entziehen.

So erörtert Dubrovic, dass sich die Stammgäste des Café Herrenhof hinsichtlich einer möglichen Weltanschauung jeglicher Kategorisierung entzogen, „weder rechts noch links und schon gar nicht in der Mitte einzuordnen“<sup>234</sup> waren, weil ihnen, so die Begründung Dubrovics, „jede fest gefügte Ordnung des verwesenden Mittelstandes und drohender geistiger Verfettung verdächtig erschien und daher für verabscheuenswert gehalten wurde.“<sup>235</sup> Eine Besonderheit, die den Kaffeehausliteraten allesamt gemein schien, war also, nachdem ihnen die Andersartigkeit Programm war, die Ablehnung der bürgerlichen Werte und Normen. Dies wiederum entsprach einem wesentlichen Charakteristikum des Lebensstils der „Subkultur“<sup>236</sup> Boheme. Diese bewusste Abgrenzung und die Entscheidung für das Außenseitertum, der Ausstieg aus dem „Rollen-Spiel der bürgerlichen Gesellschaft“<sup>237</sup>, resultierte aus der Ansicht, die breite Masse würde zuwenig dem eigenen inneren Erleben und den eigenen Bedürfnissen Aufmerksamkeit schenken und sich zu sehr von vorgegebenen Regeln sowie materiellen Zielen leiten lassen. Dadurch sei das Bürgertum nicht mehr imstande, zwischen „Sein und Schein“ unterscheiden zu können.<sup>238</sup> Eben jenem Defizit wollten die eigentlichen Kaffeehausliteraten mit ihren Skizzen, die das Wesentliche in konzentrierter Form aufzeigten, entgegenwirken.

---

<sup>232</sup> Polgar 1991, S.161f.

<sup>233</sup> Schwaner 2007, S.141

<sup>234</sup> Dubrovic 1985, S.34

<sup>235</sup> ebd.

<sup>236</sup> Fehrer 1992, S.19

<sup>237</sup> Heinich 2008, S.132

<sup>238</sup> Fehrer 1992, S.70

Der Bohemien zeichnete sich weiters beispielsweise durch unkonventionelles Äußeres und eine vom bürgerlichen Standard abweichende Wohnsituation aus<sup>239</sup> und versuchte damit, so Gnüg, sich „der geordneten Enge bürgerlicher Normalität“<sup>240</sup> zu entziehen. Kiesel spricht von einem „Auseinanderdriften künstlerischer und bürgerlicher Lebensentwürfe“<sup>241</sup> und verweist auf das Bedürfnis des Bürgertums nach Stabilität, dem die destabilisierende Wirkung der Kunst gegenüberstand. Obwohl der Bohemien sich als Gegenpol der bürgerlichen Existenz konstituiert und, wie Hiltrud Gnüg anführt, sein Anderssein gegenüber der Norm betont, sucht er dennoch die Gruppe.<sup>242</sup>

Wenn Elfriede Gerstl in ihrem Essay *Boheme* als Charakteristika der Boheme-Existenz die „Ablehnung gängiger Werte, das Treffen in Stammlokalen, Merkmale von Randgruppenexistenzen wie schlechte Wohnsituation oder auffällige Kleidung oder hierarchische Strukturen und Hackordnungen“ erörtert<sup>243</sup>, dann stoßen wir auf zahlreiche Merkmale, die im Zusammenhang mit dem Kaffeehaus und den Kaffeehausliteraten schon Erwähnung fanden und es zeigt sich bereits die Schwierigkeit, das Bohemien-Dasein von jenem des Kaffeehausliteraten zu unterscheiden und zu eruieren, welches Merkmal nun welcher Existenz zuzuweisen ist. Ebenso verhält es sich mit der Aussage Kreuzers, wonach der ritualisierte Kaffeehausbesuch als „Wesenszug, als fixierte Eigenschaft des Bohemiens“<sup>244</sup> gilt, denn: „Hier vor allem findet der Bohemien die Öffentlichkeit, die ihm ebenso wie die Separation Bedürfnis ist.“<sup>245</sup> So schienen einander, gerade was die eigentlichen Kaffeehausliteraten anbelangt, Bohemien- und Stammgastdasein zu bedingen.

#### 4.3.6.2. Etablierung kaffeehauseigener Riten und Normen

---

Der Ablehnung außerweltlicher Konventionen standen jedoch innerkaffeehausweltliche Regeln, Normen und Rituale gegenüber, welche von den Literaten befolgt, ja geradezu gepflegt und gefördert wurden. Dies schien, wie im Rahmen jeder Institution, notwendig um dem Treiben eine gewisse Ordnung zu verleihen und die Aufrechterhaltung dieses 'Mikrokosmos' zu gewährleisten. Die Existenz dieser verbindlichen Gepflogenheiten

---

<sup>239</sup> Kreuzer 1968, S.154-169

<sup>240</sup> Gnüg, 2000, S.261

<sup>241</sup> Kiesel 2004, S.44

<sup>242</sup> Gnüg 2000, S.259

<sup>243</sup> zitiert nach: Portenkirchner 1999, S.57 (vgl. dazu auch: Gerstl, Elfriede Boheme, in: Gerstl, Elfriede: Unter einem Hut. Essays und Gedichte, Edition Falter/ Deuticke, Wien 1993, S.35).

<sup>244</sup> Kreuzer 1968, S.202

<sup>245</sup> ebd. S.203

ermöglichte es dem Kaffeehaus – in der Formulierung Polgars – seiner Funktion als „Organisation der Desorganisierten“ gerecht zu werden.

Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, diese offiziellen und inoffiziellen Kaffeehaus-Gegebenheiten und Rituale zu erörtern. Zu diesem Zweck muss der Fokus zunächst auf das Personal, welches diese Lokalität prägte, gerichtet werden.

Zum fixen Inventar eines Kaffeehauses gehörte der Ober – die Richtigkeit dieser Behauptung muss zu keiner Sekunde in Frage gestellt werden, betrachtet man die seitenlangen Ausführungen über den Stellenwert dieser Persönlichkeiten, welche jeglicher Kaffeehaus-Anthologie immanent sind. Nicht zuletzt kann als weiteres Indiz für die Bedeutsamkeit der Ober-Autorität gelten, dass Friedrich Torberg dieser Kaffeehaus-Eminenz, im Speziellen dem verehrten Oberkellner aus dem Herrenhof, Franz Hnatek, gar ein eigenes Requiem<sup>246</sup> gewidmet hat. Der Ober war und ist in erster Linie für die adäquate Befolgung und Ausführung der im Kaffeehaus vorherrschenden Rituale zuständig. Auf diesem Terrain, so Schwaner, ist er „erste Instanz und letzte Autorität“.<sup>247</sup> Neben dieser Funktion obliegt es dem Ober natürlich auch, den kulinarischen Wünschen seiner Gäste nachzukommen. Dies sind, oberflächlich betrachtet, die Aufgaben des Obers, und der Gast, der ein Kaffeehaus nur einmal frequenziert, wird eben genau dieser ansichtig werden. Weit darüber hinaus und viel differenzierter jedoch gestaltet sich das Tätigkeitsfeld des Obers, wenn es darum geht, sich seiner Stammgäste anzunehmen. Nachdem Literaten, die sich im Kaffeehaus einfanden, stets den Status des Stammgastes innehatten, muss natürlich vor allem diese spezielle Beziehung zwischen dem Ober und seinem Stammgast nähere Beachtung finden.

Otto Friedländer gibt Einblick in die spezielle Funktion, die ein Kaffeehaus-Ober in der Beziehung zu Stammgästen zu erfüllen hat(te):

Die rechte Freude am Kaffeehaus hat nur der Stammgast. [...] Zum Stammgast wird man vom Kellner ernannt. Der Kellner ist wie ein Lehrer in der Schule: er teilt gute und schlechte Noten aus.<sup>248</sup>

Wer also, so bezeugt das Zitat Friedländers, in den Rang eines Stammgastes erhoben werden und in die Riege der anderen literarischen Dauerbesucher aufgenommen zu werden hoffte, der konnte dies nur im Einvernehmen mit dem Ober bewerkstelligen. Rössner

---

<sup>246</sup> vgl. dazu: Torberg 1964, S.400-402

<sup>247</sup> Schwaner 2007, S.132

<sup>248</sup> Friedländer 1985, S.253

schreibt dem Ober aus diesem Grund gar die „Rolle des Regisseurs“<sup>249</sup> zu. Der Initiationsritus zum Stammgastdasein führte also über den Kellner. Seine Sympathie kam einem Ritterschlag gleich. War man in den Rang des Stammgastes aufgestiegen, war aber eine weitere Eigenschaft des Kellners noch viel wichtiger, nämlich jene, dass dieser sich in seiner Güte um die „Liebes- und Geldbedürfnisse“<sup>250</sup> seiner Stammgäste kümmerte.

Ein Charakteristikum der Kaffeehausliteraten zeigte sich nämlich darin, dass diese häufig in Geldnöten waren. Nicht alle kümmerten sich selbst um das Einstehen ihrer Mäzene und so oblag es des Öfteren dem Kellner, die finanzielle Bredouille seiner Gäste durch Anschreiben vorübergehend zu überwinden, Mäzene um die Bereinigung des dringlichen Anliegens zu bitten oder selbst kleinere Beträge zu leihen.<sup>251</sup> Vom Mäzenatentum als einem dem literarischen Kaffeehaus immanenten Charakteristikum wird an späterer Stelle (→Kap.4.4.1.1.) noch näher zu sprechen sein.

Ein Naheverhältnis zwischen Stammgast und Ober war für den Außenstehenden daran ersichtlich, dass der Gast denjenigen, der im zu Diensten war, mit dem Vornamen anreden durfte, welchem ein respektables „Herr“ vorausging.<sup>252</sup> Ungefragt las der „gute Geist“<sup>253</sup> des Kaffeehauses seinem Gast jeden Wunsch von den Augen ab, wusste um dessen favorisierte Zeitungen und offerierte diese ohne nachzufragen. Jedoch nahm er stets Anteil an der Befindlichkeit seines Stammgastes, woraus Altenbergs Rat resultierte: „Du hast Sorgen, sei es diese sei es jene --- Kaffeehaus!“<sup>254</sup>

Der Ober umsorgte seinen Stammgast, ohne dabei aufdringlich zu wirken, wodurch dem Gast ständige Obhut und Aufmerksamkeit zuteil wurde, ohne dass dieser sich jedoch dabei in seinem Tun und seiner Privatsphäre gestört fühlte. Mitunter sollte es sich gar ergeben, dass auch der Ober Äußerungen zu einem Text kundtat.<sup>255</sup> Selbiges bezeugt Helga Malmberg bezüglich des Zahlkellners Jean, seines Zeichens Persönlichkeit im Café Central. Auch an der Aufnahme junger Dichter in bereits etablierte Literatentischrunden und der diesbezüglich korrekten Verfahrensweise gemäß des „hierarchischen Reglements“ sollte der Ober mitunter gewichtigen Anteil haben. Das Szenario eines solchen

---

<sup>249</sup> Rössner 1999, S.19

<sup>250</sup> Friedländer 1985, S.253

<sup>251</sup> Malmberg 1991, S.132

<sup>252</sup> Schwaner 2007, S.133

<sup>253</sup> ebd.

<sup>254</sup> Altenberg 1977, S.92

<sup>255</sup> Malmberg 1991, S.133

Initiationsrituals hat Helga Malmberg in ihrem Werk „Widerhall des Herzens“ folgendermaßen beschrieben:

In diesem Augenblick schlängelte sich Jean [der Kellner] vorsichtig wieder heran und richtete einen Auftrag aus: „A junger Herr vom Tisch gegenüber hat mich gebeten, bei Ihna anzufragen, ob sie bereit wären, ihn zu empfangen? Er hat schon soviel von Ihna gehört, daß er neugierig wär, Ihre Bekanntschaft zu machen...“ – „Neugierig? Ja, bin ich denn der Stephansdom oder ein Viech mit zwei Haxen?“ lachte Peter.<sup>256</sup>

Die Person, die um Audienz bei Peter Altenberg ansuchte, war übrigens der junge Otto Soyka<sup>257</sup> – dies sollte der Vollständigkeit halber an dieser Stelle noch erwähnt werden. Souveränes Agieren im Hintergrund zeichnete den Ober ebenso aus wie aufrichtige und notwendige Anteilnahme, während er, wie Hilde Spiel erörtert, mit dem Tagesablauf der im Anvertrauten aufs Engste verbunden war. Und hier zeigt sich die wichtigste Funktion, die ein Ober hinsichtlich der Betreuung der literarischen Stammgäste in den Kaffeehäusern der Wiener Moderne einnahm: Er, selbst Autorität, zollte der Persönlichkeit der Literaten Respekt und zeugte darin von Kontinuität. Und dies war für die unsteten, zerrissenen und „unsicheren Naturen“ der Moderne von immenser Wichtigkeit, für manche vielleicht gar lebensnotwendig. Erneut muss hier auf Peter Altenberg verwiesen werden, der den Rat gibt: „Man kreditiert dir nirgends mehr --- K a f f e e h a u s !“<sup>258</sup> Gleiches attestiert André Heller dem Kaffeehaus, einem, seiner Behauptung nach, „Ort der selbstverständlichen Täuschungen“<sup>259</sup>, wenn er anmerkt: „Beim gütigen Ober gilt man allerdings als das, was man beinahe geworden wäre. Ihm sind Schein und Sein eins [...]“<sup>260</sup>

Hilde Spiel geht aber noch einen Schritt weiter und will die Beziehung zwischen Stammgast und Ober nicht als einseitige verstanden wissen, in welcher der Ober ausschließlich Produzent und der literarische Gast ausschließlich Konsument gewesen ist. Vielmehr handelte es sich hierbei, so meint Spiel, um ein symbiotisches Verhältnis, an welchem beide Seiten partizipierten. Während also die Gäste durch die Ober Persönlichkeitskreditierung erfuhren, hätten diese durch ihren Dienst von den Wortwitzen und der pointierten Rede, welche die Gesprächskultur der Tischrunden auszeichneten, profitiert, an diesen partizipiert und dadurch unweigerlich „ebenso viel Geist [...] wie eine Neigung zur Affektion“<sup>261</sup> entwickelt, wie man sie ihren Gästen nachsagte.

---

<sup>256</sup> Malmberg 1991, S.139-141

<sup>257</sup> ebd. S.134

<sup>258</sup> Altenberg 1977, S.92

<sup>259</sup> vgl. dazu: Heller 1982

<sup>260</sup> ebd. S.102

<sup>261</sup> Spiel 1996, S.71

Auch Karl Kraus hat diese Veränderung, welcher der Ober im Umgang mit seinen Stammgästen erfuhr, beobachtet und hebt die Fähigkeit des Obers hervor, „in der Individualität eines jeden Gastes aufzugehen, ohne die eigene Individualität preiszugeben.“<sup>262</sup> Die Assimilation des Kellners an die von ihm Bedienten zeigte sich laut Kraus aber nicht nur im Auftreten und Verhalten desselben, wie Hilde Spiel es glauben macht, sondern sogar in einer veränderten Physiognomie, wie man sie beispielsweise beim Ober des Café Griensteidl bemerken konnte:

Dass in einem so exceptionellen Café auch die Kellnernatur einen Stich ins Literarische aufweisen musste, leuchtet ein. Hier haben sich die Marqueure in ihrer Entwicklung dem Milieu angepasst. Schon in ihrer Physiognomie drückte sich eine gewisse Zugehörigkeit zu den künstlerischen Bestrebungen der Gäste, ja das stolze Bewusstsein aus, an einer literarischen Bewegung nach Kräften mitzuarbeiten.<sup>263</sup>

Das Verhältnis zwischen Ober und Stammgästen, ungeachtet dessen, ob es psychische oder gar physische Auswirkungen zeigte, hatte andererseits wiederum unbestreitbar prägenden Einfluss auf die Aura des einzelnen Kaffeehauses an sich. So merkt Schwaner an:

Die Gewohnheiten der Stammgäste, die hier ihre Tage verbrachten; sie und die Ober – mit entsprechender Grandezza – gaben den Rhythmus des Geschehens vor, bestimmten die Atmosphäre, die sich in den Räumen ausbreitete und langsam als Patina niederschlug.<sup>264</sup>

Nun haben also einerseits, so wurde erörtert, die Literaten und die literarischen Tischrunden die Naturen der Ober geprägt, andererseits übte die Beziehung zwischen Ober und Stammgast wesentlichen Einfluss auf das Kaffeehausambiente aus. Weiters sollte, wie Alfred Polgar bezeugt, auch das ständige Verweilen in ein- und demselben Kaffeehaus, „dessen Ton und Farbe sie [die Stammgäste] mitbestimmen“<sup>265</sup>, nicht ohne Wirkung auf den einzelnen Dauerbesucher bleiben:

So viel steht erfahrungsgemäß fest, daß keiner im Central ist, in dem nicht ein Stück Central wäre, das heißt, in dessen Ich-Spektrum nicht die Centralfarbe vorkäme, eine Mischung aus Aschgrau und Ultra-Stageigrün.<sup>266</sup>

Die Intensität der mit der Thematik des literarischen Kaffeehauses in Zusammenhang stehenden Wechselwirkung von Mensch und Raum ist sicherlich in dieser Hinsicht einzigartig in der Literaturgeschichte. Alleine die zahlreichen Artikel, welche die Stammgäste über das Kaffeehaus verfassten, – diese übersteigen in ihrer Zahl sicherlich

---

<sup>262</sup> Kraus 1972, S.6

<sup>263</sup> ebd.

<sup>264</sup> Schwaner 2007, S.120

<sup>265</sup> Polgar 1991, S.159

<sup>266</sup> ebd. S.158



bei weitem eben jene, welche tatsächlich in einem Kaffeehaus geschrieben wurden –, zeugen von dieser immensen Bedeutung, welche die Aura des Kaffeehauses im Bewusstsein der einzelnen Kaffeehausliteraten einnahm.

Mit diesem Aspekt der Wechselwirkung von Individuum und Örtlichkeit geht auch der Vergleich Schwaners konform, welche dem Kaffeehaus das Bild des Biotops zur Seite stellt, in welchem sich stets, ja nach Beschaffenheit des einzelnen Cafés, die Angehörigen eines bestimmten Genres, seien es Literaten, Musiker oder Maler, besonders heimisch fühlten.<sup>267</sup>

Neben dem Ober, der sicherlich als zentrale Gestalt des Kaffeehauspersonals genannt werden kann, gab es jedoch noch eine Reihe weiterer hauptsächlich im Hintergrund agierender Protagonisten, welche aber wesentliche Beiträge zur Aufrechterhaltung des Mikrokosmos Kaffeehaus leisteten. So war es dem jüngsten Zuträger, dem Piccolo, vorbehalten, den Gästen Wasser zu servieren oder Nachrichten zu überbringen, während die anderen Zuträger mit dem Servieren der Speisen und anderer Getränke ausgelastet waren. Das Kassieren oblag ab der Jahrhundertwende, nachdem die Registrierkasse eingeführt und damit die Sitzkassiererinnen ihrer Funktion beraubt worden war, einzig und allein dem Ober, der daher auch Zahlkellner genannt wurde. Frauen durften – mit Ausnahme der Sitzkassiererinnen – in den Kaffeehäusern der Moderne nur in der Küche zu Diensten sein.<sup>268</sup> Der Richtigkeit halber und um ein möglichst vollständiges und konkretes Bild des klassischen Kaffeehauses am Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu erlangen, sollten auch diese Bediensteten, die zum fixen Kaffeehaus-Inventar zählten, eine, wenn auch nur kurze, Erwähnung finden.

#### 4.3.6.3. Resümee

---

Die sogenannten Kaffeehausliteraten, allesamt Lebenskünstler, wollten sich also den realweltlichen Regeln und Normen nicht beugen, weil diese ihnen nicht zusagten, weil sie an deren Erfüllung in Ermangelung adäquater Identifikation mit denselben keinerlei Bedürfnis zeigten oder sie daran gescheitert waren. Demgegenüber aber sahen sie sich im Kaffeehaus mit einer Reihe neuer Regeln konfrontiert, welcher sie sich, so scheint es, bereitwillig unterwarfen, weil sie ihnen Sicherheit und Orientierung boten. Als Indiz für die Anerkennung der kaffeehauseigenen Normen und Regeln können beispielsweise die

---

<sup>267</sup> Schwaner 2007, S.120

<sup>268</sup> ebd. S.136f.

zahlreichen Anekdoten gelten, welche über die verschiedenen Kaffeehaus-Ober überliefert sind. Wie bereits erläutert, zählten laut Friedrich Torberg Kontinuität und Regelmäßigkeit zu den Wesenszügen des Kaffeehauses und genau diese wurden durch die dem Kaffeehaus immanenten Regeln, Konventionen, Riten und Rituale ermöglicht.

#### 4.3.7. Conclusio: Der ambivalente Charakter des literarischen Kaffeehauses

Im Rahmen der intensiven Beschäftigung mit dem Kaffeehaus als Ort literarischer Tätigkeit, insbesondere anhand einer näheren Analyse der dazu getätigten Aussagen der sogenannten Kaffeehausliteraten, wurde eine Reihe von institutionellen Widersprüchen offenkundig. So erwuchs der Verdacht, dass es sich bei dieser Erscheinung des literarischen Kaffeehauses vielmehr um eine Stätte der Inszenierung handelte denn um eine tatsächliche Schreibstube.

Im Verlauf der Auseinandersetzung mit den einzelnen Ambivalenzen zeigte sich jedoch, dass es sich bei den Widersprüchen um lediglich scheinbare handelt. So konnte im Verlauf der Arbeit ausgewiesen werden, dass grundsätzlich kontrastierende Prinzipien im literarischen Kaffeehaus nicht nur tatsächlich nebeneinander bestanden, sondern teilweise sogar ineinander überflossen. Diese zweite Variante zeigte sich beispielsweise bei der Frage nach der Realitätsnähe bzw. Weltabgewandtheit des Mikrokosmos' Kaffeehaus. Es wurde offenkundig, dass das Kaffeehaus sowohl ein Ort der Aktualität und Information als auch eine Stätte der Abschottung und des Rückzugs war. Damit konstituierte sich das Kaffeehaus als eine Lokalität, deren Durchlässigkeit Grenzen gesetzt war. Auch die Beweggründe für einen Kaffeehausbesuch und damit die Prinzipien der Zwecklosigkeit wie der Lebensnotwendigkeit wurden nicht nur als nebeneinander bestehende, sondern auch als durchaus miteinander verschmelzende ausgewiesen. Die erste Variante und damit die Koexistenz offenkundig konträrer Prinzipien zeigte sich hingegen, wenn die Frage nach der Funktionalisierung des Kaffeehauses als Arbeitsstätte oder Ort des Müßiggangs thematisiert wurde. Auch die Prinzipien der Ablehnung außenweltlicher Regeln und die Anerkennung kaffeehausinterner Riten sowie die Möglichkeiten, im Kaffeehaus ein Inseldasein zu fristen oder Teil einer Stammtischrunde zu sein, wurden als parallel bestehende und durchaus harmonisch zu vereinbarende ausgewiesen.

Die Widersprüche, die als Indizien für inszeniertes Schreiben in den literarischen Kaffeehäusern dienen hätten sollen, wurden also allesamt als lediglich scheinbare

ausgewiesen und mussten zugunsten der Konstatierung des Kaffeehauses als Ort, welcher es ob seiner Konstituierung vermochte, konträre Prinzipien zu vereinen, als obsolet betrachtet werden. So wurde, nachdem für eine Ausweitung des literarischen Schaffensprozesses plädiert wurde, der nicht nur auf das eigentliche Schreiben fokussiert, bereits an anderer Stelle erörtert, dass das Kaffeehaus für den einzelnen Literaten sowohl Arbeitsstube als auch Stätte des Müßiggangs sein konnte. Es konnte also als „Pult, das nicht zum Zimmer gehört[e]“<sup>269</sup>, aber auch als „erweitertes Wohnzimmer“<sup>270</sup> fungieren.

Obwohl also das Kaffeehaus, so wurde ausgewiesen, tatsächlich auch als Ort der literarischen Produktion diente, zeigte die intensive Auseinandersetzung mit Zitaten und Texten literarischer Kaffeehaus-Stammgäste, dass diese bezüglich ihres Stammgastdaseins dennoch nicht völlig vom Verdacht der Selbstinszenierung freigesprochen werden können. Eine gewisse Affinität zur Selbstdarstellung wurde den Literaten ohnehin bereits im Zusammenhang der Stilisierung des Kaffeehausbesuches zur Lebensnotwendigkeit attestiert. Zudem liegt die Vermutung nahe, dass auch die Formierung in Tischrunden diesem Hang zum „ausgeprägte[n] ästhetische[n] Individualismus“<sup>271</sup> nicht abträglich war.

---

<sup>269</sup> In Anlehnung an: Landfester 2006

<sup>270</sup> In Anlehnung an: Horvath 1990

<sup>271</sup> Kiesel 2004, S.25

*„Die Kunst ist die Kunst, das Leben ist das Leben,  
aber das Leben künstlerisch zu leben,  
ist die Lebenskunst!“*  
Peter Altenberg, 1903<sup>272</sup>

*Ich sah den vollendeten Schauspieler seiner selbst, das  
unverkümmerte Ich auf seiner unvergesslichen Lebensbühne.“*  
Berthold Viertel<sup>273</sup>

#### 4.4. Das Kaffeehaus als Bühne

---

Abermals ist es Karl Kraus, der als erster genannt werden muss, wenn es darum geht, jene zu erwähnen, die sich besonders verdient machten, die Selbstinszenierung der literarischen Kaffeehaus-Stammgäste aufzudecken. Alleine in seiner „Demolirten Literatur“ weist Karl Kraus mehrmals auf diese Eigenheit der literarischen Kaffeehaus-Stammgäste hin, wenn er beispielsweise über das „angebliche Ich“<sup>274</sup> der „Nachempfänder“<sup>275</sup> räsoniert oder die zweifelhafte Leistung betont, wonach es die Stammgäste des Café Griensteidl, welches von Kraus als „Umgebung des posirten Morphinismus“<sup>276</sup> beschrieben wird, „in der Unnatürlichkeit bereits zu einiger Routine gebracht“<sup>277</sup> hätten. Und wenn Karl Kraus schließlich in seinem Abgesang auf das Café Griensteidl unter anderem „verfrühte Abgeklärtheit, Posen, Grössenwahn“<sup>278</sup> als Inventar, das es zu retten gilt, erläutert, dann fällt es schwer, eine gewisse Unnatürlichkeit und ein gewisses künstliches Gebärden dieser literarischen Stammgäste zu leugnen. Dass diese Selbstinszenierung, diese missbräuchliche Verwendung des Kaffeehauses als Bühne, auch in den Werken der literarischen Stammgäste Niederschlag finden sollte, bewusst in diese hinübertransportiert wurde, merkte Kraus schon im Jahr 1893 an, als er im Zuge einer Rezension zu Schnitzlers „Anatol“ bekundete, dass die Literatur seiner Schriftstellerkollegen „nicht Ausdruck einer Künstler-Identität“<sup>279</sup> sei, „sondern letztere nur simuliert, indem sie den stimmungshaften Schein zum Erlebnis umfälscht.“<sup>280</sup>

---

<sup>272</sup> So lautete Altenbergs Motto für seine Zeitschrift „Kunst“; Altenberg 1977, S.367 (vgl. dazu auch: Kunst, Heft 1, 1903).

<sup>273</sup> Diese Beschreibung ließ Berthold Viertel Peter Altenberg hinsichtlich seines Vorsitzes im Café Central angedeihen; Viertel 1991, S.153

<sup>274</sup> Kraus 1972, S.19

<sup>275</sup> ebd.

<sup>276</sup> ebd. S.30

<sup>277</sup> ebd. S.22

<sup>278</sup> ebd. S.36

<sup>279</sup> zitiert nach Bunzel 2000, S.293 (vgl. dazu auch: Kraus, Karl: Frühe Schriften 1892-1900, hrsg. von Johannes J. Braakenburg, Bd. 1, München 1979, S.69).

<sup>280</sup> ebd.

Aber nicht nur Karl Kraus kann und soll zur Legitimation der Aussage, wonach es sich beim literarischen Schaffen im Kaffeehaus nicht nur, aber sehr wohl auch um ein inszeniertes handelte, dienen. Auch Berthold Viertel attestierte dem Kaffeehaus die Eigenheit, gerade dem Hochstaplertum fruchtbaren Boden zu bieten, was sich allein darin zeigte, dass „ein Mensch, in unserem Zimmer sofort durchschaut, [...] uns im Café tagelang an der Nase herumzuführen (vermag)“.<sup>281</sup>

#### 4.4.1. Mündliche und schriftliche Formen der Selbstinszenierung

---

##### 4.4.1.1. Selbstinszenierung in Form von Anekdoten und Bonmots

---

Neben Karl Kraus und Berthold Viertel kann auch der Drehbuch- und Bühnenautor Géza von Cziffra, welcher selbst häufig in den literarischen Kaffeehäusern Wiens anzutreffen war, zur Untermauerung der These, wonach das Kaffeehausliteratendasein sehr viel mit Selbstinszenierung zu tun hatte, herangezogen werden. Dieser hat Anton Kuh ein literarisches Denkmal gesetzt, indem er zahlreiche Anekdoten und Bonmots, in welche Kuh involviert war oder für welche er allein verantwortlich zeichnete, notierte, um die Nachwelt daran Anteil haben zu lassen.<sup>282</sup> So berichtet Cziffra, dass sein erstes Zusammentreffen mit Kuh in einem Kaffeehaus stattgefunden habe. Kuh hätte ihn völlig überraschend sogleich eingeladen, dann jedoch, noch bevor Cziffra sich hatte bedanken können, die voreilige Einladung noch einmal mit einer gewissen Einschränkung revidiert, indem er anmerkte: „Vorausgesetzt, ich finde jemand, der uns einlädt.“<sup>283</sup> Die Vermutung liegt nahe, dass, da die Einladung von Cziffra keineswegs erwartet worden war oder auch nur im Geringsten aufgrund irgendwelcher situativer Gegebenheiten hatte erfolgen müssen, sich Kuh bewusst mit seiner finanziellen Lage und seinem Schnorrerdasein in Szene setzen, dieses zur Schau stellen wollte – Schwaner spricht von „stolzer, doch unseliger Armut“<sup>284</sup> – und sich daher bewusst in eine inszenierte Bredouille brachte. Auch der Ausgang derselben, weil natürlich ebenfalls von keineswegs geringer Aussagekraft, sei hier noch erörtert: Natürlich wurde Kuh auf der Suche nach einem Mäzen fündig.<sup>285</sup>

Eine andere Eigenheit, die Cziffra im Zusammenhang mit Anton Kuh aufzeichnete und welche von dessen Stilisierung, diesem *Spiel* mit dem Bohème-Dasein, zeugt, ist jene,

---

<sup>281</sup> Viertel 1993, S.148

<sup>282</sup> vgl. dazu: Cziffra 1993, S.178

<sup>283</sup> ebd. S.178

<sup>284</sup> Schwaner 2007, S.140

<sup>285</sup> Cziffra 1993, S.178

wonach Kuh bei der Wahl seiner Mäzene sehr selektiv vorging. So soll Kuh Personen, gegenüber welchen er Antipathien hegte, das Recht verwehrt haben, sich mit der Fama, dem Prestige zu schmücken, ihn finanziell unterstützt zu haben.<sup>286</sup> Den Vorwurf, ständiger Gast im Hotel von Louis Adlon zu sein, wies er energisch mit der Bemerkung zurück, dass er als Mieter geführt und demnach jeden Monat eine Rechnung erhalten würde. Befragt nach der Begleichung derselben, meinte er kühn: „Das steht auf einem anderen Blatt!“<sup>287</sup>

Auch berühmte Kollegen wurden zur Inszenierung des eigenen Daseins herangezogen. So berichtet Cziffra, dass, als einmal Friedrich Torberg an seinem Tisch vorüberging, Anton Kuh über diesen meinte: „Das ist auch so ein unkollegialer Kollege. Er nimmt Vorschuss und liefert pünktlich. Ich habe ihn schon einige Male ertappt.“<sup>288</sup>

#### 4.4.1.2. Texte als Indizien für Selbstinszenierung im Kaffeehaus

---

Vielmehr noch als die Ausführungen Cziffras, der das stilisierte Dasein der literarischen Kaffeehaus-Stammgäste ja bereits anhand angeblich selbst getätigter Aussagen eines der bekanntesten Kaffeehausliteraten auszuweisen versuchte, kann eine Skizze Altenbergs, welche in dieser Arbeit schon des Öfteren exemplarisch zur Verdeutlichung der verschiedensten besprochenen Aspekte herangezogen wurde, dienen. Dessen Skizze „So wurde ich“, welche er eigens für die Veröffentlichung in einer Zeitung verfasste<sup>289</sup>, endet mit den Worten: „Und was bin ich geworden? Ein Schnorrer!“<sup>290</sup> Sei diese Bemerkung gemäß Altenbergs Intention als einfacher, nüchterner Tatsachenbefund, sei sie als plötzliche, schockierende Selbsterkenntnis oder aber gar als reuiges Schuldeingeständnis zu verstehen, eines ist sie sicher: Indiz einer Selbstinszenierung und –stilisierung par excellence. Und wenn Andrea Portenkirchner aufgrund des ironischen Tons von Altenbergs Skizze die Frage aufwirft, ob Altenberg mit dieser vielleicht lediglich „eine im Fiktiven angesiedelte Anekdote über die Selbststilisierung der Dichterrolle darstellen“<sup>291</sup> wollte oder ob darin tatsächlich ein Wahrheitsgehalt zu ermitteln sei, so scheint diese gemäß Altenbergs Vita und dessen kultiviertem Hang zur Selbstdarstellung naheliegend und legitim. Die Tatsache, dass Felix Salten genau jene Begebenheit der Entdeckung des Dichters Altenbergs in seinem Text „Aus den Anfängen“ in ähnlicher Weise schildert,

---

<sup>286</sup> Cziffra 1993, S.181

<sup>287</sup> ebd. S.183

<sup>288</sup> ebd. S.181f.

<sup>289</sup> Portenkirchner 1999, S.48

<sup>290</sup> Altenberg 1977, S.66

<sup>291</sup> Portenkirchner 1999, S.54

sollte aber als Indiz für den wahren Kern von Altenbergs Skizze gelten und deren Aussagekraft bezeugen. Auch weitere Texte Altenbergs wie „Regeln für meinen Stammtisch“<sup>292</sup>, „Stammtisch“<sup>293</sup>, „Nachtcafé“<sup>294</sup> und „Kaffeehaus“ sind als Zeugnisse seines inszenierten Künstlerdaseins und als Beleg für den spielerischen Umgang damit anzusehen.

Ein Kaffeehausliterat, welcher sich selbst als Schnorrer titulierte, dadurch sein Boheme-Dasein bewusst betonte und dieses Bekenntnis schließlich auch noch schriftlich fixierte um die Öffentlichkeit und Nachwelt daran teilhaben zu lassen, kann vom Verdacht der Selbstinszenierung nicht völlig freigesprochen werden. Es scheint also nur legitim, von Altenberg als dem schreibenden Bohemien, der, so Lorenz, „sein Leben zum Kunstwerk stilisiert“<sup>295</sup>, der programmatisch ein öffentliches Leben führte, initiierte und die Anekdotenbildung um seine Person bewusst verstärkte und dadurch zum Vorzeigeobjekt für Touristen avancierte, zu sprechen. Und so scheint es keineswegs überzogen, wenn Bachmaier bezüglich der Person Altenbergs lapidar festhält: „Der Ich-Kult war ihm wie den meisten Kaffeehausliteraten Selbstverständlichkeit.“<sup>296</sup> Seine Bühne hatte sich dieses „egozentrische Genie seiner Selbstdarstellung“<sup>297</sup> damit schon zu Lebzeiten bereitet. Und wenn Alfred Polgar die Nachwelt über Altenberg wissen lässt: „Er hatte keinen Schreibtisch, und kein Schreibtisch hatte ihn“<sup>298</sup>, dann wird offenkundig, dass Altenbergs Schüler die Stilisierung ihres Mentors zum „nomadenhaften Gegentypus des bürgerlichen Schriftstellers“<sup>299</sup> mit großen Engagement forcierten und tradierten und am Bild, welches die gegenwärtige Forschung von Altenberg zeichnet, sicherlich gewichtigen Anteil haben.

#### 4.4.2. Das Kaffeehaus als fruchtbarer Boden der Selbstinszenierung

---

Es kann also festgehalten werden, dass den Kaffeehausliteraten der Moderne, so unterschiedlich und inhomogen sie in ihren Ansichten auch teilweise gewesen sein mögen, ein gewisser Hang zur Selbstdarstellung nicht abgesprochen werden kann, ja mehr noch, dem Boheme-Dasein immanent gewesen zu sein scheint. Diese Vermutung bekräftigt

---

<sup>292</sup> Altenberg 1977, S.87f. (vgl. dazu auch: Altenberg, Peter: Märchen des Leben, S. Fischer, Berlin 1908).

<sup>293</sup> ebd. S.86 (vgl. dazu auch: Altenberg, Peter: Fechtsung, S. Fischer, Berlin 1915).

<sup>294</sup> ebd. S.93 (vgl. dazu auch: Altenberg, Peter: Neues Altes, S. Fischer, Berlin 1911).

<sup>295</sup> zitiert nach: Bunzel 2000, S.295 (vgl. dazu auch: Lorenz, Dagmar: Wiener Moderne, Stuttgart/ Weimar 1995, S.155).

<sup>296</sup> Bachmaier 1994, S.8

<sup>297</sup> Veigl 1991, S.14

<sup>298</sup> zitiert nach: Bunzel 2000, S.298 (vgl. dazu auch: Polgar, Alfred: Peter Altenberg, in: Altenberg, Peter: Der Nachlass, Berlin 1925, S.152).

<sup>299</sup> ebd. S.298

bereits eine Aussage Kreuzers, der bezüglich der Affinität des Bohemiens zur Selbstdarstellung, welche sich „lediglich“ als Bedürfnis nach Präsentation, mitunter aber auch nach auffälliger Provokation äußern kann,<sup>300</sup> ausführt: „Das Café gibt eine Bühne ab für Rollen, die man teils vor seinesgleichen spielt, teils vor „Bürgern“.“<sup>301</sup>

Als mögliche Gründe für diese enge Bindung der Bohemiens an das Kaffeehaus, welches diese als „gegenbürgerliche Institution“<sup>302</sup> verstanden, nennt Kreuzer sowohl externe als auch interne Faktoren. So können bezüglich der ersten Kategorie beispielsweise die Suche nach Gönnern und Mäzenen, die der Notwendigkeit der äußeren Existenzhaltung erwuchs, genannt werden, aber auch triste Wohnverhältnisse. Als interne Motive können hingegen der Anschluss an Bewunderer, der aus dem Bedürfnis nach Selbstbestätigung resultierte, aber auch die Großzügigkeit des kellnerischen Kreditierens, welches der Exzentrik der Gäste schmeichelte, hervorgehoben werden.<sup>303</sup> Unübertrefflich und leidenschaftlich verstanden es die Bohemiens, ihren Individualismus zur Schau zu stellen und „sich schlussendlich dafür auch noch erfolgreich bewundern“<sup>304</sup> zu lassen. Die Kaffeehäuser, die der Boheme-Kultur fruchtbaren Boden boten, wandelten sich so bald in Pilgerstätten all jener, die bestrebt waren, ihre schriftstellerischen Ambitionen tatsächlich Realität werden zu lassen und im Kaffeehaus ihrer Entdeckung zu harren.

Finden sich also, wie Karl Kraus bezeugt, bereits bei den Insassen des Café Griensteidl ausgeprägte Züge der Selbstdarstellung, genoss bereits bei jenen die Stilisierung ihrer antibürgerlichen Künstlerexistenz Vorrang vor der literarischen Produktion, so sollten es schließlich vor allem die ständigen Besucher des Café Central darin zur Perfektion bringen. Möglicherweise mag auch die Affinität zum Theater, welche sich beispielsweise bei Peter Altenberg, Alfred Polgar und Egon Friedell zeigte<sup>305</sup>, das Ihre dazu beigetragen habe, abträglich war es dieser Eigenheit sicherlich nicht. Kontrastierend zur starren, reglementierten Arbeitswelt, bot das Kaffeehaus als „Sphäre des Müßiggangs“<sup>306</sup> den Bohemiens die adäquate Plattform zur Inszenierung ihres Daseins. Aus strategischer Überlegung heraus hätten die Literaten, allen voran Altenberg, so Bunzel, ein renommiertes Kaffeehaus, das sich durch die Heterogenität seines Publikums auszeichnete,

---

<sup>300</sup> Kreuzer 1968, S.203

<sup>301</sup> ebd.

<sup>302</sup> ebd. S.208

<sup>303</sup> ebd. S.204f.

<sup>304</sup> Heinich 2008, S.135

<sup>305</sup> vgl. dazu Fehrer 1993, S.59

<sup>306</sup> Bunzel 2000, S.290



jenen Kaffeehäusern vorgezogen, in denen Künstler und Literaten unter sich blieben, weil diese sich offensichtlich der Effizienz ihres Auftretens im bürgerlichen Kaffeehaus für die „Ausbildung und Verbreitung eines bestimmten Mythos“<sup>307</sup> bewusst waren. Schließlich sollten Kaffeehaus und Boheme beziehungsweise Schnorrertum eine derartig enge Bindung eingehen, in der nachfolgenden Rezeption derart verschmelzen, dass diese beiden Begriffe hinsichtlich des literarischen Kaffeehauses des Fin de siècle im Forschungsdiskurs teilweise bis heute synonym verwendet werden.

Erstmals soll an dieser Stelle auch eine *Literatin* zu Wort kommen, welche ebenfalls der These von der inszenierten Leidenschaft und Affinität für das Kaffeehaus Nachdruck zu verleihen imstande ist. Die eher stiefmütterliche Behandlung der weiblichen Kaffeehausstammgäste und der beinahe ausschließliche Fokus auf die männliche Kundschaft resultiert daraus, dass die Gäste des literarischen Kaffeehauses zur Zeit um die Jahrhundertwende beinahe ausschließlich männlichen Geschlechts waren. Wie bereits im Kapitel zu den Ausführungen zu den drei großen literarischen Kaffeehäusern erörtert, sollte erst das Café Herrenhof auch den Damen seine Pforten öffnen. Bis 1840, so bestätigt der Wiener Kaffeehaushistoriker Guggitz, war eine Frau im Kaffeehaus undenkbar<sup>308</sup>, mit einer Ausnahme: der Sitzkassiererin. Otto Friedländer bezeugt das frauenfeindliche Klima, wenn er anmerkt: „Jeder Mensch kann in jedes Kaffeehaus gehen – ausgenommen natürlich die Damen.“<sup>309</sup> Hinsichtlich des Kaffeehauses schritt die Emanzipation zwar langsam voran<sup>310</sup> und sie sollte laut Elfriede Gerstl auch in den Hawelka-Stammrunden nicht immer zur vollen Entfaltung gelangen<sup>311</sup>, Else Lasker-Schüler, die laut Hiltrud Gnüg als Inbegriff des weiblichen Bohemiens verstanden werden kann, weil sie ihre gutbürgerliche, gesicherte Existenz als Tochter aus situiertem Hause und Gattin eines Arztes zugunsten des unsteten Künstlerdaseins aufgab<sup>312</sup>, sollte daran aber schon partizipieren. So sei an dieser Stelle ein kleiner Exkurs auf die Berliner Boheme gestattet, weil Else Lasker-Schüler so eindringlich wie keine andere die Affinität – auch der weiblichen Literatenschar – zum Kaffeehaus zu verdeutlichen imstande ist. Else Lasker-Schüler lässt uns von ihrem Naheverhältnis zum Kaffeehaus wissen, wenn sie schreibt:

---

<sup>307</sup> Bunzel 2000, S.290

<sup>308</sup> zitiert nach: *Das Wiener Kaffeehaus* 1978, S.37 (vgl. dazu auch: Guggitz Gustav: *Das Wiener Kaffeehaus. Ein Stück Kultur- und Lokalgeschichte*. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien 1940).

<sup>309</sup> Friedländer 1985, S. 250

<sup>310</sup> Schwaner 2007, S.139

<sup>311</sup> Portenkirchner 1999, S.46 (vgl. dazu auch: Gerstl, Elfriede: *Boheme*, in: Gerstl, Elfriede: *Unter einem Hut. Essays und Gedichte*. Edition Falter/ Deuticke, Wien 1993, S.35).

<sup>312</sup> Gnüg 2000, S.268-270

Ich bin nur zwei Abende nicht im Café gewesen, ich fühle mich etwas unwohl im Herzen. Dr. Döblin vom Urban kam mit seiner lieblichen Braut, um eine Diagnose zu stellen. Er meint, ich leide an der Schilddrüse, aber in Wirklichkeit hatte ich Sehnsucht nach dem Café.<sup>313</sup>

Als, um es mit Milan Dubrovic zu sagen, „bekennerhaft notorische Besucher[in]“<sup>314</sup> des Kaffeehauses, welche offensichtlich diesbezüglich Abstinenz mit Entzugserscheinungen zu büßen hatte, führt uns Lasker-Schüler einerseits wieder zu der Frage nach der Zweckfreiheit und Lebensnotwendigkeit des Kaffeehauses zurück, andererseits kann sie sich, was die Tradierung der Selbstinszenierung anbelangt, als ebenbürtige Nachfolgerin Peter Altenbergs rühmen.

#### 4.4.3. Inszeniertes Dasein im Kaffeehaus – eine Art von Selbstschutz?

---

War diese Inszenierung also Ausdruck eines dem Boheme-Dasein eigenen Lebensgefühls? Oder handelte es sich dabei nicht vielmehr auch um einen bestimmten Schutzmechanismus, um ein nur vordergründig launiges Spiel, dessen Ziel und Zweck es war, durch ein überzeichnetes Boheme-Dasein tatsächlich nicht zuviel der eigenen Persönlichkeit preisgeben zu müssen. Eine Vermutung, die aufkommt, wenn man die Ausführungen Franz Werfels über seinen Freund Anton Kuh hellhörig liest:

Er nannte sich selbst den „König der Schnorrer“. Wie weit er es war, das weiß ich nicht. Aber ich kannte seine zarte Scham. Er schreckte vor keiner Zote zurück. Ich aber kannte seine verlegene Schüchternheit. Mit ihm ist vielleicht der letzte „Kaffeehaus-Literat“ dahingegangen. Wir werden nimmer seinesgleichen sehen.<sup>315</sup>

Auch hinter den Mystifikationen von Egon Friedells Bonmots und seiner Selbstinszenierung, die eine adäquate und ernsthafte Rezeption lange unmöglich machen sollten, vermutet die Forschung heute, so Kay Sokolowsky, einen extrem sensiblen und verletzbaren Schriftsteller, der sich geschickt hinter der Maske des Kaffeehausliteraten und Bohemiens zu verbergen verstand.<sup>316</sup> Diese Tendenz zur Maskierung, das Sich-Verhüllen, wird mitunter auch den Kaffeehausliteraten anderer Länder in der Literatur attestiert. Laut Rössner hat sich Fernando Pessoa, der Lissabonner Kaffeehausliterat par excellence, selbst dieses eigentümlichen Verhaltens bezichtigt<sup>317</sup>, indem er den Leser in seinem Fragment „Buch der Unruhe“ über die Literaten im Kaffeehaus wissen lässt:

---

<sup>313</sup> zitiert nach Reato 1999, S.147 (vgl. dazu auch: Lasker-Schüler, Else: Mein Herz. Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen, Frankfurt am Main 2003).

<sup>314</sup> Dubrovic 1985, S.33

<sup>315</sup> Werfel 1975, S.456

<sup>316</sup> Sokolowsky 1994, S.218

<sup>317</sup> Rössner 1999, S.372f.

Unser Leben so zu organisieren, daß es für die Mitmenschen ein Geheimnis bleibt, daß, wer uns am besten kennt, uns lediglich aus größerer Nähe verkennt als alle übrigen. Ich habe mein Leben so eingerichtet, fast ohne daran zu denken, aber ich habe so große instinktive Kunst darauf verwendet, daß ich mir selber zu einer nicht völlig klaren und deutlichen Individualität geworden bin.<sup>318</sup>

Wenn weiters die eigenwillige Mode der Kaffeehausliteraten als Indiz für ausgeprägte Selbstdarstellung gelten kann, so erfährt auch hier die These von der Selbstinszenierung, die im Sinne einer Maske den Schutz der eigenen Persönlichkeit gewährleisten sollte, Bestätigung, wenn man beispielsweise Felix Saltens Schilderungen der Kostümierung Erich Otto Hartlebens aufmerksam liest. So hält Salten nach der ausführlichen Beschreibung der eigenwilligen Kleiderwahl Hartlebens fest, dass sich die anwesende Dichterriege keineswegs darüber einig war, ob Hartleben „wirklich an die allumfassende Tauglichkeit seiner Kleidung geglaubt oder aus der Not nur eine Tugend gemacht“<sup>319</sup> hatte.

Auch das Boheme-Dasein selbst, so lässt Anton Kuh den Leser in seinem Text „Der Bohemien“<sup>320</sup> wissen, sei mehr einer unabdingbaren Notwendigkeit denn der Affinität zur Selbstdarstellung erwachsen. Wer den Bohemien der zweiten Option verdächtige, das Boheme-Dasein als „Fasson froher Zerfahrenheit“ oder als „selbsterwählte[n] Zustand“<sup>321</sup> verstände, der, so Kuh, „war nie Bohemien.“<sup>322</sup> In Wirklichkeit sei diese Form des Daseins „bloß der Ausdruck bestimmten, unerwünschten Wirtschaftszustands.“<sup>323</sup>

Jedenfalls, so behauptet Bunzel, sollte die Tatsache, dass die Literaten das Kaffeehaus als Bühne der Selbstdarstellung zu nutzen verstanden, der traditionsreichen Institution hinsichtlich ihrer literarischen Tragweite zu einem Bedeutungsverlust gereichen, vor allem, was ihre Funktion als Aufenthaltsort und Treffpunkt bereits etablierter Schriftsteller anbelangte:

Während für die noch weitgehend unbekannteren Autoren der leicht skandalträchtige Nimbus des Kaffeehauses sich als förderlich erwies, wurde die Gleichsetzung von Kaffeehaus mit bohemhaftem Lebensstil und unproduktiver Dekadenz für einen Schriftsteller, der einen dauerhaften Platz im literarischen Leben seiner Zeit finden wollte, bald zum Stigma.<sup>324</sup>

---

<sup>318</sup> zitiert nach: Rössner 1999, S.373 (vgl. dazu auch: Pessoa, Fernando: Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares. Übersetzt und herausgegeben von Georg Rudolf Lind, Zürich 1985, S.121).

<sup>319</sup> Salten 1993, S.56

<sup>320</sup> Kuh 1983, S.135-137

<sup>321</sup> ebd. S.135

<sup>322</sup> ebd.136

<sup>323</sup> ebd.

<sup>324</sup> Bunzel 2000, S.293f.

Dieser Umstand hätte laut Bunzel schließlich darin resultiert, dass arrivierte Schriftsteller dem Kaffeehaus, dem nun eine gewisse Anrühigkeit anhaftete, fernblieben. So sollten sich die mittlerweile im Literaturbetrieb etablierten Autoren des „Jung Wien“ sowie deren Wortführer Hermann Bahr nach dem Abriss des Café Griensteidl um kein neues Stammcafé mehr bemühen.<sup>325</sup> Damit sollte also der *ambivalente Charakter* des Kaffeehauses, der sich in seiner Doppelfunktion als Stätte des Literaturdiskurses sowie als Bühne der Inszenierung zeigte, wiederum Einfluss auf seine (ehemaligen) Besucher ausüben und zwiespältig auf die Riege der Literaten wirken.

#### 4.5. Das Kaffeehaus als kleine (ambivalente) Welt, in der die große (ambivalente) ihre Probe hält

---

Nachdem also nun die besondere Beschaffenheit des Kaffeehauses in seiner Doppelbödigkeit aufgezeigt wurde, soll auf Basis des bis dato erarbeiteten Wissensstandes der Frage nachgegangen werden, wieso das Kaffeehaus gerade in der Zeit um die Jahrhundertwende eine solch enorme Anziehungskraft auf die Literaten ausüben sollte. Die Frage erscheint umso interessanter, wenn man bedenkt, dass das Kaffeehaus bereits im 18. Jahrhundert ein „Ort der urbanen Öffentlichkeit“<sup>326</sup> gewesen ist, sich bereits als sozialer Raum bewährt und als Umschlagplatz politischer Ideen, als Treff- und Sammelpunkt von Künstlern etabliert hatte. So wurde schon erläutert, dass bereits die Literaten der Aufklärung das Kaffeehaus für sich entdeckt hatten. Wieso wird nun aber im gegenwärtigen Forschungsdiskurs das literarische Kaffeehaus beinahe ausschließlich mit den Literaten der Moderne assoziiert? Wieso gilt das Café Griensteidl als Synonym für das erste Literatencafé Österreichs? Und wieso erinnert sich kaum mehr jemand an das Stammgastdasein der Literaten, die sich im Kramerschen Kaffeehaus oder im Café Neuner trafen?

Wie bereits erläutert (→Kap.3.3.), war infolge der Rahmenbedingungen des österreichischen Pressewesens der Zeitungserwerb für einzelne Haushalte eigentlich nicht vorgesehen, um nicht zu sagen, unmöglich. So sollte sich das Kaffeehaus als jene Institution etablieren, die die Möglichkeit bot, ein breites Zeitungsspektrum, dem der einzelne nirgendwo sonst auch nur annähernd ansichtig werden konnte, zu einem ungleich günstigen Preis, nämlich ausschließlich jenem Entgelt, das aus dem Getränke-Konsum

---

<sup>325</sup> Bunzel 2000, S.293

<sup>326</sup> Rössner 1999, S.22

resultierte, zu genießen. Auf die Affinität von Zeitungen und Literaten wurde schon des Öfteren verwiesen. So mag denn nun das mannigfaltige Zeitungsangebot die Symbiose von Literatur und Kaffeehaus bedingt haben. Wie erwähnt, hatten aber auch bereits die Literaten in der Epoche der Aufklärung das Kaffeehaus aus jenem Grund häufig aufgesucht. Das reiche Zeitungsangebot ist also sicherlich als einer der Gründe anzusehen, wieso sich das Kaffeehaus gerade bei den Literaten so großer Beliebtheit erfreute, es ist damit jedoch nicht geklärt, wieso das Kaffeehaus gerade um die Jahrhundertwende eine derartige Hochblüte erfahren und aus welchem Grund gerade diese Institution der Tradition der Salonkultur ein Ende setzen sollte.

#### 4.5.1. Das Kaffeehaus als Erbe des Salons

---

Um die Frage nach der Ursache der Etablierung des Kaffeehauses in der Moderne adäquat beantworten zu können, scheint es nötig, auf die institutionellen Unterschiede zwischen Salon und Kaffeehaus zu rekurrieren.

Das Kaffeehaus des Fin de siècle wurde im Verlauf der Arbeit als ein Ort ausgewiesen, der sich durch eine ambivalente Konzeption auszeichnete. Ähnlich dem Kaffeehaus handelte es sich auch beim Salon um eine Einrichtung, die in gewissem Sinne die Prinzipien der Öffentlichkeit und Privatheit zu vereinen vermochte. Sowohl das Kaffeehaus als auch der Salon zeichneten sich also durch eine „eigentümliche Verschränkung von Privatheit und Öffentlichkeit“<sup>327</sup> aus, womit denn auch die Ähnlichkeiten dieser beiden Institutionen schon bald erschöpfend behandelt wären. Denn die Koexistenz dieser beiden Prinzipien sollte sich im Kaffeehaus in ganz anderer Form zeigen als im Salon. Bunzel will den Salon als „Sphäre privater Öffentlichkeit“<sup>328</sup>, das Kaffeehaus hingegen als „Raum öffentlicher Privatheit“<sup>329</sup> verstanden wissen. Das Kaffeehaus als halböffentlicher Raum wurde, so hat sich im Verlauf der Arbeit gezeigt, „durch örtliche Markierung (Stammtischbildung) und soziale Ritualisierung intimisiert“<sup>330</sup>. Ähnlich dem Salon wies also auch das literarische Kaffeehaus gewisse Hierarchien auf, jedoch entsprachen diese – entgegen den Gegebenheiten der Salons – für gewöhnlich nicht mehr der sozialen Ordnung der „Außenwelt“.<sup>331</sup> Der soziale oder finanzielle Status schien im Kaffeehaus obsolet zu werden. Der Verweis auf Peter Altenberg und seinen Vorsitz im Café Central sollte als

---

<sup>327</sup> Bunzel 2000, S.288

<sup>328</sup> ebd.

<sup>329</sup> ebd.

<sup>330</sup> ebd. S.288f.

<sup>331</sup> Rössner 1999, S.23

Legitimation dieser Aussage genügen. Ein weiterer Unterschied zum so sehr auf Prestige bedachten literarischen Salon zeigte sich darin, dass die Kaffeehausliteraten, die „ungekrönten Könige“<sup>332</sup> der Stammtischrunden, nur wenig Aufmerksamkeit auf etwaige Veröffentlichungen ihrer Texte außerhalb des Kaffeehauses legten, es sei denn, sie befanden sich in einer finanziellen Bredouille und sahen sich dazu genötigt. So unstedet und widersprüchlich sie mitunter agierten, hinsichtlich möglicher Veröffentlichungen fehlte ihnen, wie Rössner erläutert, konsequenterweise jegliches Interesse<sup>333</sup>, woraus die teilweise „unterirdische Wirkung“<sup>334</sup> der Literaten resultiert.

Während im Salon nur geladene Teilnehmer Einlass fanden, wurde laut Weigel im Kaffeehaus jedem „um den Preis eines kleinen Braunen“<sup>335</sup> der Zutritt gewährt. Der offene Charakter des Kaffeehauses war, wenn der Fokus an dieser Stelle wieder auf das internationale literarische Kaffeehaus gelenkt wird, aber nicht überall in gleichem Maße gewährleistet, so hatte sich beispielsweise im Krakauer Kaffeehaus *Jama Michalika* eine Gruppe literarischer Kabarettisten unter dem Namen „Grüner Luftballon“ etabliert, deren Veranstaltungen im Rahmen einer geschlossenen Gesellschaft stattfanden und der Öffentlichkeit vorenthalten blieben. Die Bedingungen der Teilnahme waren an eine persönliche Einladung gebunden. Diese Einladungen zeugten rasch selbst von einem gewissen Ritualisierungscharakter und wurden in Form kleiner Kunstwerke mit witzigen Texten oder Karikaturen ergänzt.<sup>336</sup>

Die literarischen Kaffeehäuser Wiens wiesen jedoch vorrangig demokratischen Charakter auf. Ein Umstand, der laut Rössner dazu führte, dass die Atmosphäre im Kaffeehaus im Vergleich zu jener im Salon weitaus schonungsloser, rauer und härter und das Kaffeehaus dadurch „ein Ort der ständigen Bewährung von Geistesschärfe und Witz“<sup>337</sup> gewesen ist. Saß der Dichter also nicht gerade allein an seinem Tisch, sondern war er Teil einer Tischrunde, so musste er sich im Kaffeehaus weitaus stärker beweisen als dies jemals im Salon der Fall war. Alleine deshalb hätten die Literaten, so erörtert Rössner, selbst im Paris des ausgehenden 19. Jahrhunderts, einer Stadt mit Salon-Tradition, einen Besuch im Kaffeehaus dem Salon vorgezogen.<sup>338</sup> Der Besucherkreis des Kaffeehauses war also

---

<sup>332</sup> Rössner 1999, S.23

<sup>333</sup> ebd.

<sup>334</sup> ebd. S.24

<sup>335</sup> zitiert nach: Rössner 1999, S.22

<sup>336</sup> Lipiński 1999, S.86

<sup>337</sup> Rössner 1999, S.23

<sup>338</sup> ebd.

amorph und seinen Aufhalten waren nur durch die Öffnungszeiten der Institution Grenzen gesetzt, anders als im Salon, wo man sich zu vorbestimmten, regelmäßigen Terminen einfand. Der heterogene und inkonstante Besucherkreis, die Unregelmäßigkeit der Treffen sowie der Verzicht auf jedwede Abmachungen formaler Art verhalfen dem Kaffeehaus zu seinem unsteten Charakter und ließen es zu einem „Ambiente des Zufälligen und Unvorgesehenen“<sup>339</sup> werden. Dieses Fehlen sämtlicher Grundregeln und jeglichen Programms und die damit einhergehende Inkonsequenz schufen somit die Grundlage für das dem Literaturcafé immanente „Moment der Spontaneität“<sup>340</sup>, welches wiederum, so die These Schmidt-Denglers, fruchtbaren Boden für die eifrig betriebene Mythisierung bieten sollte.<sup>341</sup>

Ein weiterer Unterschied zum Salon zeigte sich darin, dass das Kaffeehaus auch vom einzelnen Individuum frequentiert werden konnte, während der Salon stets ausschließlich der Geselligkeit diene. Für Bunzel ergibt sich dadurch die logische Konsequenz, dass der Salon eindeutig durch mündliche Kommunikation definiert war, während im Kaffeehaus zumindest im Rahmen gelegentlicher Textproduktion, der Zeitungslektüre oder getätigter Korrespondenzen das Element der Schriftlichkeit vorherrschte und dem Mündlichen zumindest ebenbürtig war.<sup>342</sup> Es wurde bereits an anderer Stelle eingehend erläutert (→Kap.4.3.4.2.2.), dass im Kaffeehaus auch das gesprochene Wort von enormem Wert war, der Umstand, dass viele der eigentlichen Kaffeehausliteraten sich durch ein äußerst überschaubares Werk auszeichnen, zeugt von dieser Tatsache. Im Vergleich zum Salon war das Element der Schriftlichkeit im Kaffeehaus aber – schon allein bedingt durch die intensiv betriebene Zeitungslektüre – sicher erheblich stärker ausgeprägt, auch wenn selbst hier die Literaturproduktion zugunsten der Textrezeption zurücktrat.

Weitere Unterschiede zum Salon zeigten sich natürlich allein schon in der differentiellen räumlichen Konzeption der beiden Institutionen. Die offene Raumstruktur des Kaffeehauses bot dem Einzelnen neben der Möglichkeit der raschen Kontaktaufnahme auch die nötige Distanz, um sich abschotten und für sich sein zu können. Ein weiterer unbestreitbarer Vorteil des Kaffeehauses, der sich in der Möglichkeit des längeren Verweilens zeigte, wurde schon öfters erörtert. Auch sollte das Kaffeehaus dank seiner Funktion als Treff- und Sammelpunkt der Künstler verschiedenster Richtungen, seien es

---

<sup>339</sup> zitiert nach Bunzel 2000, S.289 (vgl. dazu auch: Lorenz, Dagmar: Wiener Moderne, Stuttgart/ Weimar 1995, S.23).

<sup>340</sup> Schmidt-Dengler 1984, S.245

<sup>341</sup> ebd.

<sup>342</sup> Bunzel 2000, S.289

Maler, Architekten oder Musiker, einem „Kaleidoskop rasch wechselnder Ansichten aus verschiedenen Aspekten gesellschaftlichen Lebens“<sup>343</sup> entsprechen und dies konnte sich nur bereichernd und anregend auf das literarische Leben auswirken.

#### 4.5.2. Der besondere Stellenwert des Kaffeehauses für die Literaten der Moderne und seine Ursachen

---

Es hat sich also gezeigt, dass sich das literarische Kaffeehaus vom Salon, als dessen Erbe es fungierte, nur durch wenige Gemeinsamkeiten, aber durch sehr viele Abweichungen auszeichnete. In seiner besonderen Konzeption scheint es sich in eindeutiger Weise vom Salon differenziert zu haben. Nun stellt sich die Frage, welcher dieser Unterschiede ausschlaggebend für die Abkehr vom Salon und die Hinwendung zum Kaffeehaus, die, wie Schmidt-Dengler erläutert, keineswegs als Ergebnis einer arbiträren Wahl verstanden werden darf<sup>344</sup>, gewesen sein mag.

Wie bereits erläutert, lockte einerseits das breite Zeitungsangebot, das nach dem Revolutionsjahr 1848 einen unvergleichlichen Aufschwung erlebte, die Literaten in Scharen in das Kaffeehaus. Auf der anderen Seite führte das Aufkommen eines umfangreichen Zeitungswesens dazu, dass sich vermehrt Literaten auch an journalistischen Tätigkeiten versuchten und sich durch das Publizieren in Zeitungen ihren Lebensunterhalt verdienten. Es wurde bereits erwähnt, dass gerade für junge Autoren um die Jahrhundertwende beinahe ausschließlich Zeitungen adäquate Publikationsplattformen darstellten. Die steigende Anzahl an journalistischen Produzenten führte dazu, dass auch ganze Redaktionsräume und -büros aus dem Privatbereich in den öffentlichen Raum verlagert wurden.

Es stellt sich aber die Frage, ob nun wirklich von einer Konformität der Beweggründe auszugehen ist, welche die Literaten dazu veranlassten, das Kaffeehaus zu ihrem Mittelpunkt zu erwählen. Denn so vielfältig und widersprüchlich das Kaffeehaus und seine Gäste an sich gewesen sind, so unterschiedlich mögen auch die einzelnen Gründe für die Wahl des Kaffeehauses gewesen sein. So konnte das Kaffeehaus als Wärmestube fungieren, welche auch der minderbemittelte Literat frequentieren konnte, weil das Kaffeehaus aufgrund seiner Zweckfreiheit und aufgrund des vergleichsweise geringen Konsumzwangs die Finanzen kaum belastete. Die kostenfreundliche Konzeption des

---

<sup>343</sup> Rössner 1999, S.583

<sup>344</sup> Schmidt-Dengler 1999, S.66



Kaffeehauses sowie die einzigartige, konstitutionelle Möglichkeit, sich von den anderen Gästen zu isolieren, ließen das Kaffeehaus als Herberge der Literaten geeignet erscheinen. In vielen Fällen mag es daher laut Rössner so gewesen sein, dass sich der einsame Literat aus den genannten Gründen, welche vorrangig ökonomischer Art waren, in das Kaffeehaus begab und sich dann mitunter bald als Mitglied eines Zirkels verstand.<sup>345</sup> Vielleicht aber erwählten die Literaten das Kaffeehaus gerade auch deshalb zu ihrem Refugium, weil es sich dank seiner Konzeption als Bereich, der Privatheit und Öffentlichkeit verband, besonders dafür eignete, der literarischen Vereinsamung entgegenzuwirken. Im Kaffeehaus bot sich die Möglichkeit, durch den Kontakt zu Gleichgesinnten direktes Feedback zu erlangen.<sup>346</sup> Mitunter bewirkte die Kaffeehausatmosphäre die Entstehung oder Änderung eines Textes, weil die Diskussion an einem Stammtisch diese verlangte. Anteil an diesen Diskussionen konnte der Einzelne rasch erlangen, nämlich durch die Konsumation eines Getränkes. Rössner spricht von einer „literarischen Kommunikation in der Kleingruppe mit einer nach außen durchlässigen Grenze“<sup>347</sup> und vergleicht die derartige kreative Atmosphäre, in welcher das Publikum am Schaffensprozess des Werkes beteiligt war, mit der Art und Weise, wie mittelalterlicher Minnesang im Austausch mit den Rezipienten entstanden ist.<sup>348</sup> Vielleicht sollte also gerade im Zeitalter der Moderne, dieser Epoche der sich bahnbrechenden Technologisierung, Mechanisierung und Industrialisierung, als Technik und Maschinen den Menschen zu ersetzen drohten und das Phänomen der Urbanisierung zur Isolierung des Individuums beitrug, der Schriftlichkeit, die ihrerseits Vereinsamung bewirkte, mittels Kaffeehaus eine mündliche Komponente anheim gestellt und so der Vereinsamung zu entgegenwirken versucht werden.

Hatten bereits die Salons als Stätten der Kommunikation fungiert, so tat dies das Kaffeehaus in noch stärkerem Ausmaße. Die ambivalente Konzeption des Kaffeehauses erlaubte es, zwischen der regen Kontaktaufnahme und der bewussten Isolierung, zwischen dem Dasein als geselligem und inselbildendem Autor zu changieren. Gemäß des neuen Kunstverständnisses, welches nach der Überwindung der *Décadence* bestrebt war, die Kunst mit dem Leben zu verbinden, wollte die Riege der Literaten mit dem Umzug ins Kaffeehaus dem Bürgertum vielleicht Lebensnähe andeuten, sich deren Unterstützung, welcher jede neue literarische Strömung bedarf, versichern, indem man sich im Rahmen

---

<sup>345</sup> Rössner 1999, S.16f.

<sup>346</sup> ebd. S.583

<sup>347</sup> ebd. S.583

<sup>348</sup> ebd. S.20-22

des Kaffeehauses zur Bevölkerung begab und aber doch auch irgendwie für sich, unter seinesgleichen, bleiben konnte.

Das literarische Kaffeehaus bot also, so scheint es, den geeigneten Raum für die Kultivierung des ambivalenten Verhältnisses der Literaten zum Bürgertum der Moderne.<sup>349</sup> Im Gegensatz zu der späteren Avantgarde, so hält Kiesel fest, suchte die Avantgarde der Moderne nämlich „nicht den Bruch mit der bürgerlichen Gesellschaft, sondern die Kooperation mit ihr“<sup>350</sup>. Man war sich jedoch durchaus des hinderlichen konservativen Kontextes, der vormodernen Vor- und Einstellungen bewusst. Zudem erwies sich das jugendliche Alter der Autoren, die den „geistigen Führungsanspruch“<sup>351</sup> der künstlerischen Moderne erhoben, der Anerkennung derselben nicht förderlich. Nicht zuletzt trugen selbstverständlich die befremdlichen literarischen Darstellungen zur Verunsicherung des bürgerlichen Publikums bei. Das Moment der Befremdung, welches schließlich „konstitutiv für [...] das Verhältnis zwischen Avantgarde und bürgerlichem Publikum“<sup>352</sup> werden sollte, zeigte sich nicht nur in Form der dargebotenen Literatur, sondern auch in der im Verlauf dieser Arbeit (→Kap.4.3.6.1.) schon erläuterten „Demonstration von Anti-Bürgerlichkeit“<sup>353</sup>, die im Zunehmen begriffen war. Während sich der Ästhetizismus durch seine distanzierende Haltung und die offene Kritik des bürgerlichen Nützlichkeitsdenkens charakterisierte, stellten realistische Strömungen in der Folge die realitätsfernen Vorstellungen von Leben und Kunst ihres Publikums schonungslos an den Pranger. Trotz dieser antibürgerlichen Einstellung der Literaten der künstlerischen Moderne gegenüber ihrem Publikum und der bewussten Zur-Schau-Stellung und kultivierten Tradierung derselben ergab sich das Paradoxon, dass „das Bürgertum zum Träger einer antibürgerlich wirkenden modernen Kultur“<sup>354</sup> werden sollte. Als Gründe für diese erstaunliche Entwicklung nennt Kiesel zunächst die dem Zeitalter der Moderne immanente Rivalität städtischer Zentren, die im Bewusstsein dieses Konkurrenzkampfes „aus Gründen des Renommees“<sup>355</sup> bereitwillig an avantgardistischen Strömungen partizipierten. Andererseits hätten aber auch die gesellschaftspolitischen Gegebenheiten, die sich unter anderem im Ausschluss der breiten Öffentlichkeit aus der Sphäre der Politik zeigten, die Entfaltung innovativer künstlerischer Richtungen in einem aufnahmebereiten Umfeld

---

<sup>349</sup> Die folgenden Ausführungen zum ambivalenten Verhältnis der Literaten der Moderne zum Bürgertum stützen sich auf: Kiesel 2004, S.40-47

<sup>350</sup> ebd. S.40

<sup>351</sup> ebd. S.41

<sup>352</sup> ebd. S.43

<sup>353</sup> ebd. S.44

<sup>354</sup> ebd.

<sup>355</sup> ebd. S.45

begünstigt. Man suchte mangelnde Teilhabe an politischen Entwicklungen in Form ausgeprägten Kunstinteresses zu kompensieren. Drittens habe laut Kiesel auch das sich infolge der zunehmenden Industrialisierung, Technisierung, Mobilisierung, Urbanisierung und Bürokratisierung rasch verändernde, in seiner Komplexität den Erkenntnishorizont des Individuums übersteigende Weltbild die Kunstaffinität des Bürgertums gefördert, indem die Kunst dem Publikum als ihre eigentliche Leistung kritische Reflexion in Form zeitgemäßer Differenzierung der Weltwahrnehmung und Seelenlage sowie der Bewusstmachung der mit den neuen Errungenschaften einhergehenden Traditions- und Wertverluste bot. So ergab sich also im Zeitalter der Moderne eine spannende Konstitution, die sich, wie Kiesel erläutert, folgendermaßen darstellte:

[...]; das bürgerliche Publikum ist gewillt, sich befremden zu lassen und dieses Befremden bewußtseinsmäßig zu verarbeiten, sei es durch Modifikation seines Literaturbegriffs oder durch eine Korrektur seiner Weltwahrnehmung.<sup>356</sup>

Dies sei konstitutiv für die Moderne gewesen, denn: „Zur Moderne gehört wesentlich, daß sie normativ rigide Erwartungsstile zugunsten lernbereiter Offenheit verabschiedet.“<sup>357</sup>

Als die Autoren die Aufnahmebereitschaft gegenüber ihren Produktionen bemerkten, war man bemüht, sich die Gunst des Publikums zu erwerben und dieses als „Vermittlungsinstanz zu nutzen.“<sup>358</sup> Die moderne Kunst konstituierte sich, so Kiesel in Anlehnung an Michael Georg Conrad, in diesem konservativen Umfeld als das „Besondere“, und nun galt es, geeignete Maßnahmen zu ergreifen um diese innovativen und neuen Ansichten, Ideen und Motive zum „Gemeingut des ganzen Volkes“ zu machen: „Es müssen Übergänge geschaffen, Brücken gebaut werden vom Alten ins Neue.“<sup>359</sup> Wenn Conrad hier von der Ablösung vergangener Strukturen, Vorgaben und Einstellungen spricht, dann rekurriert er auf den übermächtig scheinenden und die Gegenwart überstrahlenden Einfluss der Antike, von dem die Literatur nach wie vor zehrte. Die Moderne war nun bestrebt, aus dem übermächtigen Schatten des antiken Erbes zu treten. Als eine mögliche Brücke, die ihren Beitrag zu diesem Übergang in eine neue Zeit leisten sollte, kann – neben jenen Vorschlägen, die Conrad diesbezüglich tätigte, nämlich beispielsweise Zeitschriften, Vortragsabenden und Theatervorstellungen – sicherlich auch das Kaffeehaus (nicht allein in seiner Funktion als Zeitungsredaktion) verstanden werden,

---

<sup>356</sup> Kiesel 2004, S.43

<sup>357</sup> ebd.

<sup>358</sup> ebd. S.44

<sup>359</sup> zitiert nach: Kiesel 2004, S.41f. (vgl. dazu auch: Schmitz, Walther (Hrsg.): Die Münchner Moderne: die literarische Szene in der „Kunststadt“ um die Jahrhundertwende, Reclam, Stuttgart 1990, S.141-146, 143).

welches durch die Öffnung der Literaten zu ihrem Publikum, in der Formulierung Kiesel, die Moderne auf den Weg bringen sollte<sup>360</sup> und so dazu beitrug,

[...] daß das Bürgertum, oder zumindest ein unübersehbarer und kulturell tonangebender Teil davon, die künstlerische Moderne trotz ihrer un- und antibürgerlichen Züge mitrug und stützte“<sup>361</sup>,

ohne dabei jedoch die notwendige Distanz, die aus dem innovativen Anspruch der Moderne resultierte, obsolet werden zu lassen.

Zu guter Letzt sollte natürlich auch jener Aspekt nicht außer Acht gelassen werden, wonach sich das Kaffeehaus für die Literaten bei weitem günstiger erweisen sollte, wenn es darum ging, die bohemienhaften Attitüden bewusst zu inszenieren. Das Kaffeehaus bot den Literaten dank seines vielschichtigen Publikums eine Bühne, die ihnen im Salon unter Ihresgleichen nie bereitet gewesen wäre.

#### 4.5.3. Das literarische Kaffeehaus als Spiegel der Moderne

---

Das literarische Kaffeehaus, so zeigte sich, kann als ein Ort der Dualität ausgewiesen werden, als eine Institution, die es wie keine andere vermochte, scheinbar konträre Prinzipien zu vereinen. In seiner Funktion als Insel, Börse, Oase der Entspannung, Denk- und Argumentationsschule wurde diese Einrichtung in der Moderne jeglichen Bedürfnissen gerecht und scheint daher im Grad der Ambivalenz kaum übertrefflich. Portenkirchner erweitert diesen Diskurs über das Kaffeehaus als „Ort der Doppelung“<sup>362</sup>, wenn sie erläutert, dass das Kaffeehaus durch seine offerierten Angebote die beiden Pole Geist und Körper anzuregen imstande war. Das Kaffeehaus schien der doppelten Funktion, der von ihm evozierten Bilder, tatsächlich gerecht zu werden. Diese Mehrdeutigkeit als öffentliche, aber auch private, als abgeschlossene, aber auch durchlässige, als (lebens)notwendige, aber auch zweckfreie, als zeit- und weltentrückte, aber auch weltoffene Stätte, kann mit dem Begriff „Doppelbödigkeit“ am ehesten beschrieben werden. Vielleicht könnte man das „Kaffeehaus“ auch mit dem Terminus „Zwiterrraum“ zu erfassen versuchen. Diese Zersplitterung – das Bild des Kaffeehauses als sich aus unzähligen verschiedenen Mosaikstücken konstituierendes, wobei jedes Stückchen eine andere Funktion erfüllte und unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht wurde, erscheint hier

---

<sup>360</sup> Kiesel 2004, S.24

<sup>361</sup> ebd. S.46

<sup>362</sup> Portenkirchner 1999, S.34

adäquat – entsprach der Inhomogenität der Zeit vor und zwischen den beiden Weltkriegen, welche sich in purer Orientierungslosigkeit, Unstetigkeit und einem Wertvakuum zeigte. Soziale und konstitutionelle Widersprüche prägten das Bild Wiens im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Dies zeigte sich um die Zeit der Jahrhundertwende beispielsweise darin, dass sich Wien einerseits zur Hochburg kultureller und geistiger Strömungen entwickelt hatte, andererseits jedoch die Habsburgerdynastie die Bewahrung der bestehenden Verhältnisse vehement verteidigte, jedwede Veränderung mit Argusaugen überwachte oder zu vermeiden versuchte und die Fortführung der Traditionen einforderte.<sup>363</sup> Überhaupt war Wien von der Koexistenz von Fortschrittsdenken und Traditionspflege und der ihr immanenten Brisanz gekennzeichnet. Weigel spricht von einer „spannungsreichen Undefinierbarkeit“<sup>364</sup>, die Österreich zu eigen gewesen sei. Noch einmal sei an dieser Stelle auch stellvertretend auf Milan Dubrovic verwiesen, der auf die Problematiken und Konflikte aufmerksam macht, mit denen sich die Menschen in der Zwischenkriegszeit konfrontiert sahen, und der versucht, diese Phase mit den Begriffen „schaurige Schizophrenie und Doppelgesichtigkeit“<sup>365</sup> zu erfassen. Das „irritierende Nebeneinander von Aufbruchsstimmung und Untergangsgefühlen“<sup>366</sup> sollte Instabilität bewirken.

Diese Orientierungslosigkeit zeigte sich auch an der Unstetigkeit der literarischen Kaffeehaus-Stammgäste, welche zwischen den verschiedenen literarischen Strömungen oszillierten. Neben Hermann Bahr, der, so Schmidt, „fast jede geistige Mode seiner Zeit mitgemacht (hat)“<sup>367</sup>, kann hier exemplarisch Hugo von Hofmannsthal genannt werden. In seinen Jugendjahren eifriger Verfechter des Prinzips der *L'art pour l'art*, welches bestrebt war, durch seine Kunst der Realität im Sinne der *Décadence* eine rettende, schöne Gegenwelt entgegenzustellen, ist in seinen späteren Werken ein radikaler Bruch mit seinem Kunstkonzept zu bemerken: Der ältere Hofmannsthal tritt für eine Verbindung von Leben und Kunst ein, die Kunst müsse, so seine Forderung, dem Leben dienen. Eine Ansicht, die Peter Altenberg und Alfred Polgar beispielsweise von Anbeginn an vertreten haben. Kiesel spricht von der vielschichtigen und pluralistischen Moderne, die durch ein

---

<sup>363</sup> Fehrer 1992, S.51 (vgl. dazu auch: Janik, Allan/ Toulmin Stephen Edelston: Wittgensteins Wien, Piper, München 1989, S.42-46).

<sup>364</sup> zitiert nach: Axmann 2008, online-dokument: <http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=wzo&lexikon=Autoren&letter=A&cob=350470> (download: 17.03.09, 17.24 Uhr).

<sup>365</sup> Dubrovic 1985, S.39

<sup>366</sup> Kiesel 2004, S.25

<sup>367</sup> Schmidt 1957, S.44

„spannungsreiches Nebeneinander von Phänomenen“<sup>368</sup> charakterisiert war und aufgrund ihrer, so die Formulierung Peter Sprengels, „verwirrenden Heterogenität“<sup>369</sup>, dem Changieren zwischen „naturalistische[n] und ästhetizistische[n], spiritistische[n] und libertinistische[n], kosmopolitische[n], heimatkünstlerische[n] und nationalistische[n] Tendenzen“<sup>370</sup> zur Irritation beitragen musste. Ilse Prehler sieht in genau jenem „Tiefpunkt des künstlerischen Sichtzurechtfindens in der Welt“<sup>371</sup>, welcher in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts datiert, die Ursache für den Höhepunkt der Symbiose von Literatur und Kaffeehaus verankert. Bunzel erläutert im Zusammenhang mit seinen Ausführungen zur Geschichte der literarischen Kaffeehäuser, dass der Umzug von Karl Kraus aus dem Café Griensteidl ins Café Central, der aus dem bewussten Bedürfnis nach Distanz und Abgrenzung zum Kreis der Literaten um Hermann Bahr gedeutet werden kann, nachhaltige Auswirkungen zeigen sollte:

So entstand eine Rivalität zwischen beiden Cafés, die von Besuchern und Beobachtern nicht selten zu einer literarischen Richtungsentscheidung stilisiert worden ist: Im Café Central die Anhänger des Naturalismus, im Griensteidl die Exponenten von Ästhetizismus und Symbolismus.<sup>372</sup>

Ebenso sollte die Ablösung des Café Central durch das Café Herrenhof laut Anton Kuh als sichtbarer Ausdruck einer „Sezession im Wiener Geistesleben“<sup>373</sup>, als Bestreben der neuen Dichtergeneration, sich vom Bohemegeruch zu distanzieren, gedeutet werden. Ein Lokalwechsel sollte also auch immer einen Bruch mit der Tradition, den Versuch, sich von dieser zu emanzipieren, symbolisieren.

So ist die Geschichte der literarischen Kaffeehäuser des Fin de siècle also eine durch Brüche, radikale Wandel und Inhomogenität gekennzeichnete. Aber nicht nur innerhalb der Riege der Kaffeehaus-Stammgäste ist von einer Heterogenität der Ansichten auszugehen, was Bunzel treffend kommentiert, wenn er behauptet, dass, so wie kein klar abgrenzbarer Texttypus existiert, den man als Kaffeehausliteratur bezeichnen könnte, es auch den „eigentlichen Kaffeehausliteraten“ nicht gibt.<sup>374</sup> Auch die einzelnen Dauergäste selbst, allen voran die eigentlichen Kaffeehausliteraten zeichneten sich durch „unklare

---

<sup>368</sup> Kiesel 2004, S.25

<sup>369</sup> zitiert nach: Kiesel 2004, S.27 (vgl. dazu auch: Sprengel, Peter: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870-1900: von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende, Beck, München 1998, S.129).

<sup>370</sup> ebd.

<sup>371</sup> zitiert nach: Fehrer 1992, S.18 (vgl. dazu auch: Prehler, Ilse: Das Kaffeehaus als kulturelle Einrichtung im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts. Herkunft, Entstehung, Entwicklung und Bedeutung (geisteswiss. Diplomarbeit), Wien 1985, S.96).

<sup>372</sup> Bunzel 2000, S.293

<sup>373</sup> Kuh 1993, S.133

<sup>374</sup> Bunzel 2000, S.299

Naturen“<sup>375</sup> aus. Während die einen, wie beispielsweise Hofmannsthal, Brüche in ihrem eigenen Kunstverständnis auswies und zwischen verschiedenen Stilrichtungen changierten, bezeugten andere, hier können Altenberg und Polgar exemplarisch genannt werden, ihre Widersprüchlichkeit, indem sie versuchten, einerseits im Mikrokosmos des Kaffeehauses der Welt zu entfliehen, während sie sich andererseits im Rahmen journalistischer Tätigkeiten intensiv mit dem Tagesgeschehen auseinanderzusetzen pflegten. Als Initiatoren bzw. Träger der Moderne sollten sie für die Entwicklung derselben in ihrer Innovativität maßgeblich verantwortlich zeichnen, andererseits jedoch schien man in konservativen Einstellungen verhaftet, hielt an der Idee des Vielvölkerstaates fest und fürchtete die mit der Technisierung einhergehende Vereinsamung und die Überforderung infolge übermäßiger, nicht mehr erfassbarer Eindrücke. Die eigentlichen Kaffeehausliteraten waren allesamt Zerrissene und das Kaffeehaus bot ihnen, so scheint es, durch seine Mannigfaltigkeit die ideale Atmosphäre, ihrer Unstetigkeit und Zwiespältigkeit zu frönen, sich andererseits aber, indem das Kaffeehaus das Gefühl bot, Teil eines Ganzen zu sein, eben nicht darin zu verlieren. Gleichzeitig spiegelte sich die besondere Beschaffenheit und Eigenart seiner Gäste in der Konzeption und den vielseitigen Funktionen des Kaffeehauses wider. Das Kaffeehaus kann somit als Spiegel für die Persönlichkeiten, die es als Gäste beehrten, gelten. Oder sollte es gar umgekehrt gewesen sein? An dieser Stelle schließt sich der Kreis und wir wären wieder bei der bereits an anderer Stelle (→Kap.4.3.6.2.) aufgeworfenen Frage nach der Wechselwirkung von Mensch und Raum angelangt.

Mit seinem dualistisch-ambivalenten Charakter kann das literarische Kaffeehaus also als Spiegel der Haltung gelten, mit welcher die Literaten wie auch der Großteil der Bevölkerung den Entwicklungen um die Jahrhundertwende gegenüberstanden. Die Ambivalenz, die das literarische Kaffeehaus kennzeichnete, war der gesamten Epoche der Moderne zu eigen. Damit kann das Kaffeehaus – frei nach Friedrich Hebbel, auch wenn dieser seine Aussage auf die gesamte Kulturentwicklung und damit nicht nur (aber sicher auch) auf jene des Kaffeehauses bezog – als kleine Welt, in der die große ihre Probe hielt, verstanden werden.

---

<sup>375</sup> Polgar 1991, S.159

## ***Teil II Die Symbiose von Kaffeehaus und Literatur von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart***

---

Im folgenden Kapitel soll nun der Fokus weg von der Jahrhundertwende hin auf die Gegenwart gerichtet und der Frage nachgegangen werden, ob heute noch literarische Kaffeehäuser existieren, die mit jenen der Moderne in ihrer Konzeption, Beschaffenheit sowie im Grad ihrer Relevanz vergleichbar sind. Im Zuge dessen wird auch zu klären sein, ob, wie Franz Werfel die Vermutung hegt, Anton Kuh tatsächlich als der letzte Kaffeehausliterat gelten kann oder ob auch heute noch Schriftsteller ihr Dasein im Kaffeehaus fristen und welche Gründe sie dazu veranlassen.

### ***5. Die Nachblüte der literarischen Kaffeehauskultur***

---

Friedrich Torberg hat bereits in den sechziger Jahren einen Bedeutungswandel konstatiert, welcher sich in der Beziehung der Literaten zum Kaffeehaus zeigte. So stellte er, wie bereits erörtert (→ Kap.4.3.3.1), schon im Jahr 1959 wehmütig fest, dass das Kaffeehaus für die Schriftsteller nur mehr ein „Drum und Dran“ sei, keineswegs aber mehr den Status als „Um und Auf ihres Daseins“ innehatte. Sei der Kaffeehausbesuch den Literaten der Moderne noch unabdingbare Notwendigkeit gewesen, so könnten die Künstler dessen mittlerweile durchaus entbehren und sollten sie sich doch entschließen, diese ehrwürdige Institution mit ihrem Erscheinen zu beehren, dann „tun sie dem Kaffeehaus einen Gefallen, nicht sich.“<sup>376</sup> Die Ursachen, wieso ein derartiger Werteverfall des Kaffeehauses im literarischen Dasein zu verzeichnen sei, sieht Torberg in den veränderten Arbeits-, Situations- und Lebensbedingungen gegeben. Der heutige Schriftsteller hätte den Schreibblock gegen die moderne Schreibmaschine getauscht, deren Transportabilität seien aber Grenzen gesetzt. Zudem existiere das jüdische Stammpublikum als Träger der Kaffeehausliteratur-Bewegung nicht mehr und darüber hinaus sei „die wichtigste, die unerlässliche Voraussetzung jeglicher Kaffeehauskultur“<sup>377</sup>, das „Zeithaben“<sup>378</sup> nicht mehr gegeben. Ein Zusammenspiel dieser drei Faktoren hat in der Ansicht Torbergs dazu geführt, dass es Kaffeehäuser, in denen sich Literaten in Scharen efinden, nicht mehr gibt. Auch Hansen-Löve stellt fest, dass die Stammcafés von Altenberg, Polgar, Kuh und all den anderen, die ob ihrer Künstlerpräsenz Weltbedeutung erlangten, heute nur noch

---

<sup>376</sup> Torberg 1975, S.328

<sup>377</sup> ebd. S.326

<sup>378</sup> ebd.



„nostalgische oder literarische Namen“<sup>379</sup> darstellen. Selbst wenn das Kaffeehaus an sich in den siebziger Jahren erneut einen gewissen Aufschwung erfahren sollte, friste es heute „ein eher dürftiges Leben.“<sup>380</sup>

Sämtliche Darstellungen, die sich der Entwicklung des Kaffeehauses widmen, müssen, wenn sie den Blick auf die Gegenwart schwenken lassen, ihren Fokus auf die unterschiedlichen Erscheinungsformen, welche das Kaffeehaus erfahren hat, richten. Bereits Friedrich Torberg hat sich über eine solche Subform, nämlich das Espresso und dessen mögliche literarische Bedeutung, Gedanken gemacht und meint, dieses sei als erste verhängnisvolle Konzession an die veränderten Zeitläufe“<sup>381</sup> zu verstehen. Während er daher zu der Conclusio gelangt, dass hinsichtlich dieser institutionellen Sonderform, die mit zahlreichen kulinarischen Köstlichkeiten aufwarten würde, „der Dienst am Kunden [...] über den Dienst am Geist (obsiegte)“<sup>382</sup>, sieht Hans Weigel, wenngleich er die Möglichkeit literarischer Betätigung im Rahmen dieser Einrichtung in Frage stellt, in jenem die „Bewahrung der Gattung in ihrer traditionsmächtigen Form“<sup>383</sup> angelegt, die „um den Preis kleiner [...] Kompromisse“<sup>384</sup> erreicht werde. H. C. Artmann, selbst fleißiger Kaffeehausbesucher, geht hier mit Weigel konform und möchte die Espressi als ehrenwerte Nachkommen des traditionellen Kaffeehauses verstanden wissen, denn, „was sind sie denn, als etwas modernisierte 'Cafés' und urgemütliche Tschocherln“.<sup>385</sup> Die Bewertung der Suberscheinungen des Kaffeehauses durch Torberg und Artmann, die beide annähernd zur gleichen Zeit, nämlich Ende der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts vornahmen, erscheint in ihrer Unterschiedlichkeit sehr interessant und zeigt die verschiedenen Gewichtungen und Wertigkeiten auf, die die einzelnen Literaten dem Kaffeehaus angedeihen ließen.

Ungeachtet dessen, ob das Kaffeehaus in seiner traditionellen Form tatsächlich „schwindsüchtig geworden“<sup>386</sup> und, wie Wolfgang Hutter es pathetisch formuliert, „eines tragischen Todes gestorben“<sup>387</sup> ist oder ob es in leicht veränderter Form eine Renaissance

---

<sup>379</sup> Hansen-Löve 1982, S.96

<sup>380</sup> ebd.

<sup>381</sup> Torberg 1975, S.324

<sup>382</sup> ebd.

<sup>383</sup> Weigel 1978, S.19

<sup>384</sup> ebd.

<sup>385</sup> Artmann 1982, S.78 (vgl. dazu auch: Magnum 1960).

<sup>386</sup> Hutter 1978, S.149

<sup>387</sup> ebd.

erfahren hat, und, so H. C. Artmann, „obgleich oft totgesagt, wie eh und je floriert“<sup>388</sup>, unbestreitbar ist, dass das literarische Kaffeehaus, wie es seine Hochblüte in der Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 2. Weltkriegs erfahren hat, nicht mehr existiert und dass diesem, hinsichtlich der symbiotischen Beziehung zwischen Literatur und Lokalität, in der Literaturgeschichte nichts Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann.

## 5.1. Formen der literarischen Kaffeehauskultur im Perfekt

---

### 5.1.1. Friedrich Torberg im Café Herrenhof

---

Im Bewusstsein, dass das literarische Kaffeehaus im Wandel begriffen war und zahlreiche seiner Träger nicht mehr lebten oder sich in weit entfernten Ländern, in welche sie vor nationalsozialistischen Übergriffen geflüchtet waren, aufhielten, war Torberg dennoch versucht, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Kaffeehauskultur des Café Herrenhof wieder aufleben zu lassen. Friedrich Hansen-Löve skizziert diese „neue-alte Herrenhofrunde“<sup>389</sup> in ihrer Konstitution folgendermaßen:

Von Alexander Lernet-Holenia [...] wurde man kompetenter in die deutsche Literatur eingeführt als von den sogenannten Professionellen. Friedrich Torberg überwachte die Sprache nach der Manier und Manie des Karl Kraus, dessen Manen im Herrenhof der Nachkriegszeit unsichtbar zugegen waren. Milan Dubrovic steuerte unzählige Geschichten und Geschichten aus der Zwischenkriegszeit bei und erhob den Tratsch in die illustre Form der Anekdotenkunst. Man erfuhr so, wie sich die Geschichte Wiens nach 1918 aus den Lebensläufen so mancher Herrenhofinsassen gebildet hatte.<sup>390</sup>

So ergab es sich, dass für Hansen-Löve die Besuche dieser illustren Runde „bald wichtiger, jedenfalls interessanter als so manche germanistische Collegien“<sup>391</sup> wurden.

Torberg sollte jedoch, wie im Kapitel zum historischen Überblick über die



Abb.8.v.l.: Torberg, Dubrovic, Lernet-Holenia(1961)

literarischen Kaffeehäuser bereits erörtert, mit seinen Bemühungen um die Konstituierung einer Stammtischrunde im Herrenhof rasch scheitern. Ausschlaggebend dafür waren

---

<sup>388</sup> Artmann 1982, S.77

<sup>389</sup> Hansen-Löve 1982, S.96

<sup>390</sup> ebd.

<sup>391</sup> ebd.

angeblich Unstimmigkeiten mit Lernet-Holenia, dessen Rage über eine ihm unzumutbar scheinende Steuervorschreibung die Gruppe sprengen sollte. Die restlichen Literaten trafen sich noch einige Male im Café Korb und im Café Sacher, diesen jedoch, so merkt Hansen-Löve an, „fehlte der genius loci des Herrenhofs“<sup>392</sup>.

Sieht man also von Anton Kuhs zugegebenermaßen etwas inkonsequenten Klagen ab, welcher bereits im Jahr 1916 dem literarischen Kaffeehaus attestierte, nur mehr Imitation der eigentlichen literarischen Kaffeehauskultur zu sein, nichtsdestotrotz aber als ständiger Gast des 1918 eröffneten Café Herrenhof galt, dann können die Intentionen Torbergs nach Ende des Zweiten Weltkriegs als eine erste Form der Nachblüte der literarischen Kaffeehauskultur gelten. Fehrer hat diesbezüglich den adäquaten Begriff der „Kaffeehausliteratur im Perfekt“<sup>393</sup> in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt.

### 5.1.2. Hans Weigel im Café Raimund

---

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs, also in den späten fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts sollten sich schließlich im *Café Raimund* erneut Anzeichen einer literarischen Kaffeehauskultur zeigen. Initiator derselben war Hans Weigel, der sich mit seinem Stammtisch intensiv um junge NachwuchsautorInnen wie Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann und Milo Dor bemühte. Mit der von ihm herausgegebenen Anthologie „Stimmen der Gegenwart“ (1951-1954) und einer Sonderseite der „Weltpresse“ bot er diesen jungen SchriftstellerInnen eine notwendige Plattform, die es ihnen ermöglichte, ihre Werke einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren.<sup>394</sup>

Aufgrund seiner jüdischen Identität im Jahr 1938 zur Flucht nach Basel gezwungen, kehrte Hans Weigel als einer der ersten Schriftsteller im Mai 1945 aus dem Schweizer Exil zurück.<sup>395</sup> Die ersten Monate in der Heimat standen im Zeichen reger Romanproduktion, doch schon bald etablierte sich Weigel vor allem als Theaterkritiker und Förderer der Literatur. Er, der sich selbst als „Inhaber einer stadtbekanntem Schriftstellerei“ bezeichnete, war darin so eifrig wie erfolgreich: Neben den genannten AutorInnen Aichinger, Bachmann und Dor fanden sich mitunter auch Jeannie Ebner, Herbert Eisenreich, Reinhard Federmann, Gerhard Fritsch, Marlen Haushofer, Hertha Kräftner und Friederike

---

<sup>392</sup> Hansen-Löve 1982, S.96

<sup>393</sup> Fehrer 1992, S.123

<sup>394</sup> Portenkirchner 1999, S.45

<sup>395</sup> Brauneck 1984.S.625

Mayröcker am Stammtisch Weigels im Café Raimund ein.<sup>396</sup> Auch Ulrich Weinzierl bezeugt in seinem Artikel „Ein Essayist von Format und Förderer der Literatur“<sup>397</sup> die Intensität, mit welcher Weigel sich für junge AutorInnen einsetzte, versuchte, ihnen



Abb.9: Hans Weigel

unterstützend unter die Arme zu greifen und wie er dementsprechend unwillige Verleger mit „heiligem Zorn und unheiligem Spott“ versah. So hätte Weigel dereinst Weinzierl – man kannte einander flüchtig durch die Arbeit an Weinzierls Dissertation – gleich, nachdem er von dessen Studienabschluss erfahren hatte, angerufen und sich nach dessen weiterem Werdegang erkundigt. In Ermangelung entsprechender Angebote und Alternativen gestand Weinzierl eine momentane Schaffenspause ein. Weigel wollte dieser sogleich ein Ende

setzen, kontaktierte Marcel Reich-Ranicki und überredete ihn, Weinzierl eines seiner Bücher zur Rezension zu überlassen. Jener Begebenheit sollte Weinzierl seine weitere Karriere verdanken, denn: „So kam ich auf die schiefe Bahn des Kritikers.“ Die Assoziation zu Altenbergs „So wurde ich“ sei hier gestattet. In seiner Funktion als entschiedener Förderer und Mentor war Weigel für Weinzierl und andere ratlose junge Autoren von einer „wienerischen Institution“ zu einer „Instanz“ geworden.

Weigels Bemühungen um die Revitalisierung einer literarischen Kaffeehauskultur wurzelten im Bestreben nach einer Fortführung der Tradition und können daher in ihrer Intention als Versuch, an die blühende Zeit der Donaumonarchie anzuknüpfen, gedeutet werden.

### 5.1.3. Das Café Hawelka

---

Im „Hawelka“ sitzt heute Wiens Literatur, bildende Kunst, Bühnenwelt und Boheme und verwaltet das Erbe des „Herrenhof“, „Museum“, „Pöhacker“, „Schottentor“ und „Parsifal“. [...] Das gesamte Geistesleben Wiens geht jetzt in einen einzigen, mittelgroßen Raum.<sup>398</sup>

Ein Wiener Kaffeehaus, welches sich im Speziellen rühmt, nach dem Zweiten Weltkrieg die Nachfolge der ehrwürdigen literarischen Kaffeehäuser angetreten zu haben, ist das Café Hawelka, welches im Jahr 1939 in der Dorotheergasse 6 vom Kaffeesiederpaar

---

<sup>396</sup> Axmann 2008

<sup>397</sup> Weinzierl 2008, online-dokument: <http://www.welt.de/die-welt/article2028765/>

Ein\_Essayist\_von\_Format\_und\_Foerderer\_der\_Literatur.html(download: 17.03.09, 17.15 Uhr)

<sup>398</sup> Spiel 1991, S.302

Leopoldine und Leopold Hawelka gegründet wurde<sup>399</sup>. Das Café Hawelka, die „Urzelle der modernen Wiener Boheme“<sup>400</sup>, entwickelte sich in den Nachkriegsjahren zu einem, wie H. C. Artmann feststellt, „Künstler- und Literatencafé“<sup>401</sup>. Gerade in diesem, welches während des Krieges geschlossen hatte, sei all das erhalten, was Artmann selbst und die jüngere Generation aufgrund sämtlicher Erzählungen mit dem traditionellen literarischen



Abb.10: Café Hawelka

Kaffeehaus verbinden würden. So finde sich hier die frequentierteste Telefonzelle ganz Wiens<sup>402</sup>, eine Besonderheit, die auch ein wesentlicher Bestandteil des Inventars des literarischen Kaffeehauses war. Aufgrund der permanenten finanziellen Notlage und in Ermangelung eigener Telefon-Apparate nahm man Anrufe stets im Kaffeehaus entgegen. Dieser auch im Hawelka gepflegte Spleen kann jedoch nicht als einziges Indiz für den Status des Hawelkas in der Erbfolge der literarischen Kaffeehäuser

Zu

den

Besonderheiten im Hawelka zählte es auch, dass sich hier mitunter ganze Künstlerkreise einfanden. So zählte beispielsweise die „Wiener Gruppe“ um H. C. Artmann, Friedrich Achleitner, Gerhard Rühm, Oswald Wiener und Konrad Bayer<sup>403</sup> – Kreuzer bezeichnet diese als „bohemisch-kabarettistischen Zirkel“<sup>404</sup> und weist sie dadurch als in der Tradition der Kaffeehausliteraten stehend aus – zum Besucherkreis und hielt hier regelmäßig ihre Sitzungen ab. Die Vermutung liegt nahe, dass zahlreiche Aktionen, die späterer Bestandteil der berühmt-berüchtigten Happenings werden sollten, im Hawelka wurzeln. Neben diesen zählte natürlich auch die Riege bereits arrivierter Schriftsteller um Heimito von Doderer, Friedrich Torberg, Hans Weigel, Theodor Csokor und Elias Canetti zu den Stammgästen des Hawelka<sup>405</sup> und sollte so miterleben, um es mit den Worten Hilde Spiels zu sagen, wie die idyllischen Zeiten des Cafés die heroischen abzulösen begannen.<sup>406</sup>

Milan Dubrovic nennt das Vorherrschen von Solidarität zwischen den Generationen als Besonderheit der Künstlerzirkel in den literarischen Kaffeehäusern, diese Loyalität sei

<sup>399</sup> Neumann 1997, S.167-172

<sup>400</sup> Siebeck 1996, S.34

<sup>401</sup> Artmann 1982, S.77

<sup>402</sup> ebd.

<sup>403</sup> Portenkirchner 1999, S.45

<sup>404</sup> Kreuzer 1968, S.59

<sup>405</sup> Neumann 1997, S.169

<sup>406</sup> Spiel 1982, S.73

gleichsam ein „ungeschriebenes Gesetz“ gewesen.<sup>407</sup> Diese Tatsache wurde bereits im Zusammenhang mit den Ausführungen zum Café Griensteidl, beispielsweise als die Entdeckung von Hugo von Hofmannsthal durch Hermann Bahr thematisiert wurde, erörtert. Auch Doderer, Torberg und Zweig sollten ihre Mentoren im Kaffeehaus aufsuchen.<sup>408</sup> Ein ähnliches Phänomen sollte sich laut Robert Schindel auch im Café Hawelka zeigen, welches damit nicht nur bezüglich der sich dort einfindenden Tischrunden, sondern eben auch in dieser Hinsicht in der Tradition der Cafés Griensteidl, Central und Herrenhof stehen sollte. So erläutert Robert Schindel, wenn er sich an den Beginn seines ständigen Daseins im Kaffeehaus erinnert:

Das Café Hawelka war meine Ausbildungsstätte. Für den jungen Friedrich Torberg war das Café Herrenhof die Universität, wo er viele berühmte Künstler traf. Für mich eben das Hawelka. [...] Ich war sehr neugierig und bin die Künstler angegangen, habe sie provoziert, um ihre Anschauungen zu erfahren. Mit Oskar Werner habe ich eine Nacht durchgetrunken. Dazu muss man bedenken, dass er 20 Jahre älter war als ich. Seine Kunstauffassung von „L'art pour l'art“ war ihm heilig, für mich war sie jedoch abgehoben. [...] Ich habe H. C. Artmann verdächtigt, dass er ebenfalls ein Anhänger von „L'art pour l'art“ wäre. Ich habe ihm vorgeworfen, dass seine Verse zu geschleckt seien. Er hat mich weggeschucht, aber auf eine freundliche Weise: „Geh weg, Schindel, geh weg!“ Oder zusätzlich noch: „Putz dich“.<sup>409</sup>

Die Solidarität zwischen den Generationen, die Möglichkeit, am Wissen der älteren Garde zu partizipieren, sich mit eben dieser zu messen oder verbal zu duellieren, aber auch der Austausch zwischen bereits Bekannten und noch Unentdeckten sollte also im Hawelka gepflegte Kultivierung erfahren. Und wenn André Heller das Café Hawelka als „Ort der selbstverständlichen Täuschungen beschreibt“<sup>410</sup> und neben dem Geschichtenerzählen, der Erinnerungssüchtigkeit und dem Kritisieren auch noch den Selbstbetrug und das sich Stilisieren als „Zutaten [...] hawelkanischer Nächte“<sup>411</sup> nennt, dann können Parallelen gerade zu den drei bedeutendsten literarischen Kaffeehäusern der Moderne wohl kaum geleugnet werden. Auch im Hawelka, an diesem „Nullpunkt im Koordinatensystem der Träume, Hoffnungen, Pläne und Ängste“<sup>412</sup>, fließen, so Jörg Mauthe, „Schein und Sein [...] nicht unterscheidbar ineinander“.<sup>413</sup>

Vor allem aber diese Möglichkeit des In-Kontakt-Tretens, die Beziehung zwischen den Generationen wie überhaupt die Formierung von Künstlerzirkeln, welche in Kaffeehäusern

---

<sup>407</sup> Dubrovic 1985, S.34

<sup>408</sup> Schwaner 2007, S.147f.

<sup>409</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.113f.

<sup>410</sup> Heller 1982, S.102

<sup>411</sup> ebd.

<sup>412</sup> Mauthe 1982, S.90

<sup>413</sup> ebd.

ihre Stammtische innehatten, all diese Besonderheiten, die den legendären literarischen Cafés immanent schienen und sich auch im Café Hawelka fanden, das sich daher der Nachfolge dieser rühmen darf, sollten immer mehr an Bedeutung verlieren. Damit sei auch erklärt, wieso, wenn von den gerade beschriebenen Phänomenen und von deren Vorhandensein im



Abb.11: Die Wiener Gruppe im Café Hawelka

Café Hawelka die Rede war, stets das Perfekt verwendet wurde, obwohl das Hawelka in der Dorotheergasse nach wie vor existiert. So wurden, um es mit Hans Weigel zu sagen, die sogenannten „Hawelkiaden“<sup>414</sup>, zu denen sich die Dichter verabredeten und die das Hawelka einst zur Institution gemacht hatten, allmählich immer seltener. Ein Umstand, der zu diesem Niedergang beitrug, war, dass das Hawelka, welches das Kulturleben der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts entscheidend geprägt hatte, sich immer mehr in eine Touristenattraktion verwandelte. Hans Weigel, der in den Nachkriegsjahren nicht nur an seinem Stammtisch im Café Raimund Ingeborg Bachmann und Ilse Aichinger zu ihrem Durchbruch verhalf, sondern auch Stammgast des Hawelka war, beschreibt den sukzessiven Besucherwandel, den Wandel der Stammklientel, welchen die Institution Hawelka erfahren hat, folgendermaßen:

Wir waren in den ersten Jahren immer wieder dort, wenn auch zunehmend geniert dadurch, daß wir quasi in der Auslage saßen und sehr viele Zivilisten „Künstler schauen“ gingen. Allmählich zogen sich die Künstler mehr oder weniger zurück und überließen das Lokal denjenigen, die auf sie zu schauen wünschten. Und in der nächsten Phase kamen Menschen ins Hawelka, welche wünschten, dass man sie als Künstler anschaue.<sup>415</sup>

So sollte also das Hawelka, während es für einige Literaten aufgrund mangelnder Intimität und Privatsphäre oder unbefriedigenden Arbeitsklimas an Relevanz verlor, einem anderen Typus von Schriftstellern, den, schenkt man Weigel Glauben, eine gewisse Exponiertheit auszeichnete und der die ihm im Hawelka gewidmete Aufmerksamkeit als keineswegs nachteilig empfand, Raum bereiten. So war das Café Hawelka in den achtziger Jahren bereits legendär in der Form, dass man, wie Josef Hader es formuliert, „hinging, um es zu bestaunen, aber nicht, um jemanden zu treffen.“<sup>416</sup>

<sup>414</sup> Weigel 1982, S.71

<sup>415</sup> ebd.S.70f.

<sup>416</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.128

## 5.2. Ein Vergleich mit der Kaffeehauskultur der Moderne

---

### 5.2.1. Das Kaffeehaus als Bühne der Inszenierung

---

Zeigte sich, dass das Café Hawelka hinsichtlich der sich dort konstituierenden Stammtischrunden und gemäß der dort stattfindenden generationenübergreifenden Gesprächsrunden sowie der damit einhergehenden Initiationsriten in der Tradition der literarischen Kaffeehäuser stand, so deutet auch der Wandel, den das Café Hawelka am Ende der siebziger Jahre erfahren sollte, eine gewisse Parallele zu den Literatencafés um die Jahrhundertwende an. Wie die Aussage Weigels bezeugt, sollte das Hawelka ab diesem Zeitpunkt nämlich vorrangig nur mehr jenem Literatentypus Raum bieten, der das Kaffeehaus in seiner Funktion als Bühne zu nutzen verstand.

So gibt die Kaffeesiederin des Café Korb, Susanne Widl, unumwunden zu, dass sich eine gewisse Exponiertheit, eine gewisse Form der Zelebration, sei sie anonym oder stilisierter Art, bei manch einem ihrer Gäste orten lässt.<sup>417</sup> Widl schreckt auch nicht davor zurück, dezidiert eine bestimmte Persönlichkeit herauszugreifen und diese der Inszenierung des eigenen ständigen Daseins im Kaffeehaus zu verdächtigen, nein sie sogar dieser zu bezichtigen, nämlich Thomas Bernhard:

Dichter und Denker [...] spielen die höchste Karte der Popularität aus, nämlich inkognito anwesend zu sein. Es ist wunderbar für den populären Dichter zu bemerken, wie die Öffentlichkeit seine anonyme Anwesenheit auffallend zur Kenntnis nimmt. Thomas Bernhard war so ein Dichter, der täglich seine anonyme Anwesenheit in den Wiener Kaffeehäusern genießerisch zur Schau gestellt hat.<sup>418</sup>

In seiner inszenierten Individualität scheint Thomas Bernhard durchaus als Nachfolger Altenbergs gelten zu können. Ebenso in der bedeutenden Stellung, die er dem Kellner des Bräunerhof zuweist, wenn er dessen „allerhöchste Aufmerksamkeit“<sup>419</sup> lobt. Auch die Tatsache, dass Bernhard in seinem literarischen Oeuvre dem aufmerksamen Leser des Öfteren Einblicke in sein Verhältnis zur Traditionseinrichtung Kaffeehaus gewährt, lässt Parallelen zu Altenberg erkennen. So berichtet der Erzähler im Buch „Holzfällen“ von seiner Affinität für das Kaffeehaus – er nennt explizit das Café Eiles, das Museum und das Bräunerhof – weil er in den Gemäuern dieser Institutionen Ablenkung vor und Entspannung von dem eigenen Leben finde<sup>420</sup>, ebenso wie er in „Wittgensteins Neffe“ das

---

<sup>417</sup> Widl 1997, S.240f.

<sup>418</sup> ebd.S.241

<sup>419</sup> Bernhard 1983, S.137

<sup>420</sup> Bernhard 1994, S.26



Café Bräunerhof als jene Räumlichkeit ausweist, welche ihm Zuflucht vor dem eigenen Selbst biete.<sup>421</sup>

Bernhard attestierte sich schließlich selbst ein Leiden an der „Kaffeehausaufsuchkrankheit“<sup>422</sup>. Diese würde sich stets während seiner Wienaufenthalte in ihrer heftigsten Form offenbaren und sei, so Bernhard, „die unheilbarste aller meiner Krankheiten“<sup>423</sup>. Vor allem im Bräunerhof, welches immer gegen ihn gewesen sei, fühlte er sich – ungeachtet des störenden Raucherqualms, Küchendunstes und des „aus perversen Sparsamkeitsgründen andauernd auf ein Beleuchtungsminimum heruntergedrückten Lichts“<sup>424</sup> – jahrzehntelang „wie zuhause“<sup>425</sup>. So kann die Ausführlichkeit, mit welcher sich



Abb.12: Thomas Bernhard im Café Bräunerhof

Bernhard dem Bräunerhof gewidmet hat, sicherlich als Parameter für den hohen Stellenwert, den dieses Kaffeehaus im B n wesentlicher Unterschied zwischen Bernhard und Altenberg in ihrem Stammgastdasein zeigte sich aber darin, dass Thomas Bernhard im Kaffeehaus immer nur las, niemals schrieb.

Jedenfalls ist dessen Name mit dem Namen Café Bräunerhof unbestreitbar eng verbunden – weitaus enger als jener von Ilse Aichinger, Elfriede Jelinek oder Marlene Streeruwitz, welche ebenfalls das Bräunerhof häufig frequentierten<sup>426</sup> – die beiden scheinen einander geradezu zu bedingen. Vergleichbares findet sich in der Gegenwart kaum und das, obwohl auch andere gegenwärtige Schriftsteller nicht selten ihrem Stammcafé einen Besuch abstatten und ihrer Affinität für eben dieses literarisch Ausdruck verliehen haben. So hat beispielsweise Elfriede Jelinek mit „Huschhusch ins Korb“<sup>427</sup> eine Ode an „ihr“ Café Korb verfasst.

<sup>421</sup> Bernhard 1983, S.140

<sup>422</sup> ebd.S.139

<sup>423</sup> ebd.

<sup>424</sup> ebd. S.136f.

<sup>425</sup> ebd. S.139

<sup>426</sup> Schwaner 2007, S.193

<sup>427</sup> Jelinek 1997, S.243-245



Abb.13: Thomas Bernhard

Interessant und paradox erscheint die Tatsache, dass Bernhard in den vorangegangenen Ausführungen als Literat ausgewiesen wurde, der das Kaffeehaus als Bühne zu nutzen wusste, er selbst aber seine Antipathie gegenüber den sogenannten Literatencafés damit begründete, dass ihn die dortigen „Auftritte“<sup>428</sup> der Schriftsteller mit ihrer Gefolgschaft stets in seiner Arbeit, nämlich der Zeitungslektüre, gestört hätten. So scheint ihm das inszenierte Dasein anderer im Kaffeehaus ein absolutes Ärgernis gewesen zu sein, obgleich er selbst dieses, jedoch in scheinbar subtilerer Art und Weise, nahezu perfekt beherrschte. Die Selbstdarstellung, so liegt die Vermutung nahe, erfuhr bei Thomas Bernhard offenkundig ihre ziseliertere Ausprägung.

## 5.2.2. Das Kaffeehaus als Arbeitsstätte

---

### 5.2.2.1. Das Kaffeehaus als Stätte des gelebten Individualismus`

---

Die Literatenkaffeehäuser haben eine stinkende, die Nerven irritierende und den Geist tötende Luft und ich habe dort niemals etwas Neues erfahren und bin dort nur immer irritiert und belästigt und auf die sinnloseste Weise deprimiert worden.<sup>429</sup>

Grundsätzlich scheint das Kaffeehaus auch heute noch eine besondere Anziehungskraft auf Schriftsteller zu besitzen. Jedoch, so hat sich gezeigt, ist heute eine Tendenz weg vom Kaffeehaus als Ort der Begegnung, hin zur Stätte gelebten Individualismus` zu bemerken. So hat Wolfram Siebeck treffend festgestellt, dass die Literaten heute lieber „um sich selber kreisen, anstatt Zirkel in Literatencafés zu bilden [...]“.<sup>430</sup> Eben selbiges bestätigt Robert Schindel, der laut eigener Aussage am Vormittag Interview-Termine im Café Zartl wahrnimmt oder schriftstellerisch tätig ist, sich am Nachmittag im Café Prückl aufhält und abends liest<sup>431</sup>, wenn er hinsichtlich der Formierung von Kaffeehausrunden anmerkt:

---

<sup>428</sup> Bernhard 1983, S.136

<sup>429</sup> ebd.

<sup>430</sup> Siebeck 1996, S.37

<sup>431</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.119f.

Aber es hat sich sehr zersprengelt, die Leute sitzen nur mehr einzeln im Kaffeehaus: Der Menasse im Café Sperl, früher die Jelinek im Café Korb, ich im Café Prückel und so weiter. Aber es kann ja wieder kommen ...<sup>432</sup>

Eine leise Wehmut ist den Ausführungen Schindels sicher zu entnehmen, ebenso die Hoffnung, dass die Tradition der literarischen Kaffeehaus-Stammrunden vielleicht doch eines Tages wieder aufgegriffen werden könnte. Bereits im Jahr 1961 konstatierte H. C. Artmann die zunehmende Individualisierung und Isolierung der Gäste im Hawelka, wenn er im Gästebuch seines Stammcafés vermerkte:

wenn ich heutzutage noch hergehe, dann wegen herrn und frau Hawelka samt dem ausgezeichneten herrn theo. Die leute sind scheußlich geworden.<sup>433</sup>

Als ein Autor, der sicherlich der Bildung literarischer Zirkel eher abträglich war, kann abermals Thomas Bernhard genannt werden, dessen Verhältnis zu den eigentlichen Literatencafés, so zeigte das Zitat am Beginn dieses Kapitels, von Antipathie geprägt war und welcher sich daher jenen gegenüber als resistent erwies. Nachdem er einige Male das Café Hawelka frequentiert hatte, sollte er aufgrund des steigenden Schriftsteller-Aufkommens, diesem bald fernbleiben, denn: Gerade in den besagten Literaturcafés „[...] bin ich dann mit mir und Meinesgleichen konfrontiert.“<sup>434</sup> Ins Kaffeehaus gehe er aber doch gerade, „damit ich mir entkomme“<sup>435</sup>.

Folgendes berichtet demgemäß Robert Schindel über sein einmaliges Zusammentreffen mit Thomas Bernhard im Café Bräunerhof:

Als ich im Café Bräunerhof „Gebürtig“ geschrieben habe, saß mir gegenüber ein Herr, der ständig hinter seiner Zeitung hervorgeschaut und mich mit einem süffisanten Lächeln beobachtet hat, als wollte er sagen: Blödsinn, was du da machst. Aber gut, dass jemand noch schreibt.“ Er kannte mich nicht. Ich hatte ihn sofort erkannt: Thomas Bernhard.<sup>436</sup>

Wenn Schindel diese Begegnung schildert, die sich in der bloßen Zur-Kenntnisnahme zweier Literaten zeigte, dann wird offenkundig, dass dieser Zusammenkunft eine wesentliche, dem Literatencafé der Moderne immanente Komponente fehlte und es eine Kaffeehauskultur, in dem Sinne, wie sie sich in literarischen Zirkeln im Fin de siècle entfaltete, nicht mehr gibt: die Kommunikation.

---

<sup>432</sup> Sindemann 2008, S.116

<sup>433</sup> Artmann 1982, S.78

<sup>434</sup> Bernhard 1983, S.140

<sup>435</sup> ebd.

<sup>436</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.120

#### 5.2.2.2. Das Kaffeehaus als Ort des Schreibens

---

Gleichzeitig, und hier zeigt sich eine Traditionsverhaftetheit der gegenwärtigen Autoren, sind die Literaten aber doch noch im Kaffeehaus zu finden, frönen dort, frei nach Doderer, ihrem Inseldasein und zollen dem Kaffeehaus als Ort von Bedeutung Respekt und Achtung. Nun stellt sich die Frage, wieso die Autoren diese Institution auch gegenwärtig noch häufig frequentieren, wo man doch heute, wie Hilde Spiel meint, „dem Alltag in Österreich getrost in`s Auge blicken (kann)?“<sup>437</sup> Der Austausch mit Gleichgesinnten, das verbale Duell, der direkte Vergleich mit den Kollegen scheint an Wichtigkeit verloren zu haben, nun liegt also die Vermutung nahe, dass das Kaffeehaus vorrangig als Ort des Schreibens wieder an Relevanz gewonnen hat.

Tatsächlich macht uns Robert Schindel glauben, dass er beinahe nur im Kaffeehaus zur Verschriftlichung seiner Gedanken fähig ist. Die anderen Gäste und die von ihnen ausgehende Geräuschkulisse seien unabdingbare Voraussetzung für sein Schreiben: „Ich brauche andere Gäste, die einen Wirbel machen, aber einen dabei nicht stören.“<sup>438</sup> Hier sei wieder auf das Bild des einsamen Dichters verwiesen, der bewusst das Alleinsein sucht, aber der Menge und des Gefühls bedarf, Teil des Ganzen zu sein. Der einerseits geschlossene, andererseits öffentliche Charakter des Kaffeehauses schafft damit für Schindel die notwendige Atmosphäre, die er zum Schreiben braucht. Damit sind wir wieder bei der Frage nach der Notwendigkeit gegenüber der Zweckfreiheit des Kaffeehausbesuches angelangt. Dieser Frage kommt schließlich noch mehr Gewicht zu, wenn Schindel behauptet, dass der Versuch, sein Schreib-Ritual zu ändern und auch das eigene Heim als Schreibstube zu nutzen, an den zahlreichen möglichen Ablenkungen, wie beispielsweise der Option Telefonate zu tätigen oder die Küche aufzuräumen, scheitern musste.<sup>439</sup>

Auch Weigel schreibt den eigenen vier Wänden eine „störende, konzentrationshemmende Atmosphäre“<sup>440</sup> zu, die sich unter anderem daraus ergibt, dass „jeder [...] die Türklingel betätigen, jeder [...] anrufen (darf)“<sup>441</sup>. Außerdem hielte einem die eigene Wohnung stets auch vor Augen: „Was man alles lesen, was man alles erledigen, was man alles ordnen

---

<sup>437</sup> Spiel 1991, S.303

<sup>438</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.117

<sup>439</sup> ebd. S.120

<sup>440</sup> Weigel 1978, S.14

<sup>441</sup> ebd.

müsste!“<sup>442</sup> Über Weigels daraus resultierende intensive Existenz im Kaffeehaus wurde bereits berichtet (→ Kap.4.3.2.2.1). Auch Schindel sollte seiner Neigung zu derselben nachgeben, weil, so beteuert er selbst, in seinem Fall tatsächlich das Kaffeehaus den einzig fruchtbaren Boden zu bieten scheint, auf welchem seine Gedanken reifen können:

Romane und Erzählungen schreibe ich nach wie vor im Kaffeehaus. Dort sitze ich vor einem leeren Blatt Papier, bis es mir so langweilig wird, dass ich die Hemmschwelle überschreite und anfangs zu schreiben.<sup>443</sup>

Womit erneut bezeugt wäre, was in Anlehnung an Bunzel bereits erörtert wurde (→Kap.2.1.), nämlich, dass Texttypus und Entstehungsort einander nicht unbedingt entsprechen müssen. Ein Umstand, der bereits bei den literarischen Stammgästen der Moderne offenkundig wurde. Weiters erklärt sich damit, dass Darstellungen des Kaffeehauses in Schindels Roman „Gebürtig“ eingeflossen sind. Parallelen zu Schindels Schreibritualen finden sich bei Josef Hader, der es vorzieht, seine Kabarett-Programme in einem öffentlichen Raum zu produzieren und als Grund dafür die im eigenen Zuhause hinter jeder Ecke lauenden Ablenkungen nennt und die Tatsache, dass er sich „vorm leeren Computerbildschirm in den eigenen vier Wänden einsam vorkomme“<sup>444</sup>. Anschließend berichtet Hader von den „wildem Schreibzeiten“<sup>445</sup>, die er im Kaffee durchgesehen habe, nämlich dann, „wenn man eisern sitzen bleibt, obwohl einem nichts einfällt“<sup>446</sup>. Das Kaffeehaus als Schutzraum vor der dem Menschen scheinbar immanenten Angewohnheit, Wesentliches aufzuschieben und sämtlichen Ablenkungen nachzugehen, oder auch als Ort, der die Hemmschwelle sinken und somit „die Früchte der Unfruchtbarkeit reifen“<sup>447</sup> lässt.

Während also Schindel und Hader im Kaffeehaus ihrer literarischen Berufung nachgehen, weil sie einerseits vor den Ablenkungen sowie der Einsamkeit und Stille der eigenen vier Wände zu flüchten versuchen, aber auch weil sie der Öffentlichkeit bedürfen um sich als Teil eines größeren Ganzen zu empfinden, hat genau aus diesen Gründen Thomas Glavinic dem Kaffeehaus den Rücken gekehrt. Die ruhige Atmosphäre, die er zum Schreiben benötige, sei im Kaffeehaus mit seinen zahlreichen Ablenkungen und der ständigen

---

<sup>442</sup> Weigel 1978, S.14

<sup>443</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.120

<sup>444</sup> ebd. S.125

<sup>445</sup> ebd.

<sup>446</sup> ebd.

<sup>447</sup> Polgar 1991, S.158

Konfrontation mit der Außenwelt einfach nicht gegeben. „Der Arbeitsplatz eines Schriftstellers ist zuhause“<sup>448</sup>, merkt er beinahe beiläufig an.

So unterschiedlich die Ansichten über das Kaffeehaus als Ort des Schreibens sein mögen, so unterschiedlich sind auch die Beweggründe, die die einzelnen Autoren der Gegenwart dazu veranlassen, ihrer literarischen Tätigkeit im Kaffeehaus nachzukommen. Und das taten die oben zitierten allesamt, denn auch Thomas Glavinic hat es einst mit dem Kaffeehaus in seiner Funktion als Schreibstube versucht. Während Robert Schindel<sup>449</sup>, Josef Hader<sup>450</sup>, aber auch beispielsweise die Schriftstellerin und Lyrikerin Elfriede Gerstl<sup>451</sup> das Ritual des Schreibens im Kaffeehaus aus einer Notsituation entwickelten, allesamt mussten ihrer beengten Wohnungen flüchten um ein Fluidum der Gedanken zu gewährleisten, war Glavinic gewillt, dieses „bewusst in der Tradition der Kaffeehausliteraten“<sup>452</sup> herauszubilden:

Ich hatte natürlich damals schon die „Tante Jolesch“ gelesen gehabt und war fasziniert von all diesen Genies und Kauzen, die das Wien der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts bevölkert haben. Dass es damals eine Kaffeehauskultur gab, die es so heute nicht mehr gibt. [...] Ich habe diese Kultur sehr vermisst. Ich wünschte mir so sehr, mit diesen, mit ähnlichen Menschen dazusitzen. Und deshalb schrieb ich im Kaffeehaus. Ich suchte im Kaffeehaus eine Kultur, eine intellektuelle Lebendigkeit, die es nicht mehr gab.<sup>453</sup>

Interessant erscheint nun, dass alle jene, die das Kaffeehaus aus einer Notsituation als Schreibstätte entdeckt haben, diesem über Jahre und Jahrzehnte treu (geblieben) sind, der einzige hier zitierte, der jene Institution nicht völlig unvermittelt aufsuchte, nämlich Glavinic, dieser bald wieder den Rücken kehren sollte. Vielleicht lässt sich diese Tatsache damit erklären, dass jene Literaten, denen das Kaffeehaus als Notlösung bereitwillige und effiziente Aufnahme bot, denen es also Rettungsanker und Zufluchtort bedeutete, diesem gegenüber eine äußerst nachhaltige Dankbarkeit verspüren und es daher immer wieder aufsuchen. Vielleicht aber lässt sich Thomas Glavinics Antipathie, die er dem Kaffeehaus entgegenbrachte, als Resultat der Missachtung des von Alfred Polgars formulierten und im Verlauf dieser Arbeit bereits thematisierten Kaffeehausgesetzes (→Kap.4.3.3.2.) deuten. Polgar zufolge kann nur derjenige der wahren und vollkommenen Atmosphäre des Kaffeehauses gewahr werden, der sich dem Prinzip der Zweckfreiheit verpflichtet zeigt.

---

<sup>448</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.154

<sup>449</sup> ebd. S.116

<sup>450</sup> ebd. S.125f.

<sup>451</sup> ebd. S.100

<sup>452</sup> ebd. S.146

<sup>453</sup> ebd. S.147

Dieses aber wurde obsolet, als Glavinic seinen Besuch des Kaffeehauses bewusst in die Tradition der Kaffeehausliteraten stellte.

Nicht nur das Schreiben im Kaffeehaus kann als Fortführung der Tradition verstanden werden, in den Aussagen gegenwärtiger Autoren lassen sich weitere Gegebenheiten festmachen, welche Parallelen zu dem Dasein der eigentlichen Kaffeehausliteraten aufweisen. So erläutert Robert Schindel beispielsweise, dass er, wenn er in den sechziger Jahren ins Kaffeehaus ging, stets den Ölofen ausgeschaltet habe um Heizkosten zu sparen.<sup>454</sup> Unweigerlich muss man bei dieser Schilderung beispielsweise an Peter Altenberg denken, der das Kaffeehaus in seiner Funktion als Wärmestube sehr zu schätzen wusste. Auch das eifrige Studium der Zeitungen, dem sich die Literaten im Kaffeehaus widmen, erinnert sehr an die Gepflogenheiten, die in den literarischen Kaffeehäusern der Moderne herrschten. So zählt das Café Bräunerhof, welches Thomas Bernhard beinahe täglich frequentierte, zu den Kaffeehäusern mit dem größten Zeitungsangebot in ganz Wien.

Wie Schindel und Hader spricht auch Jelinek die Unmöglichkeit des einzelnen an, sich im Kaffeehaus einsam zu fühlen, und verweist dadurch indirekt auf die von Polgar formulierte Tatsache, wonach der Insasse des Kaffeehauses einer notwendigen Schicht Außenwelt bedürfe um sich als Teil eines größeren Ganzen zu fühlen:

Innen sieht man gar nicht so oft fremde Leute, weil man immer wieder dieselben sieht, die man schon kennt. Oder scheint das nur so, weil sich keiner fremd fühlt, der hier sitzt?<sup>455</sup>

Auch eine gewisse Nähe zu Friedrich Torberg lässt sich erahnen, wenn Jelinek als einen der Vorzüge ihres Stamm-Cafés, des Café Korb, dessen Kontinuität betont:

Dieses Kaffeehaus, ja, man hat so etwas schon oft gesehen und doch: Genau dieses bleibt immer dasselbe. Das ist schön, und zum Glück ist es nicht Natur. Es ist mit Absicht so gemacht worden. Wäre es nicht furchtbar, käme man auf diesen kleinen Platz, und da wäre plötzlich ein andres?<sup>456</sup>

Wenn sich das Kaffeehaus Elfriede Gerstl als geeignete Alternative anbot, um Personen nicht zu sich einzuladen zu müssen<sup>457</sup>, und wenn Friedricke Mayröcker sich ebenfalls des Kaffeehauses bedient, um „Eindringlinge von der Nuszschalenbehausung fernzuhalten“<sup>458</sup>,

---

<sup>454</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.118

<sup>455</sup> Jelinek 1997, S.245

<sup>456</sup> ebd. S.243f.

<sup>457</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.104

<sup>458</sup> Mayröcker 1982, S.82

dann liegt die Vermutung nahe, dass das Kaffeehaus von den Autoren der Gegenwart auch gerne in seiner Funktion als Börse, aber auch als Stätte des Müßiggangs genutzt wird, und auch damit, so zeigten die vorangegangenen Kapitel, können sich diese in der Tradition der Kaffeehausliteraten sehen.

Vor allem aber eine Anekdote von Josef Hader lässt, und damit sollen die möglichen Parallelen zwischen den Autoren der Moderne und jenen der Gegenwart hinsichtlich ihres Stammgastdaseins im Kaffeehaus ein Ende finden, die Assoziation mit den Kaffeehausliteraten par excellence zu:

Im Café Eiles gab es einen Ober, der mich beschützt hat. Immer wenn Bekannte reingekommen sind, hat er ihnen gesagt: „Er hat keine Zeit, er muss schreiben.“<sup>459</sup>

Unvermittelt assoziiert der aufmerksame Leser dieses Naheverhältnis Josef Haders zum Ober des Café Eiles mit Peter Altenberg und Friedrich Torberg, die beide von der essentiellen Gabe des Oberkellners schrieben, seinen Stammgästen Persönlichkeit zu kreditieren.

## 6. Schluss

Im Verlauf der vorliegenden Arbeit wurde das literarische Kaffeehaus als ein Ort der Doppelung, als eine Räumlichkeit, die es vermochte, scheinbar konträre Prinzipien zu vereinen, ausgewiesen. Es handelt sich dabei, so konnte festgestellt werden, um ein Charakteristikum, dass auch bei der Frage nach dem Kaffeehaus als Stätte des Schreibens oder der Inszenierung zum Tragen kommen sollte. Das literarische Kaffeehaus der Moderne konstituierte sich demnach als Melange aus Schreibstube und Bühne. Auch für das Kaffeehaus der Gegenwart konnten diese Funktionen, wenngleich in veränderter Ausprägung, nachgewiesen werden. Überhaupt verfügt auch das Kaffeehaus der Gegenwart über einen ambivalenten Charakter, jedoch in abgeschwächter Form. So kann beispielsweise die harmonische Koexistenz der kontrastierenden Prinzipien der Weltflucht und der Informationsanhäufung infolge des reichen Zeitungsangebots auch im modernen Kaffeehaus festgestellt werden; jedoch soll der Gegensatz der Prinzipien von Einsamkeit und Geselligkeit von weitaus geringerer Relevanz sein, denn literarische Stammtische scheinen ein Relikt der Vergangenheit zu sein. Gegenwärtige Autoren frönen im

---

<sup>459</sup> zitiert nach: Sindemann 2008, S.126



Kaffeehaus ihrem Inseldasein. Der Austausch unter Gleichgesinnten erscheint heutzutage von untergeordneter Bedeutung zu sein. Literaten, die heute das Kaffeehaus frequentieren, tun dies, so scheint es, um allein zu sein, im Diskurs mit dem eigenen Selbst die Gedanken zu konsolidieren, sich durch die Lektüre von Zeitungen oder Beobachtungen der Kaffeehausatmosphäre Schreibimpulse und –anregungen zu schaffen, mitunter auch zu schreiben, wahrscheinlich des Öfteren aber auch, um gesehen zu werden. Auch der Rückzug der Literaten der Gegenwart in die „Inselwelt ihrer Caféhaustische“<sup>460</sup> ist aber, so Schmidt-Dengler, legitim:

Denn wir sind sehr wohl Inseln, und jeder, der ein Schriftsteller sein will, dem muss es gestattet sein, solche Inseln zu finden und auf größtmögliche Distanz zu den anderen zu gehen, um sie möglichst scharf beobachten zu können.<sup>461</sup>

Gerade das Kaffeehaus sei es, das dem Literaten wie keine andere Institution das Inseldasein zugestehe, indem es sein „Anrecht auf ein Maximum an Individualität [...] durch ein Maximum des Abstandes vor dem nächsten Kaffeehausbesucher garantiert“<sup>462</sup>. Die heutige literarische Kaffeehauskultur verfügt daher über ein gänzlich gewandeltes Gesicht, resultierend aus einem Funktionswandel des Kaffeehauses.

Wenn Rössner also im Inneren des traditionellen literarischen Kaffeehauses des *Fin de siècle* – in je nach Größe des Kaffeehauses unterschiedlicher Anzahl – drei Tische verortet wissen will, nämlich den „Tisch der einsamen Textproduktion“, den „Tisch der ‚Literaturbörse‘ und/ oder Zeitschriftenredaktion, an dem Texte gehandelt werden“ sowie den „Tisch der literarisch produktiven ‚Kaffeehausrunde‘, in der Texte vorgelesen, debattiert, kritisiert, improvisiert und überarbeitet werden“<sup>463</sup>, dann ist heute der Tisch der einsamen Textproduktion – vor allem, wenn als literarischer Schaffensprozess nicht einzig und allein der eigentliche Schreibprozess verstanden wird, was Indiz für eine sehr einseitige Sichtweise wäre – jener, an welchem der Autor vorrangig versucht, des von Polgar viel gepriesenen „Fluidum[s]“<sup>464</sup> teilhaftig zu werden. Und wenn Andrea Portenkirchner die Behauptung äußert, dass das Kaffeehaus für die Literatur heute kaum noch eine Rolle spielen würde<sup>465</sup>, so stimmt dies nur, wenn sie, wie sie es tut, auf den intensiven Austausch und die Schriftstellerkonzentration im literarischen Kaffeehaus

---

<sup>460</sup> Schmidt-Dengler 1999, S.76

<sup>461</sup> ebd. S.80

<sup>462</sup> ebd. S.76f.

<sup>463</sup> Rössner 1999, S.11

<sup>464</sup> Polgar 1991, S.161

<sup>465</sup> Portenkirchner 1999, S.33

rekurriert, jedoch nicht, wenn man nach der Relevanz des Kaffeehauses für den einzelnen Literaten oder die einzelne Literatin fragt. So mag denn auch die wesentlichste, unmittelbare Wirkung, die das Kaffeehaus auf die Literatur der Moderne ausübte, nämlich, so Wolfgang Schivelbusch, „die Gesprächskultur die in ihm entstand und die in die geschriebene Literatur hinüberwanderte“<sup>466</sup>, eine andere gewesen sein, als die heutige und es steht außer Frage, dass dieser Ausfall der direkten Kommunikation im literarischen Bereich, die mitunter Eingang in die Texte fand, zu bedauern ist; vor allem aus Sicht der textzentrierten Literaturwissenschaft, der somit jene Textsorte, die am deutlichsten den Kontext ihres Entstehens zu widerspiegeln vermochte, verloren ging; dennoch, so zeigte sich, soll der Kontext „Kaffeehaus“ auch für die Autoren des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts von nicht geringer Relevanz sein.

Wenn also diese Institution vielleicht im Bewusstsein der gegenwärtigen Autoren nicht mehr jenen Stellenwert einzunehmen vermag wie es ihn für die Literaten der Moderne innehatte, und die zentrale Rolle, die es einst im literarischen Schaffen einnahm, nicht mehr gegeben ist, so lässt sich anhand der ihr gewidmeten Aufmerksamkeit, die sich in literarischen Zeugnissen manifestiert, eine nach wie vor bestehende Symbiose von Literatur und Kaffeehaus erkennen. Wenn Hans Weigel und Wendelin Schmidt-Dengler also feststellen, dass sich anhand der Werke Karl Kraus'<sup>467</sup> und Heimito von Doderers<sup>468</sup> die Bedeutung des Kaffeehauses für die Kulturgeschichte Österreichs und dessen gesellschaftliche Relevanz in der Epoche des Fin de siècle eruieren lässt, und wenn Peter Altenberg seinem Lebensraum und -mittelpunkt in mehreren Skizzen<sup>469</sup> ein literarisches Denkmal setzt, Alfred Polgar seine Affinität zum Literaturcafé in seiner „Theorie des Café Central“ kundtut oder Anton Kuh über den „Zeitgeist im Literatur-Café“ reflektiert, dann können ihnen auch Zuneigungsbekundungen gegenwärtiger Autoren, die die besondere Atmosphäre dieser „intellektuelle[n] Werkstatt“<sup>470</sup> einzufangen und zu beschreiben versuchen, zur Seite gestellt werden, ungeachtet dessen, ob die Literaten ihrem Mittelpunkt direkt Respekt zollen wie H. C. Artmann mit „nußbeugeln und melangen“, dieser seiner

---

<sup>466</sup> zitiert nach: Bunzel 2000, S.298 (vgl. dazu auch: Schivelbusch, Wolfgang: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel, München/ Wien 1980, S.68).

<sup>467</sup> Weigel rekurriert hier beispielsweise auf „Die Demolirte Literatur“ (Café Griensteidl), „Der Löwenkopf oder die Gefahren der Technik“ (Café Imperial), „Literatur oder Man wird doch da sehn“ (Café Herrenhof), „Die letzten Tage der Menschheit (Darstellung mehrerer Kaffeehäuser), vgl. dazu: Weigel 1978, S.8

<sup>468</sup> Schmidt-Dengler bezieht sich hier beispielsweise auf: „Strudlhofstiege“ (Café Brioni & Café Pucher), „Wasserfälle von Slunj“ (Café Zartl), „Die Dämonen“ (Darstellung mehrerer Kaffeehäuser), vgl. dazu: Schmidt-Dengler 1999, S.71-77;

<sup>469</sup> vgl. dazu beispielsweise „Kaffeehaus“, „Stammtisch“, „Regeln für meinen Stammtisch“, „Nachtcafé“

<sup>470</sup> Schwaner 2007, S.151

Hommage an das Café Hawelka, oder Elfriede Jelinek mit „Café Korb“ oder aber indirekt, eingeflochten in ihre Werke, wie wir dies beispielsweise bei Thomas Bernhards „Holzfällen. Eine Erregung“, Ingeborg Bachmanns Roman „Malina“<sup>471</sup> oder Robert Schindels „Gebürtig“ sehen. Der letztgenannte Schriftsteller könnte jener sein, der, ob seiner täglichen Besuche unterschiedlicher Kaffeehäuser, Doderer und Kraus in der Skizzierung und Darstellung verschiedener Café-Lokalitäten, eingeflochten in seine Werke, einmal zur Nachfolge gereichen könnte.

So wie also die literarischen Kaffeehäuser im Wien der Moderne „Gehirn und Zentralnervensystem des pulsierenden Wiener Geisteslebens“<sup>472</sup> waren, so sollte das Kaffeehaus auch in der Nachkriegszeit bis hinauf zur Gegenwart von großer Relevanz für die Literatur sein. Artmann bezeugt dies, wenn er die Vermutung kundtut:

Ich glaube überhaupt, daß, wenn wir den Hawelka nicht hätten, vieles ungetan, ungesprochen oder von Grund aus gar nicht *erdacht* werden würde.<sup>473</sup>

Wenn Artmann von „erdenken“ schreibt, so bezeugt dies noch einmal die wesentliche Bedeutung, die das Kaffeehaus als Stätte innehat(te), die Impulse für das Schreiben liefert(e). Wie erläutert, wurde das Kaffeehaus ob seiner ambivalenten Konzeption als



Abb.14: H. C. Artmann im Café Hawelka

Stätte des Schreibens genutzt, vor allem aber war und ist es auch ein „Ort, um das Denkh Handwerk zu erlernen“<sup>474</sup> und zu schulen und dadurch Anregungen und Schreibmotive zu erhalten. Dies kann, wie es in der Vergangenheit geschah, durch die Formierung von Gruppen und durch das Dasein am Stammtisch forciert werden, aber auch in Eigenregie durch die Lektüre der dort befindlichen Zeitungen oder durch das bloße Eintauchen in die Atmosphäre, die besondere Aura des Kaffeehauses. Wenn es dadurch möglich ist, „eine Idee ab und zu wieder dingfest zu machen“<sup>475</sup>, dann, so lässt Hilde Spiel uns wissen, „steht man immer noch mit einem Fuß in der Wirklichkeit“<sup>476</sup>.

<sup>471</sup> Bachmann nimmt darin beispielsweise auf die Cafés Landmann, Raimund und Heumarkt Bezug (vgl. dazu: Bachmann, Ingeborg: Malina. Roman, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975, S.111-115, 120).

<sup>472</sup> Dubrovic 1985, S.34

<sup>473</sup> Artmann 1982, S.77

<sup>474</sup> Dubrovic 1985, S.33

<sup>475</sup> Spiel 1982, S.74

<sup>476</sup> ebd.

So scheint für die Gegenwart wie für die Epoche der Moderne zu gelten, was Weigel so treffend formuliert hat: „Daß einer so oft im Kaffeehaus sitzt, wird ihm nur von krassen Laien als Symptom von Faulheit angelastet.“<sup>477</sup>

Die vorliegende Arbeit stellte den Anspruch, dem Kaffeehaus in seiner Wirkung auf die Literaturgeschichte nachzugehen und einen kleinen Beitrag zu diesem Forschungsfeld zu leisten. So wurde die literarisch-soziale Institution Kaffeehaus als doppelbödige Einrichtung, als – um es mit Milan Dubrovic zu sagen, der die Formulierung jedoch in anderem Zusammenhang geprägt hat – „Milieu der fließenden Übergänge“<sup>478</sup> ausgewiesen. Wie bereits Doderer erkannt hatte, zeigte sich, dass „man [...] einer Zange mit längeren Hebelarmen (bedarf), um das Wiener Café erklärend zu erfassen“.<sup>479</sup> Wenn Doderer dies auf die „doppelte Herkunft“<sup>480</sup> der Einrichtung, die Synthese aus Orient und klassischem Altertum zurückführte, so soll an dieser Stelle dem Zitat Doderers eine neue Bedeutung hinzugefügt werden: Die Komplexität, die dem literarischen Kaffeehaus anhaftet, ist unter anderem auch auf dessen doppelbödigen Charakter zurückzuführen. Am ehesten dürfte es gelingen, so machte zumindest die eingehende Beschäftigung mit diesem Thema glauben, den weitreichenden Einfluss dieser „Erscheinung von Bedeutung“<sup>481</sup> auf die Literaturgeschichte aufzuzeigen, wenn man sich dabei der Figuren Antithese, Oxymoron oder Paradoxon bedient. Eine adäquate Beschreibung des literarischen Kaffeehauses muss also offensichtlich einen beträchtlichen Umfang aufweisen. Die Relevanz und Funktion des Kaffeehauses für die Literaten und die Tatsache, dass dem Kaffeehaus in seiner Symbiose zur Literatur in der Geschichte der Institutionenkunde nichts Vergleichbares zur Seite gestellt werden kann, scheint hingegen kurz und prägnant erfassbar zu sein. Artmann beweist uns dies, indem er trefflich konstatiert: „Man braucht sein Zentrum, und das ist eben für uns wie für unsre Vorfahren das Kaffeehaus [...]“.<sup>482</sup>

In der Meinung Alfred Polgars wären aber ohnehin all die getätigten Versuche, sich dem Kaffeehaus und seiner Bindung an die Literatur annähern, als obsolet zu betrachten, denn:

[...] wer sich für das Café Central interessiert, der weiß das alles ohnehin, und wer sich nicht für das Café Central interessiert, an dessen Interesse haben wir keines.<sup>483</sup>

---

<sup>477</sup> Weigel 1978, S.23

<sup>478</sup> Dubrovic 1985, S.30

<sup>479</sup> Doderer 1982, S.68

<sup>480</sup> ebd.

<sup>481</sup> Doderer 1982, S.67

<sup>482</sup> Artmann 1982, S.77

<sup>483</sup> Polgar 1991, S.162

Wer also nicht bereit ist, sich tatsächlich auf das Kaffeehaus einzulassen, der wird der speziellen Atmosphäre dieses Mikrokosmos und seinem wahrhaften und eigentlichen Wesen wohl nicht ansichtig werden können. Andererseits versucht aber doch gerade auch Polgar mit seiner „Theorie des 'Café Central'“ dem Leser diese vor Augen zu führen und wie kein anderer wird sein Text im wissenschaftlichen Diskurs dazu herangezogen, die besondere Konzeption, die das Kaffeehaus zum Zentrum der Literaten werden ließ, zu erklären. Die Unentschiedenheit und Widersprüchlichkeit, die der Institution Kaffeehaus anzuhaften scheint, soll sich dem Außenstehenden auch hier wieder erweisen.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

**Altenberg 1977:** Altenberg, Peter: Selbstbiographie, in: Schweiger, Werner J. (Hrsg.): Das große Peter Altenberg Buch, mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1977, S.10.

Altenberg, Peter: Geselligkeit des Abends im Kaffeehaus, in: Schweiger, Werner J. (Hrsg.): Das große Peter Altenberg Buch, mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1977, S.91f.

Altenberg, Peter: Kaffeehaus, in: Schweiger, Werner J. (Hrsg.): Das große Peter Altenberg Buch, mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1977, S.92.

Altenberg, Peter: Kunst, in: Schweiger, Werner J. (Hrsg.): Das große Peter Altenberg Buch, mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1977, S.367.

Altenberg, Peter: Nachtcafé, in: Schweiger, Werner J. (Hrsg.): Das große Peter Altenberg Buch, mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1977, S.93.

Altenberg „Regeln für meinen Stammtisch“, in: Schweiger, Werner J. (Hrsg.): Das große Peter Altenberg Buch, mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1977, S.87f.

Altenberg, Peter: Stammtisch in: Schweiger, Werner J. (Hrsg.): Das große Peter Altenberg Buch, mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1977, S.86.

Altenberg, Peter: So wurde ich, in: Schweiger, Werner J. (Hrsg.): Das große Peter Altenberg Buch, mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1977, S.65f.

**Artmann 1982:** Artmann, H. C.: Nußbeugeln und Melangen [1958], in: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.77-78.

Artmann, H. C.: Aus dem Gästebuch [Juni 1961], in: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.78.

**Bachmann 1975:** Bachmann, Ingeborg: Malina. Roman, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975.

**Bernhard 1994:** Bernhard, Thomas: Holzfällen. Eine Erregung, 4. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1994.

**Bernhard 1983:** Bernhard, Thomas: Wittgensteins Neffe, eine Freundschaft, 3. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1983

**Blei 1993:** Blei, Franz: Ottfried Krzyzanowski [1930], in: Heering, Kurt-Jürgen: Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.167-169.

**Cziffra 1993:** Cziffra, Géza von: Anton Kuh, der Schnorrer-König [1981], (Titel nach Heering), in: Heering, Kurt-Jürgen: Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel -Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.173-188.

**Doderer 1991:** Doderer, Heimito von: Meine Caféhäuser, in: Veigl, Hans (Hrsg.): Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur, Kremayr&Scheriau, Wien 1991, S.299-301.

**Dubrovic 1985:** Dubrovic, Milan: Diagnose des Literaturcafes, in: Dubrovic, Milan: Veruntreute Geschichte, mit 22 Abbildungen, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1985, S.29-40.

Dubrovic, Milan: Gescheit – gescheiter – gescheitert/ „Der Literat ohne Werk“, in: Dubrovic, Milan: Veruntreute Geschichte, mit 22 Abbildungen, Paul Zsolnay Verlag, Wien/ Hamburg 1985, S.49-69.

**Hansen-Löve 1982:** Hansen-Löve, Friedrich: Kaffeehausgesellschaft [1981], in: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.96f.

**Heller 1982:** Heller, André: Ein Ort der selbstverständlichen Täuschungen [1982], in: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.102-103.

- Hofmannsthal 1951:** Hofmannsthal, Hugo von: Ein Brief [1902], in: Steiner, Herbert (Hrsg.): Hugo von Hofmannsthal. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa II, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1951, S.7-22.
- Hutter 1978:** Hutter, Wolfgang: Postscriptum, in: Das Wiener Kaffeehaus. Einleitender Essay von Hans Weigel, Text- und Bildauswahl von Christian Brandstätter und Werner J. Schweiger, Molden Edition, Wien – München – Zürich 1978, S.149.
- Jelinek 1997:** Jelinek, Elfriede: Huschhusch ins Korb, in: Neumann, Petra (Hrsg.): Wien und seine Kaffeehäuser. Ein literarischer Streifzug durch die berühmtesten Cafes der Donaumetropole, Heyne Verlag, München 1997, S.243-245.
- Kokoschka 1982:** Kokoschka, Oskar: Karriere im Café Central (1971, Titel nach Heering), zitiert nach: Heering, Kurt-Jürgen: Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Aufl., Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.128-140.
- Kraus 1972:** Kraus, Karl: Die demolierte Literatur, hrsg. und mit einem Nachwort von Dieter Kimpel (Reihe Deutsche Satiren, Bd.4) Anabas-Verlag Günter Kämpf, Steinbach/ Gießen 1972.
- Kuh 1997:** Kuh, Anton: „Central“ und „Herrenhof“, in: Neumann, Petra (Hrsg.): Wien und seine Kaffeehäuser. Ein literarischer Streifzug durch die berühmtesten Cafes der Donaumetropole, Heyne Verlag, München 1997, S.133-140.
- Kuh 1983:** Kuh, Anton: Zeitgeist im Literaturcafe, in: Lehner, Ulrike (Hrsg.): Anton Kuh: Zeitgeist im Literatur-Café, Feuilletons, Essays und Publizistik. Neue Sammlung, Löcker-Verlag, Wien 1983, S.9-12.
- Kuh 1983:** Kuh, Anton: Der Bohemien, in: Lehner, Ulrike (Hrsg.): Anton Kuh: Zeitgeist im Literatur-Café, Feuilletons, Essays und Publizistik. Neue Sammlung, Löcker-Verlag, Wien 1983, S.135-137.
- Malmberg 1991:** Malmberg, Helga: Café Central, in: Veigl, Hans (Hrsg.): Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur, Kremayr & Scheriau, Wien 1991, S.131-142.
- Mayröcker 1982:** Mayröcker, Friederike: für Josefine Hawelka, oder „Konrad Bayer geht auf dem Kopf vorbei und hängt aus der Welt“ [1982], in: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubtert Aratym, H. C. Artmann



[u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, Hubmann 1982, S.82-83.

**Mauthe 1982:** Mauthe, Jörg: Das Café Hawelka [1982], in: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.90-91.

**Polgar 1991:** Polgar Alfred, Theorie des „Café Central“, in: Veigl, Hans (Hrsg.): Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur, Kremayr & Scheriau, Wien 1991, S.158-162.

**Salten 1993:** Salten, Felix: Aus den Anfängen. Erinnerungsskizzen [1933], in: Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.53-59.

**Spiel 1982:** Spiel, Hilde: Das „Hawelka“ als Ding und Vorstellung [1982], in: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.73-74.

**Spiel 1991:** Spiel, Hilde: Leopold Hawelkas Literaturcafé, in: Veigl, Hans (Hrsg.): Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur, Kremayr & Scheriau, Wien 1991, S.302-303.

**Spiel 1996:** Spiel, Hilde: Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch [1968]. Mit einem Beitrag von Marcel Reich-Ranicki, Amalthea in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, München 1996.

**Szittyta 1993:** Szittyta, Emil: Das jüngste Café Größenwahn [1923], (Titel nach Heering), in: Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993.

**Torberg 1964:** Torberg, Friedrich: Requiem für einen Oberkellner [1959], in: Torberg, Friedrich: PPP. Pamphlete, Parodien, Post scripta (Gesammelte Werke in Einzelausgaben), Langen Müller Verlag, Wien/ München 1964, S.400-402.

**Torberg 1975:** Torberg, Friedrich: Kaffeehaus ist überall, in: Torberg, Friedrich: Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten.

(Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 8), Langen Müller Verlag, Dießen 1975, S.183-206.

Torberg, Friedrich: Traktat über das Wiener Kaffeehaus [1959], in: Torberg, Friedrich: Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten. (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 8), Langen Müller Verlag, Dießen 1975, S.318-330.

**Viertel 1991:** Viertel, Berthold: Erinnerungen an Peter Altenberg, in: Veigl, Hans (Hrsg.): Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur, Kremayr & Scheriau, Wien 1991, S.148-156.

**Werfel 1975:** Werfel, Franz: Porträts. Anton Kuh, in: Werfel, Franz: Gesammelte Werke. Zwischen Oben und Unten, hrsg. von Adolf D. Klarman, Langen-Müller Verlag 1975, S.455-457.

**Weigel 1978:** Weigel, Hans: Das Kaffeehaus als Wille und Vorstellung. Einleitender Essay, in: Das Wiener Kaffeehaus, Text- und Bildauswahl von Christian Brandstätter und Werner J. Schweiger, Molden Edition, Wien/ München / Zürich 1978, S.6-26.

**Weigel 1982:** Weigel, Hans: Meine Hawelka-Saga [1981], in: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.70-72.

**Zweig 2006:** Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers [1944], Fischer Taschenbuch Verlag, limitierte Sonderausgabe, Frankfurt am Main 2006.

## Sekundärliteratur:

- Bachmaier 1994:** Bachmaier, Helmut: Peter Altenberg, in: Lutz, Bernd (Hrsg.): Metzler Autorenlexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag J. B. Metzler, Stuttgart/ Weimar 1994, S.7-9.
- Binder 2000:** Binder, Hartmut: Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren. Prager Kaffeehäuser und Vergnügungsstätten in historischen Bilddokumenten, Vitalis, Prag 2000.
- Brauneck 1984:** Brauneck, Manfred: Autorenlexikon deutschsprachiger Literatur des 20. Jahrhunderts, 1. Auflage, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 1984.
- Bunzel 2000:** Bunzel, Wolfgang: Kaffeehaus und Literatur im Wien der Jahrhundertwende, in: Mix, York-Gothart (Hrsg.): Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus, 1890-1918 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7), Carl Hanser Verlag, München/ Wien 2000, S. 287-299.
- Butzer 2000:** Butzer, Günther/ Günter, Manuela: Literaturzeitschriften der Jahrhundertwende, in: Mix, York-Gothart (Hrsg.): Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus, 1890-1918 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7), Carl Hanser Verlag, München/ Wien 2000, S.116-136.
- Das Wiener Kaffeehaus 1978:** Das Wiener Kaffeehaus. Einleitender Essay von Hans Weigel, Text- und Bildauswahl von Christian Brandstätter und Werner J. Schweiger, Molden Edition, Wien – München – Zürich 1978.
- Fehrer 1992:** Fehrer, Sonja: Altenberg – Polgar – Friedell. Die Wiener Kaffeehausliteratur der Jahrhundertwende (geisteswiss. Diplomarbeit), Wien 1992.
- Friedländer 1985:** Friedländer, Otto: Letzter Glanz der Märchenwelt, Ueberreuter Verlag, Wien 1985.
- Gnüg 2000:** Gnüg, Hiltrud: Erotische Rebellion, Bohememythos und die Literatur des Fin de siècle, in: Mix, York-Gothart (Hrsg.): Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus, 1890-1918 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 7), Carl Hanser Verlag, München/ Wien 2000, S.257-271.

- Heering 1993:** Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993.
- Heinich 2008:** Heinich, Magdalena Maria Elisabeth: Orte des Schreibens – das Wiener Kaffeehaus im Wien zwischen 1890 und 1938 als Krisen- und Abweichungsheterotopie (geisteswiss. Diplomarbeit), Wien 2008.
- Hirschfeld 1978:** Hirschfeld, Ludwig: „Kaffeehausliteratur“ und Literatencafé (1912, Titel nach Das Wiener Kaffeehaus), in: Das Wiener Kaffeehaus. Einleitender Essay von Hans Weigel, Text- und Bildauswahl von Christian Brandstätter und Werner J. Schweiger, Molden Edition, Wien – München – Zürich 1978, S.55.
- Horvath 1990:** Horvath, Michael (Hrsg.): Erweiterte Wohnzimmer. Leben im Wiener Kaffeehaus, mit Texten von Kurt Hamtil, Martin Horvath, Michael Horvath [u.a.], Buchkultur-Verlag, Wien 1990.
- Hubmann 1982:** Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982.
- Kesten 1959:** Kesten, Hermann: Dichter im Café, Verlag Kurt Desch, Wien/ München/ Basel 1959.
- Kiesel 2004:** Kiesel, Helmuth: Geschichte der literarischen Moderne. Sprache – Ästhetik - Dichtung im 20. Jahrhundert, C. H. Beck, München 2004.
- Kreuzer 1968:** Kreuzer, Helmut: Die Boheme. Beiträge zu ihrer Beschreibung, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1968.
- Landfester 2006:** Landfester, Ulrike: Ein Pult, das nicht zum Zimmer gehört, in: Giuriato, Davide/ Stingelin, Martin/ Zanetti Sandro (Hrsg.): „System ohne General“. Schreibszenen im digitalen Zeitalter, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2006, S.65-86.
- Lehner 1983:** Lehner, Ulrike: Nachwort, in: Kuh, Anton: Zeitgeist im Literaturcafé, in: Lehner, Ulrike (Hrsg.): Anton Kuh: Zeitgeist im Literatur-Café, Feuilletons, Essays und Publizistik. Neue Sammlung, Löcker-Verlag, Wien 1983, S.257-261.

**Lipiński 1999:** Lipiński, Krzysztof: Das literarische Kaffeehaus in Krakau (1890-1950), in: Rösser, Michael (Hrsg.): Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar 1999, S.82-105.

**Neumann 1997:** Neumann, Petra (Hrsg.): Wien und seine Kaffeehäuser. Ein literarischer Streifzug durch die berühmtesten Cafés der Donaumetropole, Heyne Verlag, München 1997.

Neumann, Petra: A Kaffeesieder braucht a tüchtige Frau, in: Neumann, Petra (Hrsg.): Wien und seine Kaffeehäuser. Ein literarischer Streifzug durch die berühmtesten Cafés der Donaumetropole, Heyne Verlag, München 1997, S.167-172.

Neumann, Petra: Eine Legende wird revitalisiert, in: Neumann, Petra (Hrsg.): Wien und seine Kaffeehäuser. Ein literarischer Streifzug durch die berühmtesten Cafés der Donaumetropole, Heyne Verlag, München 1997, S.113-119.

Neumann, Petra: Eine Legende wird wiedererrichtet, in: Neumann, Petra (Hrsg.): Wien und seine Kaffeehäuser. Ein literarischer Streifzug durch die berühmtesten Cafés der Donaumetropole, Heyne Verlag, München 1997, S.57-65.

Neumann, Petra: Unsere Architektur sind die Gäste, in: Neumann, Petra (Hrsg.): Wien und seine Kaffeehäuser. Ein literarischer Streifzug durch die berühmtesten Cafés der Donaumetropole, Heyne Verlag, München 1997, S.205-209.

**Portenkirchner 1999:** Portenkirchner, Andrea: Die Einsamkeit am „Fensterplatz“ zur Welt. Das literarische Kaffeehaus in Wien 1890-1950, in: Rösser, Michael (Hrsg.): Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar 1999, S.31-65.

**Reato 1999:** Reato, Danilo: Künstler im Café. Eine Reise durch die berühmtesten europäischen Kaffeehäuser, Ars-Edition, München 1999.

**Rössner 1999:** Rösser, Michael (Hrsg.): Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar 1999

Rössner, Michael: Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten. Editorische Notiz oder zur Entstehung eines Buches, in: Rösser, Michael (Hrsg.): Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar 1999, S.9-12.

Rössner, Michael: Wo man Literatur schreiben, lesen, hören, kritisieren und wieder schreiben kann: Das Kaffeehaus als Ort literarischer Produktion und Rezeption zwischen 1890 und 1950 in Europa und Lateinamerika (Einleitung), in: Rösser, Michael (Hrsg.): Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar 1999, S.13-30.

Rössner, Michael: Das literarische Kaffeehaus in Lissabon, in: Rösser, Michael (Hrsg.): Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar 1999, S.359-S.375.

Rössner, Michael: Das Kaffeehaus als Ort der Literatur. Was ist ein Ort der Literatur? Schlussfolgerungen aus den Beiträgen zu Produktion und Rezeption von Literatur im Kaffeehaus zwischen 1890 und 1950 in Europa und Lateinamerika, in: Rösser, Michael (Hrsg.): Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar 1999, S.580-589.

**Schmidt 1957:** Schmidt, Adalbert: Literaturgeschichte - Wege und Wandlungen moderner Dichtung, Verlag „Das Bergland-Buch“, Salzburg/ Stuttgart 1957.

**Schmidt-Dengler 1984:** Schmidt-Dengler, Wendelin: Literatur und Theater, in: Waissenberger, Robert (Hrsg.): Wien 1890-1920, mit Beiträgen von Hans Bisanz, Kurt Blaukopf, Günter Dürig [u.a.], Ueberreuter, Wien 1984, S.243-265.

**Schmidt-Dengler 1985:** Schmidt-Dengler, Wendelin: Literatur – Dekadenz und Moderne, in: Traum und Wirklichkeit, Wien 1870-1930, Katalog zur Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, hrsg. vom Historischen Museum Wien, Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, Wien 1985, S.304-309.

**Schmidt-Dengler 1999:** Schmidt-Dengler, Wendelin: Inselwelten. Zum Caféhaus in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts, in: Rösser, Michael (Hrsg.): Literarische Kaffeehäuser. Kaffeehausliteraten, Böhlau Verlag, Wien/ Köln/ Weimar 1999, S.66-81.

**Schwaner 2007:** Schwaner, Birgit: Das Wiener Kaffeehaus. Legende, Kultur, Atmosphäre, Pichler Verlag, Wien /Graz/ Klagenfurt 2007.

**Siebeck 1996:** Siebeck, Wolfram: Die Kaffeehäuser von Wien. Eine Melange aus Mythos und Schmach, Edition Wien in der Verlagsbuchhandlung Pichler, Wien 1996.

**Sindemann 2008:** Sindemann, Katja: Das Wiener Café, die Geschichte einer ewigen Leidenschaft, Metroverlag, Wien 2008.

**Sokolowsky 1994:** Sokolowsky, Kay: Egon Friedell, in: Lutz, Bernd (Hrsg.): Metzler Autorenlexikon. Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag J. B. Metzler, Stuttgart/ Weimar 1994, S.217-218.

**Springer 2005:** Springer, Käthe: Das Wiener Kaffeehaus – Ein literarisches Verkehrszentrum, in: Brandstätter, Christian (Hrsg.): Wien 1900, Kunst und Kultur. Fokus der europäischen Moderne. Mit Beiträgen von Hans Bisanz, Marian Bisanz-Prakken, Christian Brandstätter [u.a.], Wien 2005, S.335-341.

**Veigl 1989:** Veigl, Hans: Wiener Kaffeehausführer, Kremayr & Scheriau, Wien 1989.

**Veigl 1991:** Veigl, Hans (Hrsg.): Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur, Kremayr & Scheriau, Wien 1991,

Veigl, Hans: Literaten im Kaffeehaus (Vorwort), in: Veigl, Hans (Hrsg.): Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur, Kremayr & Scheriau, Wien 1991, S.9-18.

**Widl 1997:** Widl, Susanne: Eine kleine Caféhausphilosophie, in: Neumann, Petra (Hrsg.): Wien und seine Kaffeehäuser. Ein literarischer Streifzug durch die berühmtesten Cafés der Donaumetropole, Heyne Verlag, München 1997, S.239-242.

## Briefe:

**Brecht 1991:** Brecht, Berthold: Unpolitische Briefe, in: Veigl, Hans (Hrsg.): Lokale Legenden. Wiener Kaffeehausliteratur, Kremayr & Scheriau, Wien 1991, 282-287.

**Frisch 1982:** Frisch, Justinian: Brief an Friedrich Torberg, aus Sigtuna, Pensionat Sandsborg, 12. Juli 1947, in: Axmann, David/ Torberg Marietta (Hrsg): Friedrich Torberg. Kaffeehaus war überall. Briefwechsel mit Käuzen und Originalen (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 13), Langen Müller, München/ Wien 1982, S.48-52.

**Torberg 1982:** Torberg, Friedrich: Brief an Justinian Frisch, aus New York, 8. August 1947, in: Axmann, David/ Torberg Marietta (Hrsg): Friedrich Torberg. Kaffeehaus war überall. Briefwechsel mit Käuzen und Originalen (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 13), Langen Müller, München/ Wien 1982, S.52-56.

**Viertel 1993:** Viertel, Berthold: Die Zuflucht der impotenten Lumpen (1948, Titel nach Heering), in: Heering, Kurt-Jürgen: Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf das Wiener Kaffeehäuser, 1. Aufl., Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.148.

## Online-Dokumente:

**Axmann 2008:** Axmann, David: Sensibel und witzig, in: Kobenter Samo (Hrsg.): Wiener Zeitung vom 24. Mai 2008, online-dokument:<http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=wzo&lexikon=Autoren&letter=A&cob=350470> (download: 17.03.09, 17.24 Uhr).

**Weinzierl 2008:** Weinzierl, Ulrich: Ein Essayist von Format und Förderer der Literatur. Zum 100. Geburtstag von Hans Weigel, 24. Mai 2008, online-dokument: [http://www.welt.de/die-welt/article2028765/Ein\\_Essayist\\_von\\_Format\\_und\\_Foerderer\\_der\\_Literatur.html](http://www.welt.de/die-welt/article2028765/Ein_Essayist_von_Format_und_Foerderer_der_Literatur.html)(download: 17.03.09, 17.15 Uhr)



## Bildnachweise

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

**Abb. [1]:** Café Griensteidl, Photographie um 1895, Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek [entnommen aus: Das Wiener Kaffeehaus 1978. Einleitender Essay von Hans Weigel, Text- und Bildauswahl von Christian Brandstätter und Werner J. Schweiger, Molden Edition, Wien – München – Zürich 1978, S.56]

**Abb. [2]:** Café Central, Außenansicht, um 1900, Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek [entnommen aus: Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.129]

**Abb. [3]:** Café Herrenhof, Photographie um 1937, Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek [entnommen aus: entnommen aus: Das Wiener Kaffeehaus 1978. Einleitender Essay von Hans Weigel, Text- und Bildauswahl von Christian Brandstätter und Werner J. Schweiger, Molden Edition, Wien – München – Zürich 1978, S.79]

**Abb. [4]:** Peter Altenberg im Café Central. 1907, Foto: Historisches Museum der Stadt Wien [entnommen aus: Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.124]

**Abb. [5]:** Café Griensteidl. Aquarell von Rudolf Völkel (1896). Am vorderen Tisch mit Hut: Peter Altenberg. Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien [entnommen aus: Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.37]

**Abb. [6]:** Café Wien, Innenansicht mit Billardsaal und Sitzkassiererin. Um 1910. Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek [entnommen aus: Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.281]

**Abb. [7]:** Kaffeehaus in Wien 7, Burggasse, Photographie um 1900, Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek [entnommen aus: Das Wiener Kaffeehaus 1978. Einleitender Essay von Hans Weigel, Text- und Bildauswahl von Christian Brandstätter und Werner J. Schweiger, Molden Edition, Wien – München – Zürich 1978, S.100]

**Abb. [8]:** Friedrich Torberg (links), Alexander Lernet-Holenia (rechts) und Milan Dubrovic im Café Herrenhof, wenige Tage vor dessen Schließung im Jahre 1961. 1961, Foto: Milan Dubrovic [entnommen aus: Heering, Kurt-Jürgen (Hrsg.): Das Wiener Kaffeehaus. Mit zahlreichen Abbildungen und Hinweisen auf Wiener Kaffeehäuser, 1. Auflage, Insel-Verlag, Frankfurt am Main 1993, S.199]

**Abb. [9]:** Hans Weigel im Café Hawelka, Foto: Archiv Franz Hubmann, Wien. [entnommen aus: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.24]

**Abb. [10]:** Eingang zum Café Hawelka, 1982. Foto: Archiv Franz Hubmann, Wien [entnommen aus: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.66]

**Abb. [11]:** Die Wiener Gruppe im Café Hawelka, Foto: Archiv Franz Hubmann, Wien [entnommen aus: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.78]

**Abb. [12]:** Thomas Bernhard im Café Bräunerhof, 1988. Photo©Sepp Dreissinger, online: [http://images.google.at/imgres?imgurl=http://www.signandsight.com/cdata/artikel/1090/17.jpg&imgrefurl=http://www.signandsight.com/features/1090.html&usg=\\_\\_fJoX3BfYCEwujVkJcP1NkrUI6Y=&h=153&w=230&sz=10&hl=de&start=33&um=1&tbnid=Cc1uKPWPPKSvzM:&tbnh=72&tbnw=108&prev=/images%3Fq%3DThomas%2BBernhard%26ndsp%3D20%26hl%3Dde%26rlz%3D1B3GGGL\\_deAT257AT258%26sa%3DN%26start%3D20%26um%3D1](http://images.google.at/imgres?imgurl=http://www.signandsight.com/cdata/artikel/1090/17.jpg&imgrefurl=http://www.signandsight.com/features/1090.html&usg=__fJoX3BfYCEwujVkJcP1NkrUI6Y=&h=153&w=230&sz=10&hl=de&start=33&um=1&tbnid=Cc1uKPWPPKSvzM:&tbnh=72&tbnw=108&prev=/images%3Fq%3DThomas%2BBernhard%26ndsp%3D20%26hl%3Dde%26rlz%3D1B3GGGL_deAT257AT258%26sa%3DN%26start%3D20%26um%3D1) (download: 24.04.09, 18.24 Uhr)

**Abb. [13]:** Der lesende Bernhard im Bräunerhof: 1988. Photo© Sepp Dreissinger, online: [http://3.bp.blogspot.com/\\_SLwduDm9pE/R0Nd2upDsFI/AAAAAAAAACn4/Yeaar8d0yH0/s1600-h/Bernhard-Br%C3%A4unerhof.jpg](http://3.bp.blogspot.com/_SLwduDm9pE/R0Nd2upDsFI/AAAAAAAAACn4/Yeaar8d0yH0/s1600-h/Bernhard-Br%C3%A4unerhof.jpg) (download: 24.04.09, 18.27 Uhr)

**Abb. [14]:** H. C. Artmann im Café Hawelka, Foto: Archiv Franz Hubmann, Wien [entnommen aus: Hubmann, Franz (Hrsg.): Café Hawelka. Ein Wiener Mythos. Literaten, Künstler und Lebenskünstler im Kaffeehaus. Mit Texten von Friedrich Achleitner, Hubert Aratym, H. C. Artmann [u.a.], Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien 1982, S.79]

# LEBENS LAUF

---

## Persönliche Daten

Name Trapper Carina  
Geburtsdatum 24. Oktober 1984  
Geburtsort Wr. Neustadt  
Nationalität Österreich  
E-Mail carina.trapper@gmx.at

## Ausbildung

1991 - 1995 VS Stollhof  
1995 - 1999 HS Winzendorf-Muthmannsdorf  
1999 - 2003 BORG Wr. Neustadt  
06/2003 Matura  
2003 - 2004 Studium der Pharmazie an der Universität Wien  
ab 10/2004 Lehramtstudium der Germanistik und Geschichte an der  
Universität Wien

## Praktika

10/2007 – 01/2008 BG & BRG Baden, Biondekgasse 6  
02/2008 – 04/2008 BRG Gröhrmühlgasse, Wr. Neustadt